

Atlantische Sklaverei: Deutschsprachige Akteure

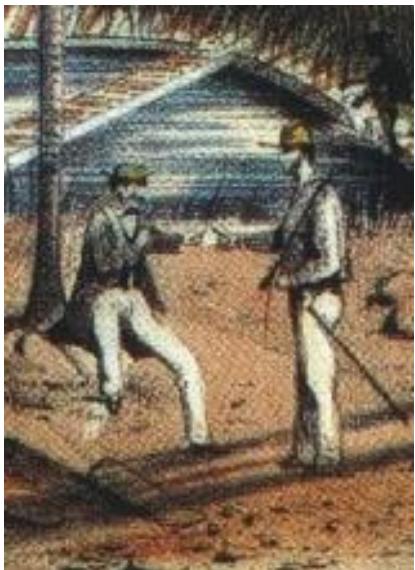


Zuckerrohrplantagenkomplexe im 19. Jh. waren große Industrieanlagen mit Fabriken, Fabriksschloten und ab den 1840er Jahren auch mit Eisenbahnanschluss für den Frachtverkehr. Die meist aus Westafrika importierten Sklaven in den Zuckersiedereien waren demnach Fabriksarbeiter in den Tropen und mussten unter den unmenschlichen Bedingungen 12 bis 14 Stunden am Tag arbeiten. Unter den Fabriksbesitzern finden wir im Speziellen in den Zentren der „Zweiten Sklaverei“ auf Kuba und in Brasilien – wir sprechen dort um 1840 von ca. 5 Mio. Sklaven als Arbeitskräften in der Zuckerindustrie – hunderte deutsche Entrepreneure, aber auch Schweizer sowie Untertanen der Habsburgermonarchie. Die Ausbeutung der afrikanischen Körper bzw. der Handel mit Sklaven machte so manchen deutschsprachigen Unternehmer zum Millionär.

Michael Zeuske:
Männer und Sklavinnen
In der Karibik zeugten Deutsche mit ihren Sklavinnen nicht selten illegitime Kinder

Jasper Hagedorn:
Richard Fritze auf Kuba
Die Geschichte eines Bremer Plantagenbesitzers, Zuckerhändlers und Sklavenhalters

André von Steiger:
Ferdinand von Steiger
Der Beitrag eines Schweizer Plantagen- und Sklavenbesitzers zum transimperialen Kapitalismus



Inhalt

SCHWERPUNKT

4 Michael Zeuske:
Deutschsprachige Männer und Sklavinnen in der Welt der Second Slavery

15 Jasper Hagedorn:
Richard Fritze: Ein Bremer Sklavenbesitzer auf Kuba

24 Manuel Schmidgall:
Jüdische Akteure in der Plantagenwirtschaft: Die Hamburger Familie Oppenheimer



FORSCHUNGEN UND QUELLEN

34 André von Steiger:
**Ferdinand Karl Rudolf von Steiger in Brasilien
 Ein Berner Patrizier als Plantagen- und Sklavenbesitzer in der Region von Ilhéus, Teil 1**

43 **Ferdinand von Steiger in Brasilien:
 Quellen, Teil 1**

43 1: Brief F. v. Steigers an seinen Bruder Albert, Plantage Salgado, 27. Nov. 1875 (Transkription)

45 2: Brief F. v. Steigers an seinen Bruder Albert, Plantage Victoria, 13. März 1880 (Faksimile)

46 3: Auszug aus dem Verwaltungsbuch (Grand Livre No.1, 1. Januar 1836 - 31. März 1848) der Plantage Victoria (Faksimile)

IMPRESSIONUM (lt. Mediengesetz § 25)

Name: KONAK – Realitätsausschnitte aus Kontinentalamerika und der Karibik

Eigentümer: Forschungs- und Kulturverein für Kontinentalamerika und die Karibik (KonaK Wien), Arthaberplatz 4, 1100 Wien, Österreich, www.konak-wien.org

Mitarbeiter/innen: Mag. Verena Bauer, Dr. Philipp Bruckmayr, Dipl.-Reg.-Wiss. Stefan Cron, Priv.-Doz. Dr. Christian Cwik, DDr. Emanuel Fuchs, Dr. Martin Gabriel, Univ.-Prof. Dr. Alexandra Ganser, Univ.-Prof. Dr. Sergio Guerra Vilaboy, Mag. Rosa Hannreich, BSc. BA Michael Maier, Denis Mainka, MSc. Claudia Martínez Hernández, Ing. Christoph Massauer, Mag. Verena Muth, Dr. Uwe Christian Plachetka, BBakk. Mag. Georg Schendl, MA Manuel Standop, Univ.-Prof. Dr. Michael Zeuske

Preis: Einzelnummer: EUR 4,00; Jahresabo (4 Ausgaben): EUR 14,00 (EUR 25,00 Institutionen), exkl. Versand

Bestellung: office@konak-wien.org oder Tel.: +43-(0)677-6110246

Druck: Plankopie Eder, Wien VI

Blattlinie: „KONAK - Realitätsausschnitte aus Kontinentalamerika und die Karibik“ bietet interessierten Leser/innen alternative Berichterstattung aus und über die Amerikas sowie ihre Beziehungen zum Rest der Welt, insbesondere zu Europa, Afrika und Österreich. Die Beiträge dienen der Erwachsenenbildung, sind parteilos und überkonfessionell. Das Ziel von „KONAK“ ist es, die Medienvielfalt zu erhalten und über alternative Bezugsquellen abseits der Mainstream-Medien sowie mittels persönlicher Aufenthalte vor Ort von Ereignissen und Zuständen in Kontinentalamerika und der Karibik in Geschichte und Gegenwart zu berichten, die in den Massenmedien nicht oder nur unzureichend reflektiert werden. Die persönlich vor Ort mit der Kamera festgehaltenen Bilder entstammen u. a. der umfangreichen Sammlung der KonaK-Bibliothek Amauta und stellen gemeinsam mit zeitgenössischen Dokumenten und Bildquellen eine wichtige visuelle Ergänzung der schriftlichen Beiträge dar. Die Autoren geben ihre persönliche Meinung wieder, die nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion darstellt.

Gefördert mit Mitteln des Bundeskanzleramtes der Republik Österreich.

Editorial

Das 19. Jahrhundert gilt nicht nur als das Jahrhundert der europäischen Masseneinwanderung, sondern auch der sogenannten „Zweiten Sklaverei“. Parallel und kontextuell fand im 19. Jahrhundert zudem der große Genozid an der indigenen Bevölkerung in den Amerikas statt. Während die deutsche Auswanderung in die britischen Kolonien Nordamerikas und danach in die USA weitgehend bekannt ist, blieb die deutsche Einwanderung nach Lateinamerika lange Zeit ein Desiderat. In den letzten Jahren jedoch intensivierten sich die Forschungen zur deutschsprachigen Emigration nach Lateinamerika im Kontext von Sklaverei und Sklavenhandel. Sie brachten überraschende Erkenntnisse zu Tage, von denen einige in der vorliegenden Ausgabe besprochen werden.

Ohne Zweifel führt Michael Zeuske den Diskurs über die Verwicklung deutscher Entrepreneure in den atlantischen und inner-amerikanischen Sklavenhandel sowie in die Sklaverei in Kontinentalamerika und der Karibik an. In seinem Essay skizziert Zeuske die vielschichtigen Beziehungen deutscher Sklavenbesitzer zu ihren Sklavinnen. Dabei erfahren wir, dass so mancher Herr seiner geliebten Sklavin testamentarisch die Freiheit schenkte, d. h., er ließ ein Notariatsprotokoll mit dem Titel „Libertad“ (schriftliches Zeugnis über Freilassung) ausstellen.

Jasper Hennig Hagedorn beschreibt in seinem Beitrag den Bremer Richard Fritze (1823-1883), der von 1844 bis 1858 auf Kuba lebte und dort mit Zucker handelte. Auf seiner Zuckerplantage schufteten 320 Sklavinnen und Sklaven, obwohl der Bremer Senat die Sklaverei offiziell verurteilte und offen gegen den Sklavenhandel auftrat. Fritze steht emblematisch für einen neuen Typ hanseatischer Kaufleute, die in immer größerer Zahl Handelshäuser in der Karibik gründeten und auch selbst Plantagen betrieben.

Manuel Schmidgall entführt unsere Leser in seinem Artikel in die Geschichte der Hamburger Familie Oppenheimer, die im 19. Jahrhundert über drei Generationen lang intensiven Handel im karibischen Raum betrieb. Ihre ökonomischen Aktivitäten stellen einen wichtigen Beitrag in der aktuellen Debatte über deutsche Beteiligungen an der Sklaverei dar und zeugen zudem, wie sehr der Aktionsradius deutscher Händler vom Finanzknotenpunkt London profitierte. Die deutsch-britische Kooperation im frühen 19. Jahrhundert bedeutete, dass London für viele Deutsche zum Gateway in die große Welt wurde.

Abschließend beschäftigt sich ein Zweiteiler mit dem Schweizer Entrepreneur Ferdinand von Steiger, der 1846 in den Süden der brasilianischen Provinz Bahia auswanderte. Er war zunächst Co-Verwalter einer Kaffee- und Kakaoplantage, die er später kaufte und damit selbst zum Plantagenbesitzer wurde. Auf das quellenreiche Familienarchiv gestützt, beschreibt der brasilianisch-schweizerische Autor André von Steiger Paiva de Figueiredo das Leben seines Ur-Urgroßonkels und rückt dabei die Sklavenfrage auf der Plantage seines Vorfahrens in den Fokus.

Wir wünschen allen Lesern eine spannende und abwechslungsreiche Lektüre!

Deutschsprachige Männer und Sklavinnen in der Welt der Second Slavery

Das Geschäft des transatlantischen und atlantischen Sklavenhandels war von Anfang an ein internationales, weswegen es wenig überrascht, dass sich unter den Sklavenhändlern zahlreiche deutsche Fernhandelskaufleute befanden. Aber auch unter den Sklavenhaltern in den europäischen Kolonien in den Amerikas sind immer wieder Akteure zu finden, die deutscher bzw. schweizerischer Herkunft waren. Michael Zeuske ist im Zuge seiner Forschungen in den Archiven auf Kuba, vor allem, was das Zeitalter der „Zweiten Sklaverei“ betrifft, auf verschiedene deutsche Protagonisten gestoßen und hat einige biographisch näher unter die Lupe genommen.

Von **Michael Zeuske** (Havanna / Leipzig)

Es gab ziemlich viele Deutschsprachige in Territorien der Plantagensklaverei in den Amerikas und in der Karibik. Vor allem Männer. Auf Kuba, im Zentrum der Karibik und der industrialisierten „Zweiten Sklaverei“ (Second Slavery¹), fanden sich besonders viele mit sehr engen Bezügen zum Sklavenhandel, zur Sklaverei sowie zu „ihren“ Sklaven und zu Sklavinnen als Geliebten und Müttern ihrer Kinder. Einige Deutschsprachige, vor allem reiche Kaufleute, wurden zu Sklavenplantagenbesitzern sowie Unternehmern in der Produktion von tropischen Luxusgütern und hatten Sklaven, einige waren große Sklavenhalter, die auch selbst große und moderne *ingenios* und *centrales* (industrielle Plantagen) oder *cafetales* (Kaffee-Plantagen) besaßen; einige auch Sklavenhändler.

Aber es gab auch sehr viele Ärzte, Uhrmacher, Maschinisten/Ingenieure, kleine Händler und viele andere Tätigkeiten. Aus allen deutschsprachigen Gebieten Europas; es gab unter ihnen sogar Frauen als Arbeitsmigrantinnen.² Ich bringe nur einige wenige Beispiele:

„Dn. H. N. Dellman, natural de Prusia, soltero y del Comercio ... trata de establecerse en este pais y ... necesita la correspondiente carta de domicilio ..., Habana y Junio 20 de 1849 N.H. Dellmann“.³

„Dn. Juan Adam Grim natural de Alemania y vecino de esta ... Habana y Julio 11/849 ... Juan

Adam Grim [eigenhändig]“.⁴ Durch „Consulado de Prusia en la Habana ... César Vernet Consul“⁵ bestätigt.

“Mr. Anton C.L. Vogeler n.l de Hamburgo. Soltero y del Comercio ... Habana 1o de Enero/849 ... L. Vogeler [Firma: eigenhändig].⁶ Bezeugt von „Consulado de Hamburgo ..., Habana y Enero 3 de 1849 César Vernet Consul“.⁷

“Mr. [Louis Frankemberg, natural de Alemania y del Comercio ... Habana Mayo 3/849 ... Louis Frankenberg [eigenhändig]“.⁸ Durch „J. H. Ohlmeyer Consul Bremes [mit Siegel]“⁹ bestätigt.

„D.n Enrique Leisewitz natural de Bremen en Alemania soltero del com.o y mayor de edad ... Hab.a y Dic.e 15 de 1845 ... Hen.que Leisewitz [eigenhändig]“.¹⁰ Durch „Juan Enrique Ohlmeyer Consul Bremes“¹¹ bestätigt.

“D Fran.co Zentner natural de Alemania de estado soltero, de 28 años de edad, de ejercicio sombrerero y de R. C. A. R. ... Habana y Octubre 5/845 ... Fran.co Zentner [eigenhändig]“.¹² Durch „César Vernet Consul“¹³ bestätigt.

„D.n Carlos Reichane [sic] natural de Alemania de estado solt.o y de oficio tornero ... Habana y Set.e 13 de 1845 ... Carlos S Reichardt [eigenhändig, aber sehr zittrig]“.¹⁴ Durch „D.n Carlos

S. Reichardt es natural del Gran Ducado de Oldenburgo. ... Habana 13 de Setiembre 1845. El Consul de S. A R. El Gran Bigen [ζ] de Oldenburgo J. Y. Ybbeken¹⁵ bestätigt.

Das globale Ressourcenproduktionsgebiet Karibik und Kuba mit seinen Biedermeier-Luxusprodukten Zucker, Kaffee und Tabak sowie extrem profitablen Sklavenhandels- und Sklavereiwirtschaften waren die „erste Welt“ in der Zeit des Biedermeier-Kapitalismus (1815-1870). Mitteleuropa war, zumal in der Zeit der napoleonischen Kriege, im Biedermeier und danach, ein Krisengebiet und bis um 1870 maximal eine „zweite Welt“ – wenn überhaupt. Weil ich die Dynamik dieser „ersten Welt“ in den Amerikas bearbeitete, wollte ich lange Zeit nichts mit den „armen und zurückgebliebenen Europäern“ zu tun haben; mit Deutschen und Deutschsprachigen schon gar nicht.¹⁶ Der „Aufbruch Europas“¹⁷ war vor 1870, d. h., in der Spätzeit und am Ende der formalen Sklavereien (USA bis 1865; Kuba bis 1886; Brasilien bis 1888) noch kaum ein Thema. Es war eher auch kein Aufbruch, sondern die Verhinderung eines fatalen Niedergangs mit sehr vielen Krisen durch verheerende Kriege. Es bedurfte der Kolonialexpansionen, der „Weltwirtschaft“, der Beteiligung an Sklavenhandel und Sklavereien sowie Revolutionen, um Krisenspiralen zu durchbrechen und in die Moderne aufzusteigen (sehr deutlich an einem fundamentalen Kommunikationsmittel, der Schrift der Dokumente in Archiven: in deutschen Territorien herrschte bis in das 20. Jahrhundert Kurrentschrift, in den Gebieten der iberischen Sklavenkolonien lateinische Schrift). Es bedurfte auch der Arbeits- und Geschäftsmigration in reiche und dynamische Wirtschaftsräume. Deutsche Kaufleute, Wissenschaftler und Reisende kamen aus Preußen, Bayern, Baden, Oldenburg, Hamburg, Bremen, Sachsen oder anderen deutschen Territorien; ihre deutschsprachigen Pendants aus der Schweiz, aus Österreich, aus Norditalien, aber auch aus baltischen Gebieten. Als Deutschsprachige in der Karibik zeichneten sie sich meist durch ihre Fähigkeiten des kulturellen Verständnisses, der Sprachbegabung und anderer *soft skills* aus: sie lernten auch schnell die lateinische Schrift. Diese Fähigkeiten wurden anderen Eliten des 19. Jahrhunderts, zum Beispiel Spaniern, Franzosen oder Briten, die lange Zeit die Unterstützung eines Imperiums mit einer impe-

rialen Sprache genossen hatten, abgesprochen. Kuba und die Insel-Karibik sowie die atlantische Küstenfassade der Sklaverei-Amerikas galten im späten 18. Jahrhundert und im 19. Jahrhundert als wirtschaftliche Boomgebiete.¹⁸

Beginnend mit Alexander von Humboldt über eine Reihe von Reisenden, Malern und Wissenschaftlern, bis hin zu ca. 300-400 (Kuba¹⁹) und zwischen 800 und 1600 (Venezuela²⁰) Deutschen, darunter 500-600 Kaufleute, werden in der historischen Literatur meist die oben genannten Fähigkeiten hervorgehoben. Deutschsprachige waren natürlich ziemlich viel mehr – wie gesagt, meist Männer. Erst nach 1870 setzte sich in Deutschland eine neue imperiale Ideologie durch, reflektiert in neuen geographisch-strategischer Konzepten für das ehemalige „große“ Amerika, wie etwa die Schriften des kaiserlichen Sachverständigen für Landwirtschaftsfragen, Karl Kaerger²¹, zeigen.

Ausgangsregion für die Penetration des deutschsprachigen, meist hanseatischen, Handels vor 1800 waren das atlantische Frankreich sowie Spanien²², nach 1815 waren zunächst drei-vier Inseln der Karibik - Saint-Thomas (oder San Tomás), Jamaika, Curaçao und zu Beginn der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts auch Haiti, mit einer zeitlichen Verschiebung zwischen Haiti/ Kuba (seit ca. 1820)²³ und Venezuela (1835-1840)²⁴ von etwa 15 Jahren. Allerdings gab es auf dem Kontinent in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert eine harte englische Konkurrenz (sowie viele Franzosen, Schotten, US-Amerikaner und Italiener).

Wie gesagt, eigentlich wollte ich nicht über Deutsche und Deutschsprachige arbeiten. In den mehr als dreißig Jahren Feld- und Archivforschungen im atlantischen Raum wurden die Sklaverei-Amerikas in ihren entwickeltesten und dynamischsten Gebieten für mich zur „ersten Welt“. Das deutschsprachige Mitteleuropa war folglich „zweite Welt“ oder gar „dritte Welt“.²⁵ Junge, dynamische sowie profit- und aufstiegswillige Männer aus dem besonders zurückgebliebenen Mitteleuropa wurden von der „ersten Welt“ der Sklavereien, den „Sklaverei-Imperien“²⁶ der Amerikas und der Karibik, magisch angezogen.

Erst in dieser neuen Haupt-Perspektive und sagen wir, der Zusatzperspektive der Debatten um *Heritages of Slavery in Europa*²⁷, kamen viele Deutschsprachige wieder und wieder in mein Blickfeld (gerade, wenn dieser Blick auf Archivakten gerichtet war). Die meist jungen Männer, die in der „ersten Welt“ der Sklaverei reich werden wollten, drängten in die Karibik, damals nach englischem Vorbild auch West-Indien genannt und nach Süd-Brasilien. Aber eben nicht als Teil der deutschen Geschichte, sondern als Teil einer transkulturellen, früher international genannten, Geschichte des Atlantischen Raumes, dessen Zentren Afrika, der Atlantik und die Amerikas, kurz AAA, waren und an denen die sogenannten Sklavenhandels-Staaten (Portugal, Spanien, England/Großbritannien, Frankreich, die Niederlande, Dänemark und weitere baltische Gebiete) die größten Anteile hatten.²⁸ Im Kern stand immer die Karibik. Das war die „erste Welt“ des Atlantischen Raumes – vor allem im 18. Jahrhundert, aber auch noch im 19. Jahrhundert (erst nach 1830 begannen die industrialisierten Teile Englands Migration anzu ziehen; Gewinne aber waren mit atlantischer Sklaverei oder Verkauf an Sklavenhändler immer noch höher). Besonders die entwickelten Plantagenzonen der Amerika sowie ihre globalen Städte (wie Bahia, Rio, São Paulo oder Havanna und New Orleans), oben als Second-Slavery-Territorien beschrieben. Die Herren atlantisierten bzw. karibeanisierten sich.

Trotz meines Unwillens, zu Deutschen oder Deutschsprachigen zu arbeiten, fielen mir immer wieder in der „Sklavereigesellschaften als erste Welt“-Perspektive bei Forschungen vor allem in Lokalarchiven der Karibik und Ibero-amerikas in Quellen zum atlantischen Sklavenhandel, auch in Quellen zum Sklavenhandel in Afrika, auf dem Atlantik und in den Amerikas, in Sklaverei-Regimes, Sklaverei-Imperien, Plantagenwirtschaften, Sklaverei-Kapitalismus mit „Kapital menschlicher Körper“, Second Slavery-Industrialisierungen oder einfach in Unternehmensgeschichten und Untersuchungen von Schiffen, Deutschsprachige auf. Meist, da es sich um Wirtschaftsschriftgut handelt, mit „Namen und Adresse“ sowie ihren Geschäften verzeichnet in legalen Archivdokumenten (Notariatsprotokolle, Inventare und Käufe/ Verkäufe von Plantagen sowie Versklavten, Testamente,

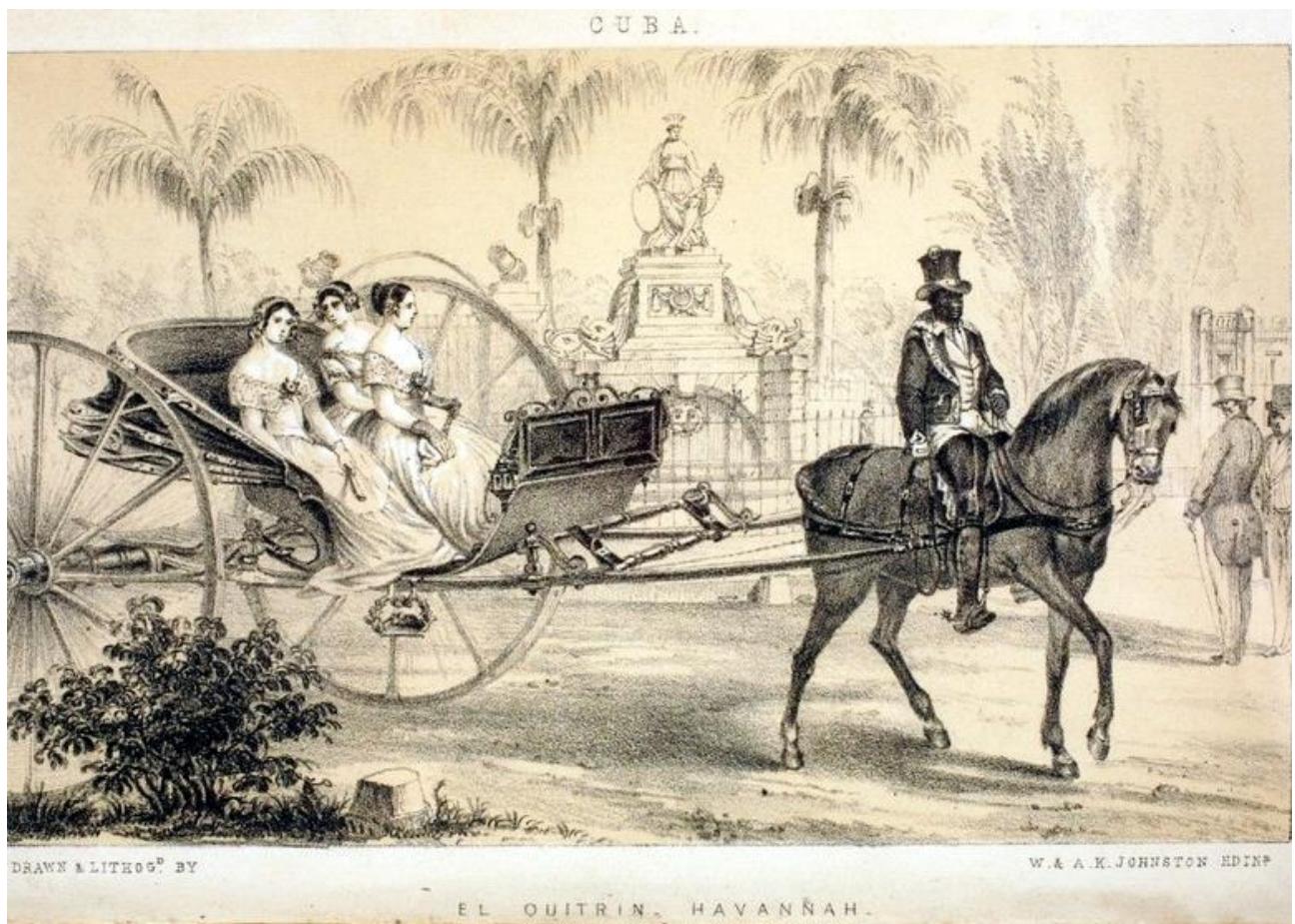
Hypothekengeschäfte, Geldverleih, etc.). Meist sehr gut lesbar, weil in lateinischer Schrift.

Als ich bis um 1995 an dem Buch „Bajo la Bandera Prusiana“ (Unter preußischer Flagge)²⁹ gearbeitet hatte, war mir schon ein Widerspruch aufgefallen, den ich damals nicht lösen konnte: die deutschsprachigen Kaufleute kamen in eine Welt, die im 19. Jahrhundert politisch weit progressiver als fast alle europäischen Länder war (fast alle bereits seit um 1820 Republiken, mit Ausnahmen, wie die Sklavereigebiete Brasilien (Monarchie bis 1888), Kuba und Puerto Rico (spanische Kolonien bis 1898)). Speziell in den Sklavereigebieten dieser Republiken und Restkolonien wurden menschliche Körper als Kapital behandelt sowie Luxusprodukte und Rohstoffe produziert, mit denen viel Geld gemacht wurde. Die ausländischen Kaufleute, Ex- und Importeure wurde schnell reich und profitierten von ihren Geschäften schneller als in Mitteleuropa. Unter der damals vorherrschenden Perspektive des Imperialismus oder der CEPAL-Dependenztheorie konnte ich mir dies in den 1990er Jahren nicht erklären; heute schon – speziell zwischen 1800 und 1870 (in den Zeiten der napoleonischen Kriege sowie des Biedermaier/Romantik-Kapitalismus³⁰) kamen viele deutschsprachigen Kaufleute aus einer weniger entwickelten Welt in eine für sie „erste Welt“ der Sklaverei, der Gewinne und profitablen Geschäfte sowie der Macht über die Körper von Versklavten. Was ihnen nicht gelang, wie gesagt trotz ihrer geschäftlichen Erfolge, war die soziale Bindung an die lokalen Eliten – die ganz großen Plantagen- und Sklaveneigentümer der Karibik und die ganz großen Sklavenhändler, meist Spanier, Kreolen und Portugiesen/ Brasilianer und sogar Afrikaner. Aber die Deutschsprachigen wollten mehr vom ganz großen Kuchen der Sklavereiprofite. Um das zu verstehen, muss der Blick auf diese alten Eliten der Sklaverei- und Sklavenhandelsgebiete gerichtet werden. Sie waren reicher und meist auch bereister sowie gebildeter als die deutschsprachigen Männer, die in ihre Städte, Anwesen und auf ihre Unternehmen kamen. Sie hatten in den jeweiligen Gesellschaften weit mehr Macht als die „fremden“ Kaufleute, die sich ihnen anpassten. Beispiele gefällig?: alle hohen Eliten, die Humboldt empfingen und mit denen er persönlichen Kontakt pflegte.³¹

Wie kam es zur sozialen Anpassung bzw. was machten die vielen deutschsprachigen Männer in diesen Gesellschaften, wenn sie keine Geschäfte tätigten? Zunächst dürften sie bei Ankunft, wie etwa in Havanna, geschockt gewesen sein über den Lärm und das wilde Treiben am und um den Hafen. Das Universum der globalen atlantischen Stadt mit massiver urbaner Sklaverei und vielen Sklaven wird in den Beobachtungen von Reisenden aus Europa oder den USA deutlich. Sie beschweren sich in ihren Texten oft über Lärm, wilde Darbietungen (Körper-Performanzen/ Tänze zu lauter Musik), Gestank, Gerüche und Geschrei sowie über unbekannte Menschen mit schrecklichem Aussehen und Verhalten. Beispielsweise der französische Reisende Etienne Michel Masse im Jahr 1825: „L’odeur qu’exhalaint ces nègres tout suans et travaillant avec une sorte de fureur sous les yeux d’autres nègres impitoyables, a la parole brève à la main prompte; des cris qui me paraissaient barbares; ces visages espagnols et africaines auxquels je n’etais point accoutumé; une atmosphère lourde et pescante; une foule des mate-

lots et d’ouvriers déguenilles buvant l’eau-de-vie ou le rhum dans les *bodegas* et les *pulperias* voisines [Der Geruch, den diese Neger ausströmten, alle verschwitzt und mit einer Art Wut arbeitend unter den Augen anderer erbarmungsloser Neger, mit kurzen Worten und flinken Händen; Schreie, die mir barbarisch vorkamen; diese spanischen und afrikanischen Gesichter, an die ich nicht gewöhnt war; eine schwere und pedantische Atmosphäre; eine Menge Matrosen und zerlumpte Arbeiter, die in den benachbarten Bodegas und Pulperias Lebenswasser [d. h. Schnaps mit hohem Alkoholgehalt] oder Rum tranken]“.³²

Zur tieferen sozialen Integration neu angekommener Fremder, die auf Kuba Geld verdienen wollten, gab es vier Möglichkeiten: entweder als Junior und quasi Auszubildender „in der Fremde“ ein paar Jahre Erfahrungen (und Geld) sammeln und so schnell wie möglich zurück in das Hamburger, Bremer, Baseler oder Berner Stammhaus (Beispiel: Alfred Beneke³³); Heirat in der Karibik oder in den Amerikas (das war



Sklavenhaltung war keine männliche „Angelegenheit“. Viel zu selten wird betont, dass ebenso Frauen europäischer bzw. euroamerikanischer Herkunft Verklavte hielten. Aber auch ehemals versklavte Frauen afrikanischen Ursprungs und ihre weiblichen Nachfahren wurden nicht selten selbst zu Sklavenhalterinnen.

gefährlich für die Familien sowie Stammhäuser in Europa, weil dann viel Kapital auch im Ausland blieb) oder, so haben es wohl die meisten gehalten, Bettgenossinnen finden unter Sklavinnen oder ehemaligen Sklavinnen bzw. freien farbigen Frauen.³⁴ Viertens längere Geschäfte in der Sklaverei-Karibik, vor allem mit Geldverleih (*refacción*), Investitionen vor Ort und späterer Übernahme von Sklaverei-Unternehmen und deren Modernisierung. Darüber wissen wir zwar Bescheid, aber wir wissen wenig über die soziale Integration und über das Verhältnis zu Frauen überhaupt (und über das Verhältnis von Männern zu Männern eigentlich überhaupt nichts).

Wie deutlich wird, ist über die Frauen von Deutschsprachigen und überhaupt von *forasteros* (Nicht-Einheimischen) bisher relativ wenig geforscht und publiziert worden. Es gibt einige sehr klare Fälle in den Akten, wie Heinrich Gähke aus Hamburg, der auf Kuba in eine kubanische Familie einheiratete und auf Kuba blieb.³⁵ Oder der Hannoveraner Daniel Boteleur, der offensichtlich als Sklavenarzt und Sklavenhändler in Afrika so reich geworden war, dass ihm bei seiner Migration nach Kuba eine Frau aus der sehr aristokratischen Familie der kreolischen Oligarchie Havannas, Doña María del Sacramento Romay y Navarrete, ihm das Ja-Wort gab. Boteleur starb auch – nicht auf Kuba, aber bei einer Sklavenhandelsreise von Matanzas auf Kuba nach Charles Town (Charleston) in South Carolina, die er zusammen mit einer seiner Geliebten, einer Sklavin machte, die auch Mutter eines Sohnes von ihm war. Boteleur hatte bereits Töchter mit Frauen aus Afrika, er hatte eine Frau aus der Elite Kubas, die gerade erwähnte María del Sacramento, und mit ihr auch viele Töchter. Und er hatte eine 14jährige Geliebte unter seinen Sklavinnen auf Kuba und von ihr einen Sohn.³⁶

Einige der deutschsprachigen Unternehmer blieben auf Kuba. Einige kehrten zurück in die eher „dritte Welt“ Mitteleuropas (wenn sie das Gelbfieber überlebten) – wie etwa Christian Wilhelm Jamm, der aus der Weltstadt Havanna in das Provinznest Lahr im Schwarzwald zurückkehrte. Wir wissen nicht wirklich, warum – vielleicht Heimatgefühle?³⁷ Aus Alfred Benekes Informationen über seine Zeit auf Kuba wissen wir auch, dass einer der Sthamers (wahrschein-

lich Gustav) mit einer Kubanerin verheiratet war. Deren Onkel Eduardo Fernández, Verwalter des Cafetals „Carolina“ und der Zuckerfabrik „La Unión“, beide in Bemba (heute Jovellanos), dreizehn Jahre lang im schmutzigen Geschäft des Sklavenhandels, möglicherweise sogar im Sklavenschmuggel auf dem *hidden Atlantic* (nach 1820) tätig war.³⁸

Heirat mit sozial hochstehenden Frauen aus der „ersten Welt“ der Sklavereien war ein allgemeines Problem von Ausländern, die aus ärmeren Weltgegenden in die reiche und dynamische Karibik kamen. Für viele Deutsche, d. h. deutschsprachige Mitteleuropäer, Männer, dürfte gegolten haben, was auch für andere Männer aus Europa, etwa Männer aus Spanien oder Frankreich, in der Sklaverei-Karibik galt.³⁹ Oft begann es mit Prostitution. Ich gebe nur ein Beispiel aus dem frühen Barbados, dem „Juwel“ des englisch-britischen Kolonialreiches in der Sklaverei-Karibik. Es gab sehr viele Frauen als Versklaverinnen und sehr viele Frauen als Versklavte. Hilary Beckles hat nachgewiesen, dass in Barbados weiße Frauen in einer Schattenwirtschaft viele Sklavinnen kauften, um sie Prostitution zu widmen. Die Gewinne der Sklaveneigentümerinnen stammten nicht nur aus dem Verkauf der Sexualität der versklavten Frauen, sondern auch aus dem Verkauf von deren Kindern.⁴⁰ Das wird auch in anderen Sklaverei-Territorien so gewesen sein. Oft aber, wie soll ich sagen, „bedienten“ sich Sklaveneigentümer der Sklavinnen ihrer Plantage oder ihres Hauses. Wie etwa im Fall Ferdinand Overmann aus Hamburg mit Juana Escobar, seiner Sklavin und Geliebten. Overmann war Kaufmann und Landbesitzer in Puerto Rico (Fernando Overman). In seinem Testament gab Overmann seiner Geliebten die Freiheit, d. h., er ließ ein Notariatsprotokoll mit dem Titel „Libertad“ (schriftliches Zeugnis über Freilassung) ausstellen. Overmann hinterließ ihr auch Geld und Zugang zum Land und sein Haus in Puerto Rico. Juana Escobar kaufte Sklaven und wurde Sklavenhalterin. José Luis Belmonte sagt Folgendes über Ex-Sklavinnen als Sklavenhalterinnen: „Der Erwerb versklavter Menschen war Teil der Strategien vieler Frauen afrikanischer Herkunft, die die Freiheit erlangt hatten, um Autonomie und wirtschaftliche Stabilität zu erlangen, zusätzlich zu anderen immateriellen Vorteilen, wie der Erhöhung ihres sozialen Status ... Der Status der



Die Straßen von Kubas Städten boten im 19. Jahrhundert ein farbenfrohes Bild an ethnisch gemischter Bevölkerung. Während Beziehungen von europäischen Männern „weißer“ Hautfarbe zu Sklavinnen afrikanischer Herkunft zwar keine Seltenheit darstellten, jedoch gesellschaftlich verpönt waren, bedeutete die Freilassung einer ehemals Versklavten und meist auch die Beerbung ihres ehemaligen „weißen“ Sexualpartners definitiv einen sozialen Aufstieg. Das galt auch für ihre Nachkommen. In zahlreichen Fällen hielten Frauen, die dieser Gruppe angehörten, später selbst Versklavte.

ehemaligen versklavten Person hing hauptsächlich von Aspekten ab, zu denen die neu befreite Person Zugang haben konnte, und nicht von Themen, die ihr möglicherweise verboten waren.“⁴¹ Belmonte fährt fort: „Juanas Rolle als Käuferin und Verkäuferin versklavter Menschen ermöglichte es ihr auch, sich in die wichtigsten Wirtschaftssektoren ihrer Umgebung einzubringen und mit großen Sklavenhändlern, Landbesitzern, prominenten Mitgliedern der lokalen Gesellschaft und mehreren Personen aus diesen Sektoren zu interagieren. Das Streben nach einem bestimmten Maß an wirtschaftlichem Wohlstand bei ihrer Integration in die freie Gesellschaft könnte ihr Verhalten gegenüber ihren Versklavten beeinflussen. Ihre fiebrhafte Tätigkeit als Sklavenhalterin steht in starkem Kontrast zu ihrer mangelnden Bereitschaft, den Sklaven unter seiner Herrschaft Freiheit zu gewähren“.⁴² Juana kaufte versklavte Menschen, die nicht zu ihrer „Nation“ (oder „ethnolinguistischen Gruppe“ nach José Luis Belmonte) gehörten: „Juana.... schien bei der Aneignung versklavter Menschen einem Muster zu folgen, da sie jene Gefangenen [Sklaven]⁴³ mied, die derselben ethnolinguistischen Gruppe angehörten“.⁴⁴

Alle versklavten Menschen, die oben genannter Gustav Sthamer erwarb, wurden entweder als von den Küsten Afrikas stammend (als *bozales*) oder als Kreolen aus der unmittelbaren karibischen Umgebung, aus der niederländischen oder dänischen Kolonialwelt, definiert. David Wheat^[45] hat darauf hingewiesen, wie viele Frauen afrikanischer Herkunft es vermieden haben, [als Sklavenhalterinnen] im karibischen Raum Gefangene [Sklaven] derselben kulturellen Herkunft zu machen“.⁴⁶

Dies kann auch für Kuba in Zeiten der Sklaverei für versklavte Frauen gelten, die bei ihren Besitzern lebten und Kinder mit ihnen hatten. Da sie als Geliebte oft noch Mädchen waren, wie im Falle von Boteleur, oder sehr viel jüngere Frauen, beerbten sie ihre älteren Geliebten. Der Guantánamo-Historiker Ismael Alonso Coma analysiert das Problem wie folgt: „Honorato Maure, gebürtig aus der Provence und Besitzer einer Baumwollplantage in Santa Catalina, vermachte in seinem Testament einen Teil seines Landes einer Sklavin ... [solcherart] Testamente bringen einen weiteren Aspekt der französischen Ein-

wanderung [von Saint-Domingue/Haiti nach Ostkuba] zum Ausdruck. Sie [die europäischen Männer in der Karibik] waren nicht immer in der Lage, ähnliche Menschen [⁴⁷], zu heiraten, so dass sie oft ohne Kinder starben oder sich mit Sklavinnen ihres Eigentums zusammentaten, denen sie einen Teil des Nachlasses überließen oder, wenn das nicht funktionierte, an die Kinder, die die Früchte dieser Verbindungen sind.“⁴⁸

Heirat mit Frauen aus der Elite war, wie gesagt, insgesamt sehr schwierig, auch für deutschsprachige Kaufleute. Ich wiederhole es – selbst, wenn sie reich waren. Die Gründe dafür lagen, laut dem englischen Commissioner Robert Francis Jameson (der ein Jahr in Havanna verbracht hatte), in den jahrhundertlang betonierten sozialen Hierarchien der Kolonialgesellschaft.⁴⁹ Laut Jameson standen die kreolische Landbesitzer-Oligarchie und die obersten Kolonialbeamten (Generalkapitäne, Gouverneure, oberste Richter, hohe Offiziere) an erster Stelle der sozialen Hierarchie. Die nächste Stufe bestand aus der breiteren Masse der Kolonialfunktionäre aus Spanien auf Kuba. Jameson nennt sie *employés* und schätzt ihre Zahl auf rund 800.⁵⁰ Kaufleute, auch deutschsprachige, deren großes Vermögen „hauptsächlich durch den Sklavenhandel“⁵¹ erwirtschaftet worden war, standen, nach Jameson „nur an dritter Stelle“.⁵² Ihnen folgte eine ganze Heerschar von urbanen Handelsangestellten sowie Ladenbesitzern: „The merchants ... followed by a train of Gaditan French, English, North American and German clerks; Canary Islanders, Biscayners, Gallego's, Catalonians and Americans are the last in order“.⁵³ Jameson berichtete auch, dass der von den Kaufleuten erwirtschaftete Reichtum für die kreolische Landoligarchie zwar „a topic of pride“⁵⁴ war. Allerdings distanzierte sich die kreolische Oligarchie, wie etwa die angeheiratete Familie von Boteleur, vom Handel als „manueller Tätigkeit“. Jameson bemerkte, dass der „creole *caballero*“⁵⁵, d.h., die kreolische Land- und Sklavenbesitzerelite, auf die fremden Kaufleute als eine Art Dienstpersonal herabschaute „if he were a labourer in his service“.⁵⁶

Eine formale Ehe in diese soziale Hierarchie „nach oben“ war unter diesen Bedingungen fast unmöglich. Eine Ehe „nach unten“ stellte auch keine Option für Kaufleute dar, egal ob für

fremde oder in der Kolonie geborene Kaufleute. Eine Ehe mit Sklavinnen, ehemaligen Sklavinnen oder freien farbigen oder schwarzen Frau (die durchaus vermögend sein konnten) war sozial völlig unmöglich.⁵⁷ Zwei der besten Beispiele waren und sind Cornelius Souchay (1784-1837) aus einer hessischen Hugenottenfamilie⁵⁸ und Friedrich Ludwig Escher aus Zürich (der Onkel väterlicherseits von Alfred Escher, dem „Begründer der modernen Schweiz“).⁵⁹ Für sie galt all das Gesagte über deutschsprachige Männer im Besonderen. Es gelang weder Souchay noch Escher, eine weiße Kubanerin aus der oberen urbanen Mittelklasse oder gar eine Frau aus der kreolischen Oberschicht zu heiraten. Souchay wollte es möglicherweise auch gar nicht: er lebte mit einer hübschen jungen Schwarzen aus der Familie ehemaliger Sklaven von Saint-Domingue zusammen (die nach Kuba geflohen waren vor dem napoleonischen Vernichtungskrieg auf Saint-Domingue/Haiti). Die Geliebte von Souchay, Úrsula Lambert, eine sehr aufstiegs- und machtbewusste Frau, führte seine Kaffeeplantage *Angerona* (zeitweilig die größte Kubas). Souchay macht auch Finanzgeschäfte in Havanna. Escher fand sicherlich auch keine Frau, weil er sich im Gegensatz zu Souchay fast immer auf seiner Kaffee-Plantage im bewaldeten Westen Havannas (Pinar del Río). Also blieb er ein Hagestolz mit einer versklavten Geliebten. Wir wissen wenig über diese Geliebte, die junge Sklavin Serafina.⁶⁰ Mit ihr hatte Escher Sex. Serafina machte ihm wohl die Wäsche und hatte deshalb die Möglichkeit, von anderen Versklavten ungesehen in seinem Zimmer zu arbeiten. Aber wir wissen ziemlich viel über Fritz Eschers illegitime Tochter Albertina Escher. Sie wurde im Laufe ihres Lebens Teil der reichen, sklavenhaltenden Elite von Farbigen.⁶¹ Eine der Anführerinnen dieser reichen farbigen Elite war Úrsula Lambert.

* * *

Nach seinen Professuren an den Universitäten Leipzig, Köln und Havanna arbeitet der Historiker Michael Zeuske als Senior Research Professor am Bonn Center for Dependency and Slavery Studies der Universität Bonn.

Anmerkungen

- 1 Zeuske, Michael, “The Second Slavery in the Americas”, in: Pargas, Damian; Schiel, Juliane (eds.), *The Palgrave Handbook of Global Slavery* very throughout History, Cham: Palgrave Macmillan, 2023, pp. 429-439.
- 2 Archivo Nacional de Cuba. La Habana (ANC), Gobierno Superior Civil (GSC), legajo (leg.) 785, expediente (exp.) 26747. Cartas de domicilios de españoles y extranjeros, 1849; ANC, GSC, leg. 786, exp. 26749. Cartas de domicilio de españoles y extranjeros, 1843-44; ANC, GSC, leg. 786, exp. 26750. Cartas de domicilio de españoles y extranjeros, 1843-44; ANC, GSC, leg. 788, exp. 26756. Relación de extranjeros existentes en esta jurisdicción (Santa Clara) y que carecen de cartas de domicilio. 1844; ANC, GSC, leg. 788, exp. 26783. Cartas de domicilios de extranjeros y españoles, 1845-1847; ANC, GSC, leg. 789, exp. 26787. Cartas de domicilio de extranjeros y españoles, 1849-50; GSC, leg. 789, exp. 26799. Expediente sobre cartas de domicilio expedidas en el mes de abril, 1850; GSC, leg. 789, exp. 26796. Expediente sobre cartas de domicilio expedidas en el mes de junio, 1850; GSC, leg. 789, exp. 26797. Expediente sobre cartas de domicilio expedidas en el mes de agosto, 1850; GSC, leg. 789, exp. 26795. Expediente sobre cartas de domicilio expedidas en el mes de septiembre, 1850; GSC, leg. 790, exp. 26804. Expediente sobre cartas de domicilio expedidas en el mes de octubre, 1850; GSC, leg. 790, exp. 26806. Expediente sobre cartas de domicilio expedidas en el mes de diciembre, 1850; GSC, leg. 790, exp. 26803. Cartas de domicilio de extranjeros y españoles, 1850-51; GSC, leg. 791, exp. 26861. Expediente sobre la solicitud del Teniente Gobernador de Sagua la Grande de que los extranjeros maquinistas de las fincas permanezcan en el país sin el requisito de la carta de domicilio, lo cual se declaró sin lugar. 1852.
- 3 ANC, GSC, leg. 788, exp. 26783. Cartas de domicilios de extranjeros y españoles, 1845-1847.
- 4 Ibid.
- 5 Ibid.
- 6 Ibid.
- 7 Ibid.
- 8 Ibid.
- 9 Ibid.
- 10 Ibid.
- 11 Ibid.
- 12 Ibid.
- 13 Ibid.
- 14 Ibid.
- 15 Ibid.
- 16 Das wurde für mich erst mit der Krise der sozialistischen Globalisierung zum Thema, in einer ersten Welle 1989 bis 1995 und dann wieder seit 2015 (siehe die Bibliographie auf academia.edu).

17 Behringer, Wolfgang, *Der große Aufbruch: Globalgeschichte der Frühen Neuzeit*, München: C.H. Beck, 2023 (Historische Bibliothek der Gerda Henkel Stiftung), *passim* (obwohl die Aufbruch-Metapher für die frühe Neuzeit noch eher stimmt als für die Zeit 1800-1870).

18 Zeuske; Schröter, Bernd; Ludwig, Jörg (eds.), *Sachsen und Lateinamerika. Begegnungen in vier Jahrhunderten*, Frankfurt am Main: Verkuert Verlag, 1995; Zeuske; Schmieder, Ulrike (eds.), *Regiones europeas y Latinoamérica (siglos XVIII y XIX)*, Frankfurt am Main: Verkuert/Madrid: Iberoamericana 1999 (ACTA COLONIENSIA. Estudios Ibéricos y Latinoamericanos, eds. H.-J. Prien/M. Zeuske, vol. 2).

19 Zeuske, Schwarze Karibik. *Sklaven, Sklavereikulturen und Emanzipation*, Zürich: Rotpunktverlag, 2004; Zeuske, Kleine Geschichte Kubas, München: Verlag C.H. Beck, 42017; Humboldt, Alexander von, *Diario Habana* 1804. El diario original de Humboldt, escrito en La Habana, Zeuske, Michael (ed.), La Habana: Biblioteca Nacional de Cuba, 2021 (Ediciones Bachiller) (<https://bnjm.cu/?secc=noticias&idNews=3716&titulo=disponible-para-descarga-el-libro-diario-habana-1804-de-alexander-von-humboldt->); Zeuske, "Humboldt y la 'segunda esclavitud'", in: Naranjo Orovio (ed.), *Sometidos a esclavitud: los africanos y sus descendientes en el Caribe Hispano*, Santa Marta: Editorial Unimagdalena, 2021 (Colección Humanidades y Artes. Historia), S. 467-502.

20 Rodríguez, José Angel, "Ventitrés voces y una mirada", in: *Alemanes en las regiones equinociales. Libro de homenaje al bicentenario de la llegada de Alexander von Humboldt a Venezuela 1799-1999*, Rodríguez, José Angel (comp.), Caracas: Alfadil Ediciones, 1999, *passim*; siehe auch: Bundesarchiv, Abt. Potsdam (cf.: BArchP), Konsulat Venezuela, Nr. 52793, f. 17r - f. 26v. Der Brief an Bismarck vom 9. Oktober 1867 (in ihm sprechen die 190 unterzeichnenden Kaufleute im Namen von "2000 Deutschen, die sich in Venezuela befinden") war eine Initiative von Prof. Adolph Ernst. Die Petition wurde vom Kaufmann H.C. Nöltig, aus Hamburg, mit Geschäften in Venezuela und Santo Domingo, nach Berlin gebracht. Rolf Walter spricht für 1867 über etwa 1600 Deutsche in Venezuela; die "2000" ist also etwas übertrieben, siehe: Walter, Rolf, *Los alemanes en Venezuela y sus descendientes, 1870-1914 [Die Deutschen in Venezuela und ihre Nachkommen]*, Caracas 1991, S. 161; Zeuske, "Deutsche Eliten in Lateinamerika (19. Jahrhundert). Regionen, Typen, Netzwerke und paradigmatische Lebensgeschichten", in: Denzel,

Markus A. (ed.), *Deutsche Eliten in Übersee (16. bis frühes 20. Jahrhundert)*. Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 2004 und 2005, St. Katharinen: SCRIPTA MERCATURAE VERLAG, 2006 (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit; Band 27), S. 173-206.

21 Kaerger, Karl, *Landwirtschaft und Kolonisation im Spanischen Amerika*, 2 Bde., Leipzig: Duncker & Humblot, 1901; siehe auch: Gründer, Horst, *Geschichte der deutschen Kolonien*, Paderborn [etc.]: Ferdinand Schöning, 52004; Schmieder, Ulrike, *Geschlecht und Ethnizität in Lateinamerika im Spiegel von Reiseberichten: Mexiko, Brasilien und Kuba 1780-1880*, Stuttgart: Verlag Hans-Dieter Heinz Akademischer Verlag Stuttgart, 2003 (Historamericana, ed. König, Hans-Joachim und Rinke, Stefan; 15).

22 Weller, Thomas, *Ungleiche Partner. Die spanische Monarchie und die Hansestädte, ca. 1570-1700*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2023 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz; Bd. 270).

23 Zeuske, „Preußen und Westindien. Die vergessenen Anfänge der Handels- und Konsularbeziehungen Deutschlands mit der Karibik und Lateinamerika 1800-1870“, in: Carreras, Sandra; Maihold, Günther (eds.), *Preußen und Lateinamerika. Im Spannungsfeld von Kommerz, Macht und Kultur*, Münster: LIT-Verlag, 2004 (Europa-Übersee. Historische Studien, hrsg. von Gründer, Horst, Bd. 12), S. 145-215.

24 Walter, Rolf, *Venezuela und Deutschland (1815-1870)*, Wiesbaden: Steiner, 1983 (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 22); Ders., „Georg Gramlich und der deutsch-venezolanische Freundschafts-, Handels- und Schifffahrtsvertrag vom 27. März 1837“, in: Institut für Iberoamerika-Kunde (ed.), *Deutsch-venezolanische Beziehungen in Vergangenheit und Gegenwart*, München: Eberhard-Verlag, s.a. [1988], S. 115-133; Ders., „German and U.S. American Commercial Relations with Venezuela, 1810-1830“, in: Liehr, Reinhard (ed.), *América Latina en la época de Simón Bolívar. La formación de las economías nacionales y los intereses económicos europeos 1800-1850*, Berlin 1989 (Biblioteca Ibero-Americana, ed. Briesemeister, Dietrich, vol. 33), S. 439-452; Vogt, Annette Christine, *Ein Hamburger Beitrag zur Entwicklung des Welthandels im 19. Jahrhundert - Die Kaufmannsreederei Wappäus im internationalen Handel Venezuelas und der dänischen sowie niederländischen Antillen*, Stuttgart: Steiner, 2003 (Beiträge zur Unternehmensgeschichte (BzUG) Bd.17).

25 Zeuske, Michael, „Vorwort zur deutschsprachigen Ausgabe“, in: Ismard, Paulin; Rossi, Benedetta; Vidal, Cécile (coords.), *Welten der Skla-*

verei. Eine vergleichende Geschichte. Mit einem Vorwort von Michael Zeuske, Berlin: Verlagshaus Jacoby & Stuart, 2023, S. 5-8.

26 Reséndez, Andrés, "An Empire of Slaves", in: Reséndez, The Other Slavery: The Uncovered Story of Indian Enslavement in America, Boston /New York: Houghton Mifflin Harcourt, 2016, S. 131-134.

27 Conermann, Stephan; Rauhut, Claudia; Schmieder, Ulrike (eds.), Cultural Heritage and Slavery. Perspectives from Europe, Berlin/ Boston: De Gruyter, 2023 (Dependency and Slavery Studies; Bischoff, Jeannine; Conermann, Stephan, eds., Vol. 10).

28 Borucki, Alex; Eltis, David; Wheat, David, "Atlantic History and the Slave Trade to Spanish America", in: The American Historical Review Vol. 120:2 (2015), S. 433-461.

29 Zeuske, Bajo la bandera prusiana (https://www.academy.edu/4425969/Bajo_la_bandera_prusiana).

30 Zeuske, „Karl Marx, Sklaverei, Formationstheorie, ursprüngliche Akkumulation und Global South“, in: Wemheuer, Felix (ed.), Marx und der globale Süden, Köln: PapyRossa Verlag, 2016, S. 96-144.

31 Zeuske, "Humboldt y la 'segunda esclavitud'", S. 467-502.

32 Masse, Etienne Michel, "Chapitre IV. Premier aperçu de la Havane; impresion fâcheuse", in: Masse, L'Isle de Cuba et La Havane, ou histoire, topographie, statistique de cette colonie... Paris: Lebègue, 1825, S. 63-74, S. 69. Siehe auch: Belmonte, "En el trajín de la venta de seres humanos. Las ciudades de la trata esclavista en el Caribe Hispano, 1765-1830", in: Luque Azcona, Emilio (ed.), Globalización y ciudad en el Caribe (1750-1870), Santa Marta: Universidad del Magdalena, 2023, S. 18-68; zur Visualisierung von arbeitenden Menschen, siehe: Schwarcz, Lilian Moritz, "Images of Slavery: The Other of the Other (the Sixteenth to the Nineteenth Centuries)", in: Conermann; Días Paes, Mariana; Pich, Roberto Hofmeister; Terra, Paulo Cruz (eds.), Current Trends in Slavery Studies in Brazil, Berlin/Boston: de Gruyter, 2023 (Dependency and Slavery Studies; Vol. 7), S. 233-268. Für die großen Sklaven-Städte Brasiliens siehe: Batista, Dimas José, "Cenas da Escravidão: Aspectos da Vida Cotidiana dos Escravos de Grandes Cidades no Brasil Oitocentista", in: Revista ENTRELETROS Vol. 11 (jan./abr. 2020), S. 425-439.

33 Ein Hamburger auf Kuba. Briefe und Notizen des Kaufmanns Alfred Beneke 1842-1844, ausgewählt und erläutert von Hauschild-Thießen, Renate, Hamburg; Gesellschaft der Büchernfreunde zu Hamburg, 1971.

34 Altink, Henrice, "Forbidden Fruit. Pro-Slavery Attitudes towards Enslaved Women's Sexuality and Interracial Sex", in: The Journal of Caribbean History Vol. 39:2 (2005), S. 201-235.

35 Hauschild-Thießen, „Hamburgs Beziehungen zu Kuba seit 1815“, in: Hauschild-Thießen, Ein Hamburger auf Kuba ..., S. 11-14; Testament von Heinrich Gähke: "Division y adjudicacion de bienes D.a Ysabel Laroque y herederos de D. Henrique Gatke [Aufteilung und Zuweisung [der Teile] des Vermögens [von] D.[oñ]a Ysabel Laroque und der Erben von D.[on] Heinrich Gatke]", La Habana, 8. September 1875, in: ANC, Protocolos de Juan de Requeyra (1875), 4 Bde., Bd. III (268), f. 1667r-1683r.

36 "Libertad" La Habana, 29 de agosto de 1815, in: Archivo Nacional de Cuba (ANC) La Habana, Protocolo Notariales de Fornaris, 1815, fols. 640r-640v; f. 640r; "Obligación", La Habana, 29 de agosto de 1815 in: Ebd., fols. 641r-641v; f. 641r.

37 Zeuske, „Christian Wilhelm Jamm in Havanna und auf Kuba (1845/ 1846-1856)“ (publ. 2025).

38 Ein Hamburger auf Kuba. Briefe und Notizen des Kaufmanns Alfred Beneke 1842-1844 ..., S. 94f.

39 In Bezug auf Saint-Domingue (heute etwa Haiti) und französischsprachige Männer sagt ein Historiker aus Dominicana (República Dominicana (DomRep)), sicherlich gilt das cum grano salis für alle Sklaverei-Regime in der Karibik (Cruz Sánchez, Filiberto, "La independencia de Haití, República Dominicana, Cuba y Puerto Rico", in: Barriga López, Franklin (comp.), Segundas Jornadas Académicas del Congreso Americano de Libertad. Memorias, Ciudad de México: Instituto Panamericano de Geografía e Historia, 2024, pp. 155-199, p. 157): "los mulatos, llamados affranchis o "gente de color". Los mulatos se originaron en las plantaciones y en los ingenios. Debido a la escasez de mujeres blancas, los colonos franceses utilizaban las esclavas más atractivas para saciar sus ímpetus sexuales. Fue una costumbre que las concubinas negras lograran su libertad, especialmente sus hijos mulatos, quienes heredaron parte de los bienes de sus padres blancos, siempre que fueran reconocidos por ellos [die Mulatten, Affranchis oder „farbige Leute“ genannt. Die Mulatten haben ihren Ursprung auf den Plantagen und in den Zuckermühlen. Aufgrund des Mangels an weißen Frauen nutzten französische Kolonisten die attraktivsten Sklaven, um ihre sexuellen Triebe zu befriedigen. Es war Brauch, dass schwarze Konkubinen ihre Freiheit erlangten, insbesondere ihre Mulattenkinder, die einen

Teil des Besitzes ihrer weißen Väter erbten, sofern sie von diesen [legal] anerkannt wurden]”.

40 Beckles, Hilary McD., “White Women as Equal Enslavers”, in: Beckles, The First Black Slave Society. Britain’s „Barbary Time“ in Barbados, 1636-1876, Kingston: The University of the West Indian Press, 2016, pp. 113-129, vor allem pp. 119-120.

41 Belmonte Postigo, José Luis, “La vida improbable de Juana Escobar. Esclavitud, intimidad y libertad en Ponce, Puerto Rico, 1815-1830”, in: Anuario de Estudios Americanos Vol. 80:2 (2023), S. 657-686, S. 678.

42 Ibid., siehe auch: Graubart, Karen, “Los lazos que unen. Dueñas de esclavos negros, Lima, ss. XVI-XVII”, in: Nueva corónica 2 (2013), S. 625-640; Williams, Danielle Terrazas, “My Conscience is Free and Clear. African-Descended Women, Status and Slave Owning in Mid-Colonial Mexico”, in: The Americas, Vol. 75:3 (2018), S. 525-554; Williams, The Capital of Free Women. Race, Legitimacy, and Liberty in Colonial Mexico, New Haven and London: Yale University Press, 2022.

43 Im Spanischen kann „cautivo“ (Gefangener) oder „siervo“ als synonym für „Sklave“ (esclavo) gebraucht werden.

44 Belmonte Postigo, “La vida improbable de Juana Escobar. Esclavitud, intimidad y libertad en Ponce, Puerto Rico, 1815-1830”, S. 657-686, S. 678.

45 Wheat, David, “Nharas and Morenas Horras”, in: Wheat, Atlantic Africa and the Spanish Caribbean, 1570-1640, Chapel Hill: University of North Carolina Press, 2016 (Omohundro Institute of Early American History and Culture), S. 142-180, S. 154-156.

46 Belmonte Postigo, “La vida improbable de Juana Escobar. Esclavitud, intimidad y libertad en Ponce, Puerto Rico, 1815-1830”, S. 657-686, S. 678.

47 Das bedeutet: Frauen aus der kreolischen Oberschicht.

48 Alonso Coma, Ismael, “Surgimiento y desarrollo de la economía de plantación (1803-1842)”, in: Alonso Coma, Historia de Guantánamo 1494-1898, Guantánamo: Editorial El Mar y la Montaña, 2018, S. 43-106, S. 87; siehe auch für Brasilien: Popinigis, Fabiane, “Labouring Women of African Descent in Nineteenth-Century Brazil”, in: Conermann; Dias Paes, Mariana; Pich, Roberto Hofmeister; Terra, Paulo Cruz (eds.), Current Trends in Slavery Studies in Brazil, Berlin/Boston: De Gruyter (Dependency and Slavery Studies; Vol. 7), S. 211-232.

49 Jameson, Robert Francis, “Letter I. Introduction. Coast and Country of Cuba. West India Society. Population of Cuba; its component parts; stationary nature; character; grades of rank; nobility; employés; merchants; clerks; shopkeepers; montéro’s; people of colour. Amount of white population; amount of coloured population”, in: Jameson, Letters from the Havana During the Year 1820; Containing an Account of the Present State of the Island of Cuba, and Observations on the Slave Trade, London: John Miller, 1821, pp. 1-18.

50 Ibid., p. 13.

51 “Amongst the merchants, large fortunes have been realized, principally by the slave trade.” Ibid.

52 “the commercial body … is only third in rank.” Ibid.

53 Ibid., p. 13.

54 Ibid., p. 11.

55 Ibid.

56 Ibid., p. 12.

57 Pérez-Fuentes, Pilar; Valverde, Lola, “La población de La Habana a mediados del siglo XIX: relaciones sexuales y matrimonios”, in: Historia Contemporánea 19 (1999), pp. 155-179; Schmieder, “Kuba”, in: Schmieder, Versklavung im Atlantischen Raum. Orte des Gedenkens, Orte des Verschweigens in Frankreich und Spanien, Martinique und Kuba, 2 Bde., Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 2024, S. 1123-1267.

58 Zeuske, „Kaffee statt Zucker: Die globale commodity Kaffee und die Sklaverei auf Kuba (ca. 1790-1870)“, in: SAECULUM. Jahrbuch für Universalgeschichte 67/2 (2017), S. 275-303.

59 Zeuske, „Tod bei Artemisa. Friedrich Ludwig Escher, Atlantic Slavery und die Akkumulation von Schweizer Kapital ausserhalb der Schweiz“, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte (SZG/RSH/RSS) Vol. 69:1 (2019), S. 6-26.

60 Schmieder, „Sklaverei und Sexualität im Kuba der Massensklaverei des 19. Jahrhunderts“, in: Fischer, Josef; Ulz, Melanie unter Mitarbeit von Simonis, Marcel (eds.), Unfreiheit und Sexualität von der Antike bis zur Gegenwart, Unfreiheit und Sexualität von der Antike bis zur Gegenwart, Hildesheim/ Zürich, New York: Georg Olms Verlag, 2010, S. 162-187.

61 Zeuske, „Was aus den Kindern wurde. Das illegitime Mädchen Albertina und seine Geheimnisse“, in: Zeuske, Geliebte Sklavinnen. Deutsche Sklavenhalter und ihre versklavten Frauen (forthcoming 2025); siehe auch: Zeuske: “Escher, Albertina”, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 26.08.2024. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/061725/2024-08-26/>, konsultiert am 22.04.2025.

Richard Fritze: Ein Bremer Sklavenbesitzer auf Kuba

Der Bremer Richard Fritze (1823-1883) lebte von 1844 bis 1858 auf Kuba und handelte dort mit Zucker. 1855 erwarb er eine Zuckerplantage und besaß auf dieser 320 versklavte Arbeitskräfte. Während dieser Zeit blieb er in der Oberschicht seiner Heimatstadt verankert und heiratete die Tochter eines Bremer Senators. Er verteidigte seinen Sklavenbesitz unapologetisch und vertrat den Bremer Staat als Konsul auf Kuba. Obwohl der Bremer Senat die Sklaverei offiziell verurteilte und sich an multilateralen Bemühungen gegen den Sklavenhandel beteiligte, litt Fritzes Ansehen in Bremen nicht nachhaltig. Sein Werdegang ist beispielhaft für die hanseatischen Kaufleute, die seit dem 18. Jahrhundert in immer größerer Zahl Handelshäuser in karibischen Plantagenregionen gründeten und auch selbst Plantagen betrieben.

Von **Jasper Hagedorn** (Hannover)

Als Kaufmann nach Kuba

Die Bremer Firma W.A. Fritze & Co war eng in die atlantische Sklavenwirtschaft eingebunden. Die Geschäfte des Familienbetriebs konzentrierten sich auf den transatlantischen Import von Kaffee und insbesondere Zucker. Bis zum Niedergang des Bremer Zuckerraffineriegewerbes in den 1840er Jahren besaß die Familie zwei Raffinerien in der Stadt. Der Handel mit Zucker blieb auch danach höchst profitabel. Kuba zählte zu den wichtigsten Zentren der atlantischen Zuckerproduktion und war auch für die Fritzes ein wesentlicher Herkunftsor ihres Zuckers. Die Wirtschaft der Insel hatte sich um 1820 hauptsächlich auf zuckerproduzierende Sklavenplantagen ausgerichtet.

Bereits im 18. Jahrhundert sandten deutschsprachige Kaufmannsfamilien Familienmitglieder über den Atlantik, um dort Handelshäuser zu gründen und vertrauenswürdige Handelspartner für den transatlantischen Austausch zu gewinnen. Für die Fritzes war ein solcher Partner zunächst das von Bremern in Trinidad de Cuba betriebene Handelshaus Böving & Overbeck. 1843 sandte Wilhelm August Fritze seinen Neffen Richard Fritze nach Kuba, um als kaufmännischer Angestellter des Hauses Böving & Overbeck Arbeitserfahrung zu sammeln und den Zuckereinkauf für das Bremer Handelshaus der Fritzes zu steuern.

Als Richard Fritze am 27. Januar 1844 in Trinidad de Cuba ankam, war er 20 Jahre alt und von existenziellen Ängsten geplagt. Er fürchtete, bald tropischen Krankheiten zu erliegen und haderte mit seinem Pflichtgefühl gegenüber dem Familienpatriarchen. Er blieb auf Kuba lange unglücklich und fremdelte mit manchen unbekannten Bräuchen. Auffällig ist, dass er die alltägliche Anwesenheit von versklavten Menschen auf Kuba in seinem Tagebuch sehr früh notierte, aber beinahe nie kommentierte oder bewertete. Größere Schwierigkeiten hatte er damit, die katholische Religionsausübung in seinem Umfeld zu akzeptieren. Das Knien im katholischen Gottesdienst irritierte ihn stark, da es ihn an muslimische Gebetspraktiken erinnerte.

Die Sklaverei hingegen nahm Fritze als eine Selbstverständlichkeit hin. Zu seinen neuen Aufgaben gehörte auch die Kontaktpflege mit Produzenten von Zucker sowie anderer Kolonialwaren und die Besichtigung ihrer Plantagen und Verarbeitungsanlagen. Sein erster Plantagenbesuch führte ihn auf eine Kaffeefeldanlage im Besitz seiner neuen Arbeitgeber Johann August Böving und Ludwig Overbeck. Von diesem Besuch blieb ihm insbesondere ein von zwei Sklaven bewohntes Außengebäude in Erinnerung, denn es sei „ganz reizend gelegen mit einem Wasserfalle.“¹ Dieses Muster setzt sich in Fritzes Aufzeichnungen über die folgenden Jahre fort. Er erwähnte die Sklaverei auf den Plantagen wertfrei, lobte aber die Schönheit der

Plantagen, die oft auch als Landsitz ihrer Eigentümer fungierten. Nur ein einziges Mal deutete er Kritik an, als er notierte, der Besitzer einer Plantage behandle seine versklavten Arbeitskräfte „schlimmer als ich es sonst wo gesehen“².

Neben der landschaftlichen Schönheit achtete Fritze auf die Wirtschaftlichkeit und den Zustand der Verarbeitungsanlagen auf den Plantagen. Offenbar beeindruckt notierte er nach dem Besuch einer Zuckerplantage 1844: „Das Rohr wird mit Dampf gemahlen“.³ Etwa zeitgleich gab seine Familie in Bremen die Zuckerraffination auf, vermutlich weil sie hohe Investitionen in industrialisierte Produktionsprozesse scheute. Auf Kuba erlebte Fritze die Sklaverei nicht als etwas Gestriges, sondern als Wirtschaftsmodell, das durch hohe Investitionen der kreolischen Pflanzereliten Teil eines modernen Produktions- und Logistikprozesses war. Der Bremer Konsul in Havanna hatte bereits 1837 ausführlich über die Pläne für das von Havanna aus entstehende Eisenbahnnetz und dessen wirtschaftliches Potential berichtet.

Auch die Sklaven betrachtete Fritze unter dem Aspekt ihrer Wirtschaftlichkeit, moralische oder sogar rechtliche Bedenken kamen bei ihm nicht auf. Die Sklaverei war auf Kuba zwar legal, aber bereits 1817 hatte Spanien mit Großbritannien einen Vertrag zum Verbot des Sklavenhandels nördlich des Äquators abgeschlossen. Die Einfuhr weiterer versklavter Menschen aus Afrika war somit illegal. Unter Duldung der kubanischen Behörden fand dennoch ein lukrativer Sklavenschmuggel statt. Im 19. Jahrhundert gelangte schätzungsweise noch mehr als eine Million verschleppter Menschen von Afrika nach Kuba. Angesichts des Umfangs und der behördlichen Duldung des Schmuggels ist bestenfalls von einem offenen Geheimnis zu sprechen. Fritze war bereits wenige Monate nach seiner Ankunft auf Kuba mit dem Ablauf des illegalen Handels vertraut. Als im Mai 1844 ein Sklaven-schiff von Afrika mit der ungewöhnlich niedrigen Anzahl von 95 Verschleppten Trinidad de Cuba erreichte, bezweifelte er die Aussage des Kapitäns, der Grund sei eine befürchtete Intervention der britischen Marine vor der afrikanischen Küste gewesen. Fritze vermutete, der Kapitän habe den Großteil der Sklaven an einem abgelegenen Ort der kubanischen Küste an Land

gebracht, um das übliche Bestechungsgeld von einer Unze Gold pro Sklaven zu umgehen.

Weitaus mehr als die Sklaverei beschäftigte Fritze in seinen frühen Jahren auf Kuba seine persönliche und soziale Situation. Während es in Havanna einen deutschen Verein sowie mehrere Freundschaftsnetzwerke junger Bremer und Hamburger Kaufleute gab, freute sich Fritze über alle Besuche durchreisender deutschsprachiger Geschäftsführer in Trinidad. Mit den beiden deutschsprachigen Geschäftsführern von Böving & Overbeck auf Kuba hatte er sich beinahe sofort zerstritten. Adolph Conradi empfand er als „abstoßend“ und Carl Lehmkuhl sei „ein aufgeblasener Narr, ungebildet und eingebildet“, ihm sei „nicht zu trauen“.⁴ Folgerichtig verließ Fritze die Firma bereits zum 1. Januar 1846 und verantwortete fortan als Agent für W.A. Fritze & Co die Zuckereinkäufe des Handelshauses auf Kuba. Diese verantwortungsvolle Aufgabe belastete ihn zunehmend. Fritze plagten Existenzängste, weil „W.A. Fritze & Co mich so wegen meiner Zuckerankäufe rüttelten“. Er empfand die Briefe aus Bremen als „unangenehm“ und „böse“ und fürchtete, die Familienfirma werde die Zusammenarbeit mit ihm einstellen. Fritze überlegte daher, in die wohlhabende einheimische Pflanzerfamilie de Iznaga einzuhiraten. Obwohl er sich mit Carmita de Iznaga sehr gut verstand und zeitweise glaubte, sich in sie zu verlieben, war er nicht bereit, seinen protestantisch-deutschsprachigen Kulturkreis dauerhaft zu verlassen. Eine glückliche Zukunft konnte er sich nur mit einer Deutschen vorstellen.

Sein Durchhaltevermögen im Umgang mit W.A. Fritze & Co zahlte sich aus. 1850 gründete er mit Zustimmung des Bremer Haupthauses mit einem weiteren jungen Bremer ein eigenes Handelshaus in Trinidad. Das Haus R. Fritze & Co stand mit dem Bremer Haus W.A. Fritze & Co durch einen Sozietsvertrag in Partnerschaft. Wichtige Entscheidungen stimmte Fritze stets mit dem Familienunternehmen in Bremen ab. Auf Vorschlag des Familienpatriarchen Wilhelm August Fritze ernannte der Bremer Senat Richard Fritze im selben Jahr zum dortigen Bremer Konsul. Drei Jahre später sicherte sich Fritze mit einer strategischen Heirat einen eigenen Platz in der kaufmännischen und politischen Elite Bremens. Während eines Aufenthalts in

Bremen heiratete er Johanna Dorothea Duckwitz (1834-1854), die Tochter von Arnold Duckwitz (1802-1881). Duckwitz war in Bremen Teil des Vorstands der kaufmännischen Interessensvertretung und Senator. 1848 bis 1849 war er Handelsminister der provisorischen Reichsregierung gewesen und wurde 1857 Bremischer Bürgermeister. Transatlantische Heiraten dieser Art waren in hanseatischen Familiennetzwerken üblich. Sie banden die im Ausland ansässigen Kaufleute an ihre Heimat und erweiterten und verjüngten gleichzeitig die kaufmännischen Netzwerke.

Vom Kaufmann zum Pflanzer

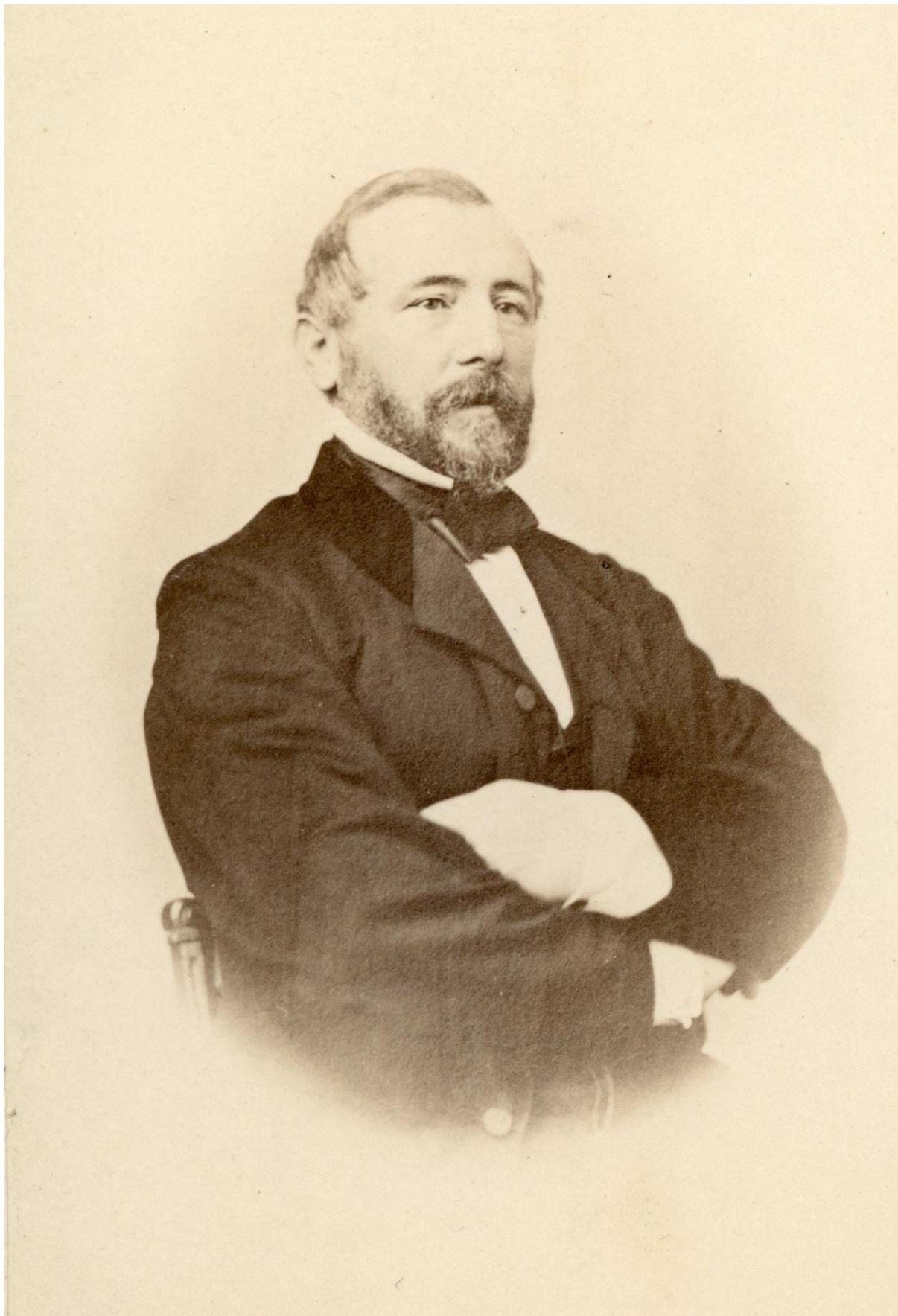
Deutschsprachige Geschäftsleute besaßen bereits vor der Schwächung des Merkantilismus in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Plantagen in der Karibik, die sie selbst vor Ort betrieben. Mit der nach und nach erfolgenden Aufhebung von Handelsbeschränkungen stieg auch die Anwesenheit deutschsprachiger Kaufleute stark an. Um beim Bremer Beispiel zu bleiben, sind bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts Plantagen in Bremer Besitz in Berbice, Surinam und Demerara nachweisbar. Die engen Kontakte der Bremer Kaufmannschaft in die Niederlande waren hier offenbar ausschlaggebend. Ab etwa 1780 finden sich bremische Plantagenbesitzer auch im dänischen, französischen, britischen und spanischen Kolonialreich, in Dänisch-Westindien, St. Domingue, Jamaika oder Kuba. Noch in den 1870er Jahren, etwa zehn Jahre vor dem Verbot der Sklaverei auf Kuba, übernahm ein Bremer Kaufmann eine Zuckerplantage auf Kuba.

Als Richard Fritze im November 1855 eine Zuckerplantage erwarb, handelte es sich also weder um einen Einzelfall noch um einen ungewöhnlichen Vorgang. Auch in anderen karibischen Kolonien wiederholte sich dieses Muster: bremische Kaufleute siedelten sich jenseits des Atlantiks an, um dort mit Kolonialwaren zu handeln. Über ihre jahrelangen Kontakte in die örtlichen Pflanzereliten, eröffnete sich ihnen schließlich die Möglichkeit, den auf Sklavenarbeit basierenden Anbau ihrer Handelsprodukte selbst zu betreiben.

Fritze übernahm die Plantage *Buena Vista* des befreundeten Pflanzers Justo Germán Cantero (1815-1871) als Ausgleich von Krediten, die Fritze ihm gewährt hatte. Dass Fritze die Plantage als Zahlungsmittel akzeptierte, hatte wirtschaftliche Gründe. Er hatte *Buena Vista* aber schon 1845 als „die schönste Pflanzung“ bezeichnet und schwärmte vom Herrenhaus der Plantage, das „sehr hübsch, ganz frei auf einem Hügel, mit einem hübschen Blumengarten umgeben“ lag.⁵ Für die Pflanzerelite Kubas waren die Plantagen beides, auf tödlicher Ausbeutung basierendes Wertschöpfungsmittel und erholbare Landsitze. Eine solche Romantisierung der Sklaverei und der Sklavenplantagen ist auch bei anderen deutschsprachigen Kaufleuten in der Karibik zu beobachten.

Der wohlhabende Cantero war bereit gewesen, sich von *Buena Vista* zu trennen, weil er unter Liquiditätsproblemen litt und die Plantage substantielle Investitionen benötigte. Die Arbeit auf Zuckerplantagen war hart, die Lebensbedingungen für die Sklaven meist katastrophal und eine hohe Sterblichkeit daher nicht ungewöhnlich. Nach einem tödlichen Choleraausbruch verfügte die Plantage über zu wenige Sklaven, um wirtschaftlich arbeiten zu können. Fritze kaufte daher unverzüglich nach Erwerb der Plantage 32 Sklaven und verhandelte über den Kauf von 118 weiteren, um insgesamt 320 Sklaven zu besitzen, die eine Produktion von jährlich 2500 bis 3000 Fässern Muskovade gewährleisten sollten. Zunächst hatte Fritze vor, die Plantage schnellstmöglich in die schwarzen Zahlen zu führen, um sie dann gewinnbringend zu verkaufen. Von diesen Plänen rückte er aber bald trotz attraktiver Kaufangebote ab.

Als Fritze Kuba 1858 verließ, erteilte er seinen Nachfolgern Anweisungen für Inspektionsbesuche der Plantage, die einen Einblick in das Leben und Arbeiten auf der Plantage geben. Seine Nachfolger hatten erstens darauf zu achten, dass das Krankenlager reinlich war und alle Kranken verzeichnet wurden, zweitens dass das Unkraut gut gejätet wurde und drittens, dass darauf zu achten sei, wie viele Sklaven nicht in der Feldarbeit tätig waren. Es waren beispielsweise drei Sklavinnen für die persönliche Verfügung des Plantagenverwalters abgestellt. Nur drei weitere deutschsprachigen Angestellte durften bestimmte Dienstleistungen von Sklaven erledigen



Richard Fritze (1823-1883)

„Fritze entwickelte sich in den 14 Jahren, die er auf Kuba lebte vom angsterfüllten kaufmännischen Angestellten zum Mitglied der Pflanzerelite und einem unapologetischen Verfechter der Sklaverei und des transatlantischen Sklavenhandels. Er wies jede Kritik als unehrlich und vorgeschoben zurück.“ (Zitat aus diesem Beitrag)

lassen, insbesondere das Waschen ihrer Kleidung. Ansonsten waren Sklaven nicht von der Feldarbeit abzuhalten. Offenbar war es wiederholt vorgekommen, dass die deutschsprachigen Angestellten die versklavten Arbeitskräfte der Plantage als persönliche Bedienstete genutzt hatten. Viertens war darauf zu achten, dass das Rohr korrekt geerntet wurde, fünftens, dass die Buchführung korrekt war, sechstens, dass Werkzeuge und Gerät aufgrund langer Beschaffungszeiten rechtzeitig bestellt wurden, siebtens, dass ressourcenschonend gewirtschaftet wurde und achtens, dass der Plantagenverwalter einen monatlichen Bericht an Fritze nach Bremen sandte.

Unter Fritzes Leitung verbesserten sich Lebens- und Arbeitsbedingung der versklavten Menschen auf *Buena Vista* offenbar nicht. Mehrfach klagte Fritze über die finanziellen Verluste durch die Todesfälle unter seinen Sklaven und schloss bald eine Lebensversicherung für sie ab, um das finanzielle Risiko tragbar zu gestalten. Er schrieb: „Ich habe die Neger in eine gemeinschaftliche Lebensversicherung hier auf der Insel eingeschrieben; mir [tut] es leid, ich that es nicht eher, denn es starben bereits 4 Neger und 1 Negerin, 2 Neger wurden geboren.“⁶ In Fritzes Beschreibungen erscheinen die versklavten Menschen ausschließlich als Investitionen und Handelsware, nicht als Personen. Das folgende Zitat veranschaulicht den entmenschlichenden Duktus, in dem Fritze über die versklavten Menschen schrieb, weiter. Im April 1856 informierte er die Familienfirma in Bremen, es seien „ein Weib und 2 Männer gestorben, der eine der letzten unbrauchbar. Ich kaufe jetzt nur noch gute junge Weiber, wenn sie sich anbieten.“⁷ Da Fritze eine grundlegende Instandsetzung und Renovierung aller Gebäude der Plantage plante, erhöhte sich der Bedarf an Arbeitskräften weiter.

Sklavenschmuggel auf Kuba⁸

Bereits einen Monat nach Erwerb von *Buena Vista* war Fritze bereit, die Zahl der Arbeitskräfte auch mit illegalen Methoden zu steigern. 1845 hatte es Gesetzesverschärfungen gegeben und die kubanischen Behörden hatten ihre offene Befürwortung des transatlantischen Sklavenhandels aufgeben müssen. Bis in die 1860er Jahre standen die kolonialen Behörden Kubas

der Rechtslage aber weiterhin ablehnend gegenüber. Sklavenschmuggler und Pflanzer mussten ihre Geschäfte daher unbedingt ohne größeres öffentliches Aufsehen durchführen, um die Behörden nicht zum Eingreifen zu zwingen.

Angesichts dieser Rechtslage, des hohen Bedarfs an Sklaven auf *Buena Vista* und der stark eingeschränkten Verfügbarkeit an legalen Sklaven, hielt Fritze bereits einen Monat nach dem Erwerb von *Buena Vista* Ausschau nach einer günstigen Gelegenheit, ins Land geschmuggelte Sklaven zu kaufen. Nach Bremen schrieb er, „ich sehe mich dabei vor, ich gehe sicher“. So dauerte es über ein Jahr, bis sich die erhoffte Chance ergab. Auf der Rückkehr von einer Geschäftsreise in die USA erfuhr er Ende 1856 von einem befreundeten Pflanzer, dass ein Schiff mit geschmuggelten Sklaven angelandet war. Fritze musste aber feststellen, dass bereits alle Sklaven verkauft waren. Die Plantagenbesitzerin Juana Hernández de Iznaga, in deren Familie Fritze beinahe eingeheiratet hätte, wusste jedoch von einem weiteren in Kürze erwarteten Schiff und bot an, auch für Fritze einzukaufen. Fritze vereinbarte mit ihr den Kauf von 190 Sklaven für ihn selbst und 130 Sklaven für zwei befreundete Pflanzer. Die Iznagas selbst benötigten 150 Sklaven.

Fritze war glücklich über diese Mittelsmannslösung, „da ich unter keiner Bedingung diessethalben in das Geschäft gemischt sein wollte, unter keiner Bedingung meinen Namen aussetzen wollte“. Darüber hinaus sicherte sich Fritze direkt bei den lokalen Behörden über deren Untätigkeit ab und „und erhielt die Versicherung, ich dürfe es, von Seiten der Autoritäten sei alles geordnet.“ Hierbei handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um eine Umschreibung der Zahlung von Bestechungsgeldern.

Diese Vorsicht sollte sich auszahlen, denn als Fritze die Sklaven vom Hof der Iznagas abholen wollte, fand er dort anstatt der vereinbarten ca. 350 Sklaven etwa 550 Sklaven vor, von denen 150 sichtlich krank waren. Um einen aufsehen-erregenden Streit zu vermeiden, sah Fritze sich gezwungen, den Iznagas die überzähligen Sklaven abzunehmen. Er wählte geeignete Sklaven für sich und seine zwei assoziierten Käufer aus und verkaufte die übrigen an bekannte und vertrauenswürdige Pflanzer.

Einer seiner beiden Partner weigerte sich unerwartet die Sklaven abzunehmen, wodurch Fritze ein empfindlicher Verlust entstand. Noch schwerer wog, dass der Partner Fritze vorwarf, ihn bei der Verteilung der Sklaven benachteiligt zu haben und das Geschäft öffentlich machte, um Fritze zu schaden. Noch ein halbes Jahr später fürchtete sich Fritze vor Strafverfolgung: Da große Sklavenlieferungen an andere Pflanzer kürzlich so viel Aufmerksamkeit erregt hatten, „daß unsere Regierung [...] sich in die Geschichte hat einmischen müssen, können leicht auch die alten Sachen hineinverwickelt werden.“ Insgesamt verbuchte Fritze den Vorfall als Erfolg, da es ihm endlich gelungen war, eine größere Zahl an Frauen zu erwerben. Offenbar hoffte er, auf seiner Plantage langfristig eine natürliche Reproduktionsrate der Sklavenbevölkerung zu erreichen.

Dieser Prozess der Beschaffung von mehreren hundert versklavten Menschen bezeugt, dass Fritze sich trotz seiner Abneigung gegen Aspekte ihrer Kultur erfolgreich in das örtliche Netzwerk der Pflanzerelite integriert hatte. Er kannte die Risiken des illegalen Sklavenhandels und wandte die üblichen Verschleierungstaktiken an. Sein Handeln und sein Denken, wie seine Briefkopierbücher es übermittelten, hatten sich vollständig an den lokalen Referenzrahmen angepasst.

Die Sklavereidebatte zwischen Bremen und Kuba

Fritzes Korrespondenz mit dem Bremer Haus und seiner Familie war ein Balanceakt zwischen der Übermittlung geschäftsrelevanter Informationen und dem Verschweigen von Details, die in der Heimat auf wenig Verständnis stoßen könnten. Als Geschäftspartner erwartete die Familie einerseits informiert zu bleiben und war mit den Investitionen in die Sklaverei einverstanden. Andererseits empfand sie die nicht immer legale Sklavereiverwicklung als juristisch riskant und moralisch zumindest fragwürdig – ein Punkt des ständigen Streits mit Richard Fritze. Fritze hatte seine Familie über den illegalen Sklavenkauf im Vorfeld im Dunkeln belassen. Durch das Bekanntwerden des skandalumwitterten Geschäfts auf Kuba sah er sich aber gezwungen, die Bremer Firma in Kenntnis zu setzen.

Fritze entwickelte sich in den 14 Jahren, die er auf Kuba lebte vom angsterfüllten kaufmännischen Angestellten zum Mitglied der Pflanzelite und einem unapologetischen Verfechter der Sklaverei und des transatlantischen Sklavenhandels. Er wies jede Kritik als unehrlich und vorgeschoben zurück. Aus seinen Briefen zu diesem Thema spricht in den späteren Jahren eine regelrechte Verachtung über die empfundene Scheinheiligkeit aus der Heimat. Fritze wies darauf hin, dass seine Bremer Verwandtschaft über ihre Geschäftspartnerschaft mit ihm ebenfalls von der Sklaverei profitierte, und bot an, in diesen Aspekten vage zu bleiben. Kurz nach dem Kauf von *Buena Vista* schrieb er seinem Cousin Alexander Fritze: „Neger müssen wir haben, namentlich Weiber. – Du und ihr braucht ja nicht wissen, was Expeditionen sind [...].“⁹

Aus Sorge der Bremer Firma, in illegale und rufschädigende Geschäfte hineingezogen zu werden, flammte jedoch immer wieder Streit auf. Fritze verteidigte Sklaverei und Sklavenhandel mit Inbrunst. Als ein weiterer Cousin, Johannes Fritze, ihn nach dem oben geschilderten Kauf der geschmuggelten Sklaven mit Vorwürfen konfrontierte, fasste Fritze seine Meinung unmissverständlich zusammen: „Schlechtigkeit und Ungerechtigkeit, wiederhole ich, besteht beim Sclavenhandel nicht im Handel, sondern in der Ausführung des Handels und später in der Behandlung der Sclaven, und hauptsächlich in der Folge der Illegalität.“¹⁰

Fritze bediente sich der zeitgenössisch üblichen rassistischen Argumente der Sklavereibefürwörter und vertrat etwa die Auffassung, die Verschleppung aus Afrika stelle für die Afrikaner eine Verbesserung ihrer Lebensumstände dar. Er ging noch weiter und warf seiner Heimatstadt vor, die Bremer Auswandererschifffahrt sei sogar verwerflicher, da Auswanderer von falschen Versprechungen in ein hartes Leben gelockt würden. Kritiker hielt Fritze daher für persönliche Feinde, die ihm in erster Linie den finanziellen Erfolg neideten. Nur seiner Familie verzieh er, da ihm sein eigener Wandel bewusst war und diese Ansichten „durch Erziehung und Umgebung früher auch die meinigen waren.“¹¹

Die Vorwürfe der Familie beruhten nicht nur auf echten moralischen Bedenken, sondern primär auf ihrer Angst vor einem Publicitydesaster

und geschäftsschädigenden Auswirkungen auf sie. W.A. Fritze & Co war schließlich selbst Profiteur der Angelegenheit. Und inzwischen wurde die Debatte in der kaufmännischen Öffentlichkeit Bremens ausgetragen. Zwei Bremer Kaufleute auf Kuba – ehemals enge Geschäftspartner, mit denen Fritze sich noch vor dem Kauf von *Buena Vista* überworfen hatte – verbreiteten die Geschichte von Fritzes illegalen Sklavenkäufen in Bremen. Auch bei ihnen standen echte moralische Bedenken nicht im Vordergrund, sie profitierten selbst von der Sklaverei auf Kuba und einer von ihnen hatte kurz zuvor ein Kaufangebot für *Buena Vista* an Fritze gerichtet. Die überwiegend sklavereifeindliche öffentliche Meinung wurde so zum Werkzeug

des privatwirtschaftlichen Wettbewerbs Bremer Sklavereiprofiteure.

Auch Richard Fritzes Schwiegervater, der Kaufmann und Senator Arnold Duckwitz, bewertete die Sklaverei aus geschäftlicher, nicht moralischer Perspektive. Er versicherte Fritze, dass die Mehrheit der Bremer Kaufmannschaft diese Einstellung teilte: „Du scheinst dir übrigens ein gräuliges Bild von dem alten Bremen zusammen zu denken [...], wenn du glaubst, daß man sich darüber aufhalten würde, daß du Besitzer von Sclaven seist. [...] Ich wünsche, daß du mit der Pflanzung ein gutes Geschäft machen mögest [...].“¹² Hierzu passt, dass Fritze nicht versuchte, das Profitieren von der Sklaverei und



Ansicht der Plantage Buena Vista bei Trinidad (Kuba), die Richard Fritze 1855 kaufte. Da mehrere Sklaven starben, schloss Richard nicht nur eine Lebensversicherung für die verbleibenden Sklaven ab, sondern offenbarte zudem seinem Cousin Alexander die Absicht: „Neger müssen wir haben, namentlich Weiber. [...]“. Zu diesem Zeitpunkt war eine Beschaffung von Versklavten aber nur noch auf illegalem Weg (Schmuggelhandel vermutlich gepaart mit Behördenbestechung) möglich, den Fritze jedoch beschritt und auf diese Weise etwa 550 Sklaven für sich selbst und befreundete Plantagenbesitzer erwarb. Die Sterblichkeit auf den Karibikinseln aufgrund von Tropenkrankheiten betraf jedenfalls nicht nur Versklavte, sondern auch deren Besitzerfamilien: so fanden Fritzes Ehefrau, ihr gemeinsamer Sohn, zwei von Fritzes Brüdern und mehrere seiner Freunde in Kuba den Tod.

später den eigenen Besitz von Sklaven zu verbergen. Sein Wunsch nach Verschwiegenheit bezog sich ausdrücklich nur auf die illegalen Sklavenkäufe, nicht auf den auf Kuba legalen Betrieb der Sklavenplantage.

Bremer Familie und Freunde auf Kuba

Fritze Verhältnis zu seiner Familie war zweiseitig gespalten. Einerseits legte er großen Wert auf familiäre Verbundenheit, andererseits lastete durch die Geschäftsbeziehungen ein ständiger Druck auf den privaten Beziehungen in die Heimat. Aus seinen Briefen ist nachzuvollziehen, dass der Sklavenbesitz auch außerhalb des geschäftlichen Kontexts im erweiterten Familienkreis ein Gesprächsthema war. Fritze schrieb seinem Cousin Johannes Fritze: „Sage Deiner lieben Mutter nur, sollte sie mal die armen Sklaven bedauern, daß sie es sehr gut haben [...].“ Obwohl Fritze „streng“ mit ihnen sei, seien sie „gern da“.¹³ Fritzes Einschätzungen in anderen Briefen, er erwarte unter seinen Arbeitskräften hohe Todeszahlen, da viele körperlich nicht mehr fähig zur Plantagenarbeit seien, widerspricht dem deutlich. Johannes Fritze und die übrigen männlichen Familienmitglieder, die im Handelshaus W.A. Fritze & Co arbeiteten, kannten die Realität auf der Plantage. Fritzes Rat wirkt daher eher wie eine Abstimmung eines beschönigenden Narrativs. Auch in anderen Bremer Kaufmannsfamilien mit Plantagenbesitz ist ein ähnliches Phänomen zu beobachten: Die Sklaverei wurde im Familienverbund nicht geleugnet oder verschwiegen, aber romantisiert und rationalisiert.

Fritze hatte schon früh den Entschluss gefasst, sich nicht dauerhaft in der kreolischen Pflanzerelite verwurzeln zu wollen. Als er 1855 *Buena Vista* erwarb, war er zunächst enttäuscht, dass der Verwaltungsaufwand seine geplante Rückkehr nach Europa um Jahre verzögern würde. Er wusste die Plantage aber rasch zu nutzen, um sich als Zentrum eigener Familien- und Freundschaftsnetzwerke zu etablieren. Schon zuvor hatten im Handelshaus R. Fritze & Co in Trinidad sein Bruder Adolph sowie sein Cousin Carl und mehrere Angehörige befriedeter Familien aus Bremen für ihn gearbeitet. Der Bedarf vertrauenswürdiger Angestellter aus der Heimat wuchs mit dem Kauf von *Buena Vista*. Fritze

ließ die Geschäfte vor Ort zunächst von zwei weiteren Bremern verwalten. Im Frühjahr 1856 kam sein Bruder Constantin nach Kuba, um die Leitung der Plantage zu übernehmen und Richard Fritze zu ermöglichen, sich auf das Kerngeschäft des Handelshauses in Trinidad zu konzentrieren.

Nach seiner Hochzeit 1853 in Bremen begleitet ihn auch seine Ehefrau Johanna Dorothea nach Kuba. Über Fritzes Netzwerke kamen so viele Bremer in Kontakt mit der kubanischen Sklaverei. Das galt auch für die Besatzungen der Schiffe der Fritzes. Kapitäne und Steuerleute besuchten Richard Fritze während ihrer Aufenthalte auf Kuba. Auch vor dem Bekanntwerden des Skandals um den illegalen Sklavenkauf muss Fritzes Sklavenbesitz daher in Kauf- und Seemannsnetzwerken bekannt gewesen sein. Dass Fritze seine privaten Netzwerke und seinen engsten Familienkreis auf Kuba einband, hatte einen hohen Preis. Seine Ehefrau, sein Sohn, zwei Brüder und mehrere Freunde starben in Trinidad und im nahegelegenen *Buena Vista* an Tropenkrankheiten. Wie eng die Beziehungsnetzwerke waren, zeigt sich auch daran, dass Fritzes zweite Ehefrau Johanne Boyes (1840-1911) die Schwester eines seiner bremischstämmigen Handlungsgehilfen gewesen war, der in Trinidad jung gestorben war.

Heimkehr

Im Mai 1858 kehrte Fritze dauerhaft nach Bremen zurück. Da sein Bruder Constantin im Herbst 1857 auf Kuba gestorben war, fiel die Leitung des Handelshauses in Trinidad und der Plantage nun kurzfristig seinem Cousin Carl zu. Richard Fritze hielt von diesem jedoch wenig, meinte er habe keine Lust auf das Kaufmannsdasein und könne nicht rechnen. Carl Fritze steuerte daher vor allem seinen Namen bei, die tatsächliche Arbeit sollten zwei aus Bremen stammende kaufmännische Angestellte seiner Firma erledigen, die Teilhaber des Hauses wurden.

Fritze hatte sich schon lange nach der Heimkehr gesehnt, bisweilen schwang in seinen Briefen Verbitterung über die persönlichen Verluste mit, die er auf Kuba erlitt. Gleichzeitig war er unzweifelhaft sehr stolz auf seine Leistung in *Bu-*

ena Vista. Schon 1856 schrieb er: „Sie ist heute viel mehr werth als wie wir sie erhielten, denn ohne Unterlaß ist reparirt, und die Felder sehen auch ganz verschieden aus.“¹⁴ Fritze spielte zwar wiederholt mit dem Gedanken des Verkaufs, die eingeholten Angebote dienten ihm aber offenbar vornehmlich als Vergewisserung des Werts der Plantage und damit des Erfolgs seines persönlichen Projektes. Interessenten bezeichnete er als „Liebhaber“ seiner Plantage, die er als ordentlich, schön und wirtschaftlich empfand.¹⁵

In Bremen angekommen schadete ihm die Debatte um die illegalen Sklavenkäufe nicht. Sein Schwiegervater Arnold Duckwitz, der inzwischen Bürgermeister war, hatte in dieser Hinsicht Recht behalten. Fritze wurde Mitglied der Bremischen Bürgerschaft, des Bremer Parlaments mit Klassenwahlrecht. Außerdem führte er in Bremen eine neu gegründete Firma und wirkte als Verwaltungsratmitglied der Werft AG Weser sowie als Aufsichtsratsmitglied des Norddeutschen Lloyd. Beide Unternehmen prägten die Bremer Wirtschaft bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts, 1970 fusionierte der Norddeutsche Lloyd mit HAPAG zur Hapag-Lloyd AG.

In die Geschäfte seines kubanischen Hauses, das nun unter Fritze & Co firmierte, blieb er eng eingebunden. Sein besonderes Augenmerk galt dabei weiterhin *Buena Vista*. Noch 1862 riet er zur Anstellung eines weiteren kaufmännischen Angestellten, um die seiner Einschätzung nach mangelhafte Leistung seines Cousins auszugleichen und der Plantage mehr Aufmerksamkeit schenken zu können. Er ermutigte die Geschäftsführer in Trinidad zudem, hohe Investitionen in den Kauf weiterer Sklaven zu tätigen. Zum Verkauf der Plantage kam es erst 1866 nach dem Tod beziehungsweise Firmenaustritt der Geschäftsführer. Die Sklaverei wurde auf Kuba 1886 abgeschafft.

* * *

Jasper Hagedorn ist promovierter Historiker und Archivar im Niedersächsischen Landesarchiv in Hannover. Seine Dissertation (Universität Bremen) erschien 2023 unter dem Titel „Bremen und die atlantische Sklaverei. Waren, Wissen und Personen, 1780–1860“ im Nomos-Verlag (Baden-Baden).

Anmerkungen

- 1 Staatsarchiv Bremen (StAB) 7.103, 8, Tagebuch Richard Fritze, 8. Dezember 1843.
- 2 Ebd., 20. November 1845.
- 3 Ebd., 20. März 1844.
- 4 Ebd., 5. Mai 1844.
- 5 Ebd., 14. Mai 1845.
- 6 StAB 7.103, 17 Richard Fritze an Alexander Fritze, 04.07.1856.
- 7 StAB 7.103, 17 Richard Fritze an W.A. Fritze & Co, 1. April 1856.
- 8 Die Zitate in diesem Abschnitt stammen aus folgendem Brief: STAB 7.103, 17 Richard Fritze an Johannes Fritze 9. Mai 1857.
- 9 StAB 7.103, 17 Richard Fritze an Alexander Fritze 05.12.1855.
- 10 StAB 7.103, 17 Richard Fritze an Johannes Fritze, 9. Mai 1857.
- 11 Ebd.
- 12 StAB 7.103, 26 Arnold Duckwitz an Richard Fritze, 22. Februar 1856.
- 13 StAB 7.103, 17 Richard Fritze an Johannes Fritze, 22. Januar 1856.
- 14 StAB 7.103, 17 Richard Fritze an Alexander Fritze, 04.Juli 1856.
- 15 StAB 7.103, 17 Richard Fritze an W.A. Fritze & Co, 25. Dezember 1857.

Weiterführende Literatur

Hagedorn, Jasper Henning: Bremen und die atlantische Sklaverei. Waren, Wissen und Personen 1780–1860, Baden-Baden 2023.

Rössler, Horst: Bremer Kaufleute und die transatlantische Sklavenökonomie 1790–1865, in: Bremisches Jahrbuch 95 (2016), S. 75–106.

Schwebel, Karl: Bremer Kaufleute in den Freihäfen der Karibik. Von den Anfängen des Bremer Überseehandels bis 1815, Bremen 1995.

Zeuske, Michael: Handbuch der Geschichte der Sklaverei. Eine Globalgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, 2013 Berlin / Boston.



Jüdische Akteure in der Plantagenwirtschaft: Die Hamburger Familie Oppenheimer

An der Elbe gelegen, entwickelte sich die Hansestadt Hamburg bereits im 17. Jahrhundert zu einer der wichtigsten atlantischen Fernhandelsstädte. Ein Faktor waren die aus den Niederlanden und England zugezogenen portugiesischen Händler, zumeist sephardische sowie zum Katholizismus bzw. zum Protestantismus konvertierte Juden. Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts wuchs auch die aschkenasische Judengemeinde Hamburgs, doch nicht alle blieben dem Glauben ihrer Vorfahren treu und konvertierten zum Christentum, so auch die in diesem Beitrag besprochenen Oppenheimers. Der Beitrag erzählt die Geschichte dieser Hamburger Kaufmannsfamilie, die als Entrepreneur auf der spanischen Karibikinsel Puerto Rico agierte, undbettet sie in eine globale Dimension ein.

Von **Manuel Schmidgall** (Cambridge, UK)

In einem der berühmten geisteswissenschaftlichen Aufsätze des 20. Jahrhunderts verbindet Max Weber die Entstehung des Kapitalismus mit dem Aufkommen des Protestantismus.¹ Die protestantische Arbeitsmoral, so Weber, hätte wirtschaftliches Handeln einer rationalen, fleißorientierten Logik unterworfen – ein Epochewandel, der zu einem ungekannten Anwachsen wirtschaftlichen Treibens geführt hätte. Carlo Ginzburg merkte jedoch zurecht zu Max Weber an, dass bei diesem viel die Rede von protestantischem Geist, innerweltlicher Askese und Kaufmannstum als zentrale Beweger der Geschichte sei. Überraschenderweise seien Kaufmänner in Webers Texten jedoch fast zur Gänze abwesend.² Weber kann getrost auf konkrete Einzelfälle verzichten, da er sie in seiner Theorie bewusst zu „Idealtypen“ abstrahiert. Sich in die Details von Einzelfällen zu begeben, kann aber auch neue Facetten freilegen – wie im Fall der Kaufmänner aus der Familie Oppenheimer. Über drei Generationen im 19. Jahrhundert lässt sich das Handeln der Familie Oppenheimer im karibischen Raum verfolgen. An ihrem Beispiel lassen sich drei Erkenntnisse ableiten, die in der heutigen Debatte über deutsche Beteiligungen an der Sklaverei von Bedeutung sind. Zum einen zeigt der Fall der Oppenheimers auf, dass sich nicht nur deutsche Protestanten in einer ökonomischen Kultur des Fleißes bewegten,³ die sie gefährlich nah an gewinnversprechende Geschäftsmodelle brachte, die auf Sklaverei ba-

sierten – sondern ebenso Deutsche mit jüdischen Wurzeln. Zum anderen kann man vielleicht an einigen Stellen dieser Familiengeschichte herauslesen, dass gerade marginalisierte Gruppen eine Härte und strategische Klarheit entwickelten, die ihnen in der Sklavereiwirtschaft zum Erfolg verhalfen.⁴ Denn gerade diese Gruppen hatten gelernt, die eigenen Interessen gegen Widerstände durchzusetzen – auch wenn es auf Kosten anderer Benachteiligter wie etwa Sklaven gehen konnte. Zuletzt zeigt das Beispiel auch, dass sich im frühen 19. Jahrhundert ein Großteil des deutschen Handels in Symbiose mit dem britischen Handel entwickelte. London war ein globaler Hub, der mit Hamburg und dem deutschen Hinterland kooperierte. Dadurch wurde genau die Verbindung zwischen Hamburg, London und der Karibik zu einem Eintrittspfad für Deutsche in die sklavenhaltende Welt des Atlantiks.

Eine jüdische Kaufmannsfamilie in Hamburg

Georg Oppenheimer wurde im Jahr 1777 in Hamburg geboren. Er war der Sohn von Amsel Theodor Oppenheimer (1754-1794) und Hanna Leman (1755-1838). Die Familie gehörte zur Mittelklasse der Hamburger Kaufmannschaft. Kein Oppenheimer schaffte es in die höheren Ränge des Hamburger Kaufmanns-Stadtstaats bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Höchst-

wahrscheinlich war dafür der Weg versperrt. Die männlichen Leitnamen der früheren Generationen der Familie deuten alle auf eine jüdische Herkunft hin: Da findet man als Großvater von Georg Oppenheimer einen Theodor Amschel Oppenheimer (gest. 1807), noch eine Generation weiter zurück einen Ascher Anschel Oppenheimer (gest. vermutlich 1755) und schließlich einen Naftali Oppenheimer (Lebensdaten unbekannt, auch sonst nicht weiter nachverfolgbar).⁵ Die Frauen der Familie waren alle ebenfalls jüdischen Ursprungs. Hanna Leman, Georg Oppenheimers Mutter, entstammte einer in Amsterdam beheimateten jüdischen Familie.⁶ Die Großmutter väterlicherseits (Ehefrau von Theodor Amschel Oppenheimer), hieß Merle Arnstein und war die Tochter einer weiteren bekannten jüdischen Großfamilie.

Georg Oppenheimers Vater, Theodor Amsel, wurde 1776 im zu Dänemark gehörenden Hamburg-Altona als „Schutzjude“ vermerkt – ein alter Rechtstitel, welcher der rechtlichen Emanzipation jüdischer Bürger im 19. Jahrhundert voranging. Wahrscheinlich durfte er sich gegen eine Zinszahlung in Altona niederlassen. Der Status wird in der Bestätigung eines Gesuchs erwähnt, in dem Theodor Amsel beim Altonaer Oberpräsidium um die Erlaubnis zur Heirat seiner Verlobten Hanna Leman bitten musste.⁷

Gesellschaftliche Zurückweisung sowie rechtliche und wirtschaftliche Benachteiligung war für jüdische Kaufmannsfamilien im Hamburg des 18. und frühen 19. Jahrhunderts normal. Selbst der legendäre Albert Ballin (1857-1918), Reederei des Hamburger Hapag und Protegé Kaiser Wilhelms II., wurde noch von alteingesessenen Kaufmannsfamilien nur schwer gelitten. Im Jahr 1830 wurde dem „jüdischen Antragsteller“ Hirsch Berend Oppenheimer, vermutlich ein Cousin Georg Oppenheimers, in Hamburg der Erwerb eines Grundstückes verwehrt.⁸ Auch wenn viele dieser Zurückweisungen mit bürokratischen Zwängen begründet wurden, war die religiöse Herkunft dabei im Hintergrund ein ausschlaggebender Faktor. Als jüdischer Akteur musste man lernen, mit Rückschlägen umzugehen – bis an die Grenze, dass man selbst, wenn sich die Gelegenheit ergab, ohne Rücksicht agierte.

Von Hamburg nach London: Strategie und Karriere in der anglo-deutschen Community

Die Aufstiegsmöglichkeiten waren in Hamburg ohnehin begrenzt. Die 1790er Jahre, das Jahrzehnt, in dem Georg Oppenheimer die Volljährigkeit erlangte, war in dieser Hinsicht transformativ, voller Krisen aber auch einiger Chancen. Ein Merkmal dieser Epoche war, dass sich viele Handels- und damit auch Karrierewege neu ausrichten mussten. Hamburger und Bremer Reeder versuchten, die Neutralität ihrer Seeflagge als Vorteil auf den umkämpften Seewegen auszuspielen. Die Koalitionskriege gegen das revolutionäre Frankreich bewirkten, dass sich der Hamburger und Bremer Handel verstärkt von Frankreich nach England orientierte. Besonders die Zeit zwischen 1793 und dem erneuten Beginn der Kriege gegen Napoleon 1803 wurde in Bremen als ein „Goldenes Zeitalter“ erinnert.⁹ In der Hochphase des Englandhandels siedelte Georg Oppenheimer nach London über – 1797 mit gerade einmal 20 Jahren. Vielleicht ging er dort in einem der deutschen Handelshäuser in Lehre, vielleicht erhielt er seine erste Stelle. Diese Häuser schifften deutsche Textilien, Leinen und Gebrauchsgeräte wie Hacken und Messer nach London und von dort in die britischen Kolonien. Im Gegenzug wurden über London Güter aus den Kolonien und andere englische Waren nach Hamburg und Bremen weitergeleitet. Wahrscheinlich war Oppenheimer in derlei Handel involviert. Der Karriereumweg nach London wird ihm nicht zum Nachteil gereicht haben – Hamburg selbst wurde 1806 von französischen Truppen besetzt und durch Seeblockaden massiv eingeschränkt. Der Wegzug nach London ins Zentrum des britischen Empires erweiterte sicherlich den Erfahrungshorizont und den Aktionsradius der Oppenheimer-Familie – ein Vorteil für zukünftige eigene Geschäftsoperationen.

England bot jedenfalls ein neues Umfeld, in dem deutschsprachige Einwanderer in erster Linie Deutsche waren und nicht Juden. 1803, 1808 und 1811 wurden Georg Oppenheimers Söhne Wilhelm Gustav Georg, Carl Theodor und Jacob (James) geboren. Sie alle trugen deutschklingende Namen, obwohl sie noch nach jüdischer Tradition auf die Welt kamen. 1821 nahm der erstgeborene Sohn Wilhelm Gustav Georg die protestantische Konfession an – mit knapp 18

Jahren.¹⁰ 1826, mit 15 Jahren, wurde der jüngste Sohn James in der deutschen, lutherischen St. George's Kirche in London Whitechapel getauft.¹¹ Wahrscheinlich sollte die Konversion freiwillig im Jugendalter erfolgen. Georg Oppenheimer selbst konvertierte ebenfalls zum Christentum, das genaue Datum ist jedoch nicht bekannt. Sein Bruder, Morris Oppenheimer, der ihm nach London folgte und dort ebenfalls kurzzeitig als Kaufmann tätig war, bevor er nach Hamburg zurückkehrte, ließ sich im Jahr 1813 taufen und den Namen Christian Morris geben.¹² Um dieselbe Zeit kann man auch eine Konversion Georg Oppenheimers annehmen, ein anderer Hinweis deutet auf das Jahr 1824 als Datum hin.¹³

Es scheint eine Strategie gewesen zu sein, sich möglichst nah an der deutschen Community in London zu halten. Die Auslandsdeutschen im Großbritannien des 19. Jahrhunderts waren sehr zahlreich, mehr als 50.000 lebten auf dem Inselkönigreich. Tatsächlich waren sie die größte Immigrantengruppe vor Holländern, Schweizern, Franzosen und anderen Europäern. Deutsche waren in der Arbeiterklasse im Londoner East End, im Textilgewerbe in Manchester oder in den Liverpoller Hafenvierteln vertreten. Es gab aber auch sehr wohlhabende und einflussreiche deutsche Einwanderer, die meisten darunter Kaufleute in der Londoner City, die das eigene Netzwerk unterstützen konnten. Ein Schritt hin zu der deutschen Kaufmanns-Community war die Eingliederung der Familie durch Taufe in die deutsche St. George's Kirche. Kulturell blieben die Oppenheimers auch im Ausland deutsch und redeten in ihrer Muttersprache. Die Mutter der Kinder, Clara Recha Oppenheimer, geborene Gottschalk, war schließlich auch eine Deutsche. Im Adressbuch von London erscheint Georg Oppenheimers Bruder Morris als zeitweiliger Geschäftspartner in dessen Kontor in der Londoner City, Suffolk Lane 3.¹⁴ Nach Morris' Rückkehr nach Hamburg nahm die Stelle des Co-Partners ein anderer Deutscher mit wahrscheinlich Hamburger Wurzeln ein: Johann Georg Heinrich Burmester. Dieser Co-Partner ließ eines seiner Kinder ebenfalls in der Londoner St. George's Kirche taufen¹⁵ – der Ort über den Georg Oppenheimer scheinbar sein lokales Netzwerk ausbaute. Flexibilität in Religionsfragen und strategisches Denken in Netzwerken waren Teil des Erfolgs der Oppenheimers.

Gleichzeitig versuchte Oppenheimer, seine Stellung als Einwanderer in England aufenthaltsrechtlich abzusichern. Dabei bemühte er sich, alle sich bietenden Rechtsmöglichkeiten auszuschöpfen. Die strengen Einwanderungsregeln erforderten es, dass er regelmäßig seine Aufenthaltsberechtigung erneuerte. Im Jahr 1811 versuchte er schließlich, die englische Staatsbürgerschaft zu erlangen. Das Gesuch wurde, wie so oft, mit bürokratischem Habitus abschlägig beurteilt: Er hatte anscheinend seine letzte temporäre Aufenthaltsgenehmigung nicht rechtzeitig genug erneuern lassen.¹⁶ Ob die Zurückweisung an seiner jüdischen Herkunft lag? Anderen Deutschen wie dem bekannten Banker John Henry Schröder wurden im gleichen Zeitraum ebenfalls die Einbürgerung verweigert. Auch war die konservative Regierung der 1810er Jahre explizit gegen großzügige Vergaben der britischen Staatsbürgerschaft.¹⁷ Letztlich gelang es Oppenheimer 1818 doch, einen dauerhaften Aufenthaltstitel zu erlangen. Eine alte Spezialklausel im Gründungsvertrag der Bank of Scotland erlaubte es Teilhabern der Bank, die schottische und damit die britische Staatsbürgerschaft zu erhalten. Oppenheimer sowie einige andere Deutsche nutzten die Rechtslücke aus und kauften sich in die Bank ein.¹⁸ Die Fähigkeit, Schlupflöcher im System zu finden, war sicherlich eine der Voraussetzungen, um ein erfolgreicher Akteur im globalen Handel zu sein. Die Oppenheimers hatten als Einwanderer und Juden mehrfach lernen müssen, wie man trotz Widerstand seine Interessen durchsetzt und Geschäfte macht. Das waren Erfahrungen, die sie für Erfolg im kompetitiven Umfeld des Kaufmannsgewerbes qualifizierte.

Der Global Hub London: Vortasten in den Handel mit karibischen Kolonialwaren

Die wenigen Hinweise über das Geschäftsverhalten der Oppenheimers deuten auf eine kaufmännische Gewiftheit und einen Zug zum Erfolg hin. Gleichzeitig zeigen diese Wirtschaftsquellen, wie die erste Generation der Oppenheimers sich langsam in das Geschäftsfeld mit der Sklaverei vortastete.

In den Jahren 1818 bis 1819 war Georg Oppenheimer in einen kuriosen Rechtsstreit verwickelt.¹⁹ Auf meterlangen Gerichtsrollen wird der

Tathergang dargestellt: Richard Townend, ein englischer Kaufmann hatte ein Kubageschäft geplant. Insgesamt sollten drei Schiffsladungen mit englischen Textilgütern nach Havanna versendet werden. Im Gegenzug dafür sollten die Schiffe auf der Rückfahrt mit kubanischem Zucker beladen werden. Das Handelshaus, das dieses Geschäft abwickeln sollte, war Morphy & Disdier. Der Vorteil dieses Hauses war, dass es mit William Morphy einen Mann in London und mit Henry Disdier einen Mann in Havanna hatte. Im Laufe der Unternehmung fielen Kosten von zweimal etwa 3.500 Pfund an, zusätzlich zu einigen Nebenkosten. 3.500 Pfund im Jahr 1818 entsprachen etwa 300.000 Euro heute. Die anfallenden (Transport-)Kosten, die das Haus Morphy & Disdier vorschoss, sollten vermutlich über Verkäufe der kubanischen Waren in Europa bezahlt werden.

Gleichzeitig hatte Richard Townend noch mit weiteren alteingesessenen englischen Händlern eine weitere Schiffsladung nach Veracruz im heutigen Mexiko versandt und dafür eine der wertvollen Lizenzen für den Handel mit dem spanischen Amerika erworben. Auch hier sollten Morphy & Disdier die Abwicklung vor Ort durchführen. Den an dieser Unternehmung beteiligten Handelshaus Cawer & Peet schuldete Townend ebenfalls ähnlich hohe Summen wie Morphy & Disdier.

Oppenheimer und sein Geschäftspartner Johann Georg Heinrich Burmester hatten eine Nase für gute Geschäfte. Die englischen Kaufmänner hatten sich in ihren Geschäften überschätzt, vor allem Richard Townend hatte infolge der verschiedenen Unternehmungen Probleme mit der Zahlungsfähigkeit. Oppenheimer und Burmester sahen eine Chance darin, einen Teil des Geschäfts von Townend zu übernehmen. Es sprach die Möglichkeit, in das Netzwerk der alteingesessenen englischen Händler mit dem spanischen Amerika einzutreten. Oppenheimer und Burmester ließen also mit Zustimmung von Townend dem Handelshaus Morphy & Disdier etwa 3.100 Pfund zukommen, um einen Teil der Schiffsladungen zu übernehmen.

In der Folge entwickelte sich zwischen Oppenheimer und Burmester auf der einen Seite und Morphy und Disdier auf der anderen ein veritable Handelskonflikt. Zunächst zeigten sich Mor-

phy & Disdier kompromissbereit und wollten bereitwillig Auskunft über die Erlöse geben, die aus dem Aufkauf des Townend-Geschäftes zu erwarten wären. Dann kam es zu einer teilweisen Rückzahlung von Morphy & Disdier an Oppenheimer aus dem Veracruz-Geschäft in Höhe von 2500 der 3100 bezahlten Pfund – aber das, muss man ja anfügen, war aus Sicht Oppenheimers ja nur eine Rückzahlung ohne jedweden Gewinn. Später klagen Morphy & Disdier, dass Oppenheimer aufgrund seines noch ausstehenden Teilbetrages unterschiedliche Ladungen beanspruchen würde – er habe sowohl verscheidentlich Anspruch auf das Havanna- als auch auf das restliche Veracruz-Geschäft erhoben. Zudem habe er nur 3.100 Pfund insgesamt bezahlt, wobei Townend noch mal mindestens die gleiche Summe an Schulden bei Morphy & Disdier hatte und deswegen keineswegs weder das ganze Kuba noch das ganze Veracruz-Geschäft an Oppenheimer gehen könne – vielmehr könnten die Erlöse aus dem einen Teil des Geschäftes die noch ausstehenden Schulden Townends bei Morphy & Disdier begleichen – Oppenheimer müsste dann der Logik nach leer ausgehen. Ob die Argumentation hier aufseiten von Morphy & Disdier schlüssig ist, scheint fragwürdig. Wahrscheinlich handelte es sich um Maximaldrohungen, die als Verzögerungstaktik zu verstehen sind.

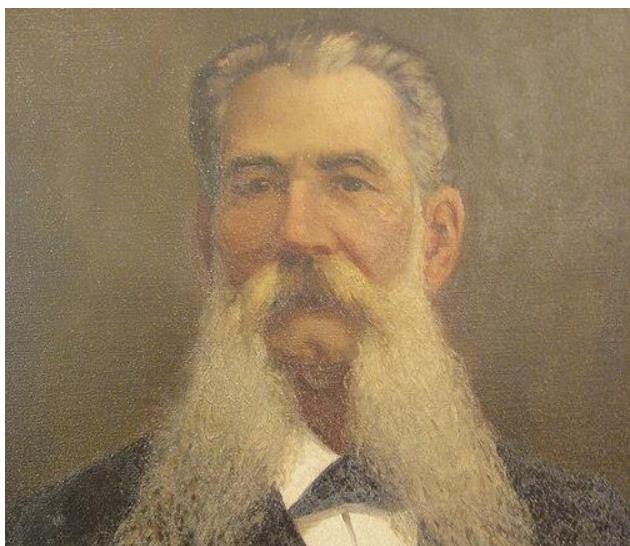
Denn letztlich kam es, wie es kommen musste: Sowohl Townend ging bankrott als auch Cawer & Peet, bei denen Townend auch noch Schulden hatte. Die weiteren Gläubiger von Townend wollten ihr Geld sehen. Und die Gläubiger von Cawer & Peet ließen über ihre Anwälte Ansprüche auf die kubanischen Zuckerladungen geltend machen, die sie infolge einer Schuldenkette von Townend über Cawer & Peet auch als ihr Eigentum ansahen. In dieser Gemengelage wollten Morphy & Disdier nicht als die Dummen dastehen, da sie ja ebenfalls die vorgenommenen Transporte und Abwicklungen vorgestreckt hatten. Die kubanischen Zuckerladungen, die mittlerweile in London eingetroffen waren, ließen sie deshalb umgehend nach Rotterdam weiterverschiffen, um sie aus der Reichweite der Londoner Händler zu schaffen. Morphy & Disdier forderten nun alle Gläubiger auf, die Eigentumsfragen unter sich zu klären – den eigenen zu beanspruchenden Anteil zogen sie wohlweislich schon ab. Oppenheimer jedoch ließ sich da



*Ysabel-Bettini Ordóñez
(ca. 1818-1859)*



*Carlos Juan Oppenheimer Bettini
(geboren um 1845)*



*Santiago Oppenheimer Van Rhyn
(1869-ca.1930)
Bürgermeister von Ponce, Puerto Rico*

von nicht unterkriegen und wies sein holländisches Partnerhandelshaus, Collins & Maingy, an, die Zuckerladung im Hafen von Rotterdam an sich zu nehmen. Darauf reagierten Morphy & Disdier ihrerseits mit einer Anweisung an ihre Rotterdamer Partner, Le Marchant, die Zuckerboxen einzulagern, bis sich die Eigentumsfragen geklärt hätten.

Im Endeffekt machten Oppenheimer und sein Partner Burmester keine existenziellen Verluste, große Gewinne machten sie mit dem als Coup geplanten Geschäft aber auch nicht. Nach allen Regeln der Zunft war das eine Zeitverschwendug. Dennoch zeigt dieser Fall einige interessante Dinge. Oppenheimer und sein Partner Burmester waren tatsächlich gewiefte Kaufleute. Über angeschlagene englische Händler in das Übersee-Geschäft mit Spanisch-Amerika einzusteigen und deren erprobte Netzwerke zu nutzen, ist per se für marginale Händler aus der deutschen Einwanderer-Community eine lohnenswerte Strategie. Nur in diesem Fall hatten sie die Solidität der Engländer überschätzt. Die Tatsache, dass das der einzige größere Handelsstreit war, in den Oppenheimer verwickelt wurde, spricht dafür, dass er ansonsten recht erfolgreich agierte. Das war wiederum nur dank London möglich, denn nur hier taten sich solche globalen Möglichkeiten durch Ankauf bestehender Geschäftsmodelle auf. Durch London kamen die Oppenheimers mit dem karibischen Zuckergeschäft in Berührung. Zu diesem Zeitpunkt waren sie selbst noch nicht in Sklavenplantagen investiert. Aber mit dem Kaufen und Verbreiten von Sklaverei-Produkten wie Zucker waren sie sehr wohl an der Unterhaltung des Systems beteiligt. Und eben diese Verwicklung in das Sklaverei-basierte Zuckergeschäft bereitete den Pfad für den Einstieg in die Sklavereiwirtschaft selbst.

Von London nach Puerto Rico: Die Karriere von Wilhelm Gustav Georg Oppenheimer

Als er Puerto Rico betrat, wurde aus Wilhelm Gustav Georg, dem erstgeborenen Sohn von Georg Oppenheimer, Guillermo Gustavo Gregorio Oppenheimer. Wilhelm Gustav hatte einen Großteil seiner Jugend in London verbracht, war aber dem Abstammungsprinzip folgend Hamburger. In Puerto Rico war er vor allem eines: ein zum Protestantismus konvertierter Jude²⁰ von fragwürdiger Nationalität auf einer Insel,

die eigentlich nur spanischsprachigen Katholiken offenstand. Das war trotz allem möglich, da die spanische Krone die Hürden für europäische Einwanderer nach Puerto Rico ab dem Jahr 1815 leicht abgesenkt hatte. Nach der Unabhängigkeit der südamerikanischen Festlandkolonien wollte Madrid zumindest die verbliebenen Inselkolonien Kuba und Puerto Rico durch Einwanderung und Ausbau der Plantagenwirtschaft weiterentwickeln. Der junge Oppenheimer (geb. 1803) kam wohl in den späten 1820er, frühen 1830er Jahren nach Puerto Rico. Und natürlich musste er dafür der spanischen Krone und der katholischen Kirche ewige Treue schwören.

Guillermo Gustavo schien in Puerto Rico sofort alles im Griff zu haben. Er kam zu einem Zeitpunkt auf die Antilleninsel, in dem sich die vormals rückständige Landwirtschaft im Aufwind befand. Aus genau diesem Grund hatte ihn sein Vater womöglich auf die Insel geschickt. Das in London begonnene Import- und Export-Geschäft mit Zucker könnte noch viel besser funktionieren, wenn man die Lieferkette aus der Karibik in eigener Hand hätte (denn Probleme mit windigen Charakteren wie Townend und Morphy hatte man ja schon zur Genüge ertragen). Und natürlich wollte man auch die Erträge dieses Teils der Wertschöpfungskette abschöpfen. Für den Vater organisierte Guillermo Gustavo also wohl Zuckerlieferungen der heimischen Zuckerindustrie nach London – vielleicht auch weitere Lieferungen über die nahebei gelegene dänische Insel St. Thomas nach Hamburg, zu dem in Hamburg verbliebenen Zweig der Oppenheimer-Familie – eine starke Verbindung zwischen dänisch St. Thomas und Hamburg gab es jedenfalls schon seit dem 18. Jahrhundert.²¹ Und Guillermo Gustavo scheint zumindest ein paar Jahre in der Mitte der 1820er auf dem Umschlagsplatz St. Thomas verbracht zu haben, bevor er nach Puerto Rico ging. Wahrscheinlich hatte Guillermo Gustavo das Startkapital für dieses große globale Geschäft von seiner Familie bekommen – doch das investierte Geld vermehrte sich unter seiner Hand schnell.

Ein Hinweis darauf, mit welcher Professionalität Guillermo Gustavo vorging, gibt die Wahl seiner Braut. Mit Ysabel Bettini heiratete Guillermo Gustavo eine 19-jährige junge Frau aus der Oberschicht von Puerto Rico – für Ausländer nur schwer zu erreichen. Zudem war Ysabel

alleinige Erbin ihres Vaters Pablo Bettini, der Besitzer einer großen Zuckerplantage in Ponce, im Süden der Insel, war. Pablo Bettini hätte Guillermo Gustavo Oppenheimer nie akzeptiert, wenn jener nicht selbst Kapital in die Ehe mitgebracht hätte. So wurde um 1834 nach römisch-katholischem Ritus geheiratet, nachdem Wilhelm Gustav zuvor schon seine jüdische und jetzt protestantische Identität aufgegeben hatte. Und natürlich wurde ein Vertrag abgeschlossen, nach dem Guillermo Gustavo und seine Frau Ysabel einen Teil der Zuckerplantage dem Schwiegervater Pablo Bettini abkauften – mit dem Oppenheimerschen Familienkapital. Im März 1837 fand die Transaktion statt: 113 Hektar Land, von denen 65 mit Zuckerrohr bebaut waren, eine Dampfmaschine zur Zuckerverarbeitung, ein Lagerhaus, Pferde und Küferei, 34 Ochsen und anderes Getier, Barracken für die Sklaven sowie ein gemauertes Wohnhaus mit schönem Innenhof und Garten fielen zu einem Teil an Guillermo Gustavo Oppenheimer.²² Die Hacienda ging im weiteren Verlauf ganz an Guillermo Gustavo über und wurde nach dem Namen seiner Frau zu „Ysabel“ umbenannt. Die Zuckerwirtschaft in Ponce blühte so auf, dass auch der mittlere Bruder Carl Theodor (geb. 1808) dorthin kam. Jener war für das kaufmännische Exportgeschäft zuständig, hatte aber auch kurzzeitig selbst Plantagen, bevor er 1847 nach Deutschland zurückging.²³

Die deutschen Beziehungen im Puerto Rico-Geschäft wurden nun wieder stärker und auch weitere Regionen kamen in den Fokus von Guillermo Gustavo. In den 1840er Jahren hatte er mehrmals Besuch von Mitgliedern der Ahrens-Familie aus Hamburg.²⁴ Die Ahrens scheinen Kinder von Georg Oppenheimers Schwester gewesen zu sein – Cousins zu Guillermo Gustavo. Eines der Ahrens-Kinder blieb längere Zeit in Ponce und hatte dort ein Haus.²⁵ Nicht-spanische Besucher mussten immer Gast-Visa bei den örtlichen Behörden beantragen. Als Gäste von Guillermo Gustavo werden in diesen Visa auch mehrfach Mitglieder der Familie Salomon genannt. Die Salomons kamen mindestens zweimal von dänisch St. Thomas und St. Croix aus auf Besuch und brachten ihren Nachwuchs, darunter Thomas Salomon und eine Tochter mit.²⁶ Die Salomons könnten Juden mit Hamburger Wurzeln gewesen sein. Einige Zeit später jedenfalls wird der junge Thomas Salomon Ange-

stellter bei Guillermo Gustavo und 1848 erwarb er seine eigene Plantage „Santa Cruz“²⁷ in der Nähe von Guillermo Gustavos Hacienda „Ysabel“. Eine Anita Salomon scheint in die Oppenheimer-Familie eingehieiratet zu haben, wahrscheinlich war sie die Schwester von Thomas Salomon und die Ehefrau des erstgeborenen Sohnes von Guillermo Gustavo und Ysabel Bettini, Guillermo Oppenheimer junior.²⁸

Hamburg und die Verbindung St. Thomas-Hamburg spielten also in den 1840er Jahren wieder eine stärkere Rolle – der Knotenpunkt London scheint an Bedeutung verloren zu haben. Neben Deutschland traten auch die USA als wichtiger Absatzmarkt hervor. Guillermo Gustavo empfing in Ponce amerikanische Gäste²⁹ und war selbst auf USA-Reisen, bei seinen dortigen Geschäftspartnern wahrscheinlich, das erste Mal um 1833, ein weiteres Mal 1846.³⁰ Diese Handels-Verschiebungen lagen daran, dass Georg Oppenheimer, der in die Jahre gekommene Londoner Familien-Patriarch, nach Deutschland zurückkehrte – zuerst nach Niendorf, einem mondänen Hamburger Vorort mit Bauernhof-Charme, – und schließlich in das romantische Postkartenidyll des 19. Jahrhunderts schlecht-hin, der Perle am Neckarstrand, Heidelberg, wo Georg Oppenheimer als Mitglied der evangelischen Kirche Handschuhsheim 1838 verstarb.³¹

Die Sklaven der Oppenheimers

Zum Zwischenmenschlichen hatten die Oppenheimers eine eher geschäftliche Einstellung. Als marginalisierte Akteure mögen sie sich eine gewisse Härte und Durchsetzungsstärke angewöhnt haben. Noch bevor Guillermo Gustavo Oppenheimer die Plantage seines Schwiegervaters übernahm, gab es eine Episode, die sein ambivalentes Verhältnis zu Macht und Verantwortung über Schutzbefohlene aufzeigt.

Der kurzzeitige Aufenthalt Guillermo Gustavos im dänischen St. Thomas in den späten 1820er Jahren scheint der Ort für Ausschweifungen gewesen zu sein. Wenn die überlieferten Aufzeichnungen der Kirchen stimmen, zeugte er innerhalb von 34 Monaten zwei Kinder mit Ann Blackus, einer freien Schwarzen.³² Eine Tochter und ein Sohn, Rosa Matilda und George Theodore, wurden 1825 und 1828 geboren; sie wur-

den von der Mutter getrennt und lernten nie ihren Vater kennen, der bald darauf nach Puerto Rico verschwand. Guillermo Gustavos mittlerer Bruder, Carl Theodor, um diese Zeit gerade 17 Jahre alt, muss von der ganzen Sache gewusst haben, da er als „Sponsor“ der Kinder erwähnt wird. Gegenüber dem strengen Vater in London muss der jüngere Carl Theodor wohl dichtgehalten haben – genauso wie später gegenüber den Bettinis in Ponce.

Guillermo Gustavo konnte sich also durchaus auf persönlicher Ebene mit Schwarzen austauschen. Das hielt ihn aber nicht davon ab, 1837 mit der Plantage der Bettinis auch 92 Sklaven zu übernehmen.³³ Die Plantage Ysabel war eine der vornehmsten und größten im ganzen Bezirk Bucaná, entlang des gleichnamigen Flusses, vielleicht sogar in ganz Ponce. Die Arbeiten dort führte beispielsweise Agustin aus, der 28-jährige Schwarze hatte beim Zuckerrohrschneiden 2 Finger an der linken Hand verloren. Juan Nepomucano und Juan Pedro waren zwei 10- und 12-jährige Jungen, die auch mitarbeiten mussten. Rafael, 28 Jahre, hatte „ein pockennarbiges Gesicht wie ein Stein“. Bernardo Chiquito, 16, war „klein und wendig“. Und Antonia, 25, hatte Kratzspuren im Gesicht.³⁴ Das sind nur einige der wenigen Menschen, die sonst gesichtslos bleiben, aber den Wohlstand der Oppenheimers erwirtschafteten.

Der Zensus von 1852 deutet darauf hin, dass Oppenheimer noch eine zweite Besitzung erworben hatte. Im Bezirk Canas, auch genannt Barrio del Quemado, besaß er weitere 60 Sklaven, die ebenfalls Zucker anbauten.³⁵ Die Größe der Ysabel hingegen wurde in den 1850er Jahren etwas nach unten korrigiert. An Thomas Salomon verkauften Guillermo Gustavo und seine Frau Ysabel 18 Hektar der Ysabela, bestehend aus Zuckerrohrfeldern und Weideland.³⁶ Vielleicht verlegten sie einige ihrer Sklaven daraufhin auf die andere Plantage in Canas. In beiden Besitzungen zusammen hatte Oppenheimer jedoch insgesamt mehr als 150 Sklaven, die für ihn auf den Feldern, in den Raffinerien und Ställen schwerste Arbeit leisteten. Die Arbeiten auf der Plantage folgten den immer gleichen Zyklen, im Frühjahr die Ausbringung von Zuckerrohrsetzlingen, im Dezember dann die Ernte des drei Meter hohen Grases.

Diese Routine wurde jedoch jäh unterbrochen. Am 4. Oktober 1856 berichtete der Hacienda-Besitzer Don Jacinto Salich dem Oberverwalter von Ponce, dass auf der Plantage von Guillermo Gustavo Oppenheimer die Cholera ausgebrochen sei. Zwischen 10 Uhr in der Nacht und 6 Uhr morgens seien mehrere Sklaven Oppenheimers gestorben.³⁷ Die Seuche breitete sich schnell auf den 8 anderen Plantagen des Bezirks Bucaná aus und hinterließ eine Schneise des Todes. Warum das Cholera-Bakterium ausgerechnet auf Oppenheimers Hacienda ausbrach? Und warum meldete ein Nachbar die anstehende Gefahr den Behörden und nicht Oppenheimer selbst? Die große Zahl von Menschen, alle dicht gedrängt in den Wohnparzellen der Sklavenbarracken, dazu die körperliche Ausgezehrtheit und schlechte Hygiene könnten als Erklärung für den Cholera-Ausbruch dienen. Oppenheimer hatte zudem die größte Sklavenzahl im Bezirk und damit das größte Ansteckungspotenzial. Vielleicht war auch der Bucaná-Fluss schuld, der von den ringsum liegenden Plantagen intensiv genutzt wurde und in den bestimmt Abwässer geleitet wurden – etwas, worüber sich die Oppenheimers später beschwerten.³⁸ Warum Oppenheimer den Ausbruch nicht selbst übermittelte, ist nicht geklärt. Es kann sein, dass er mit Krisenmanagement beschäftigt war. Die Cholera-Plage traf Oppenheimer selbst jedenfalls am meisten: 40 seiner etwa 100 Sklaven auf der Ysabela starben. Auf Salomons kleinerer Plantage Santa Cruz starben 8 der knapp 50 Sklaven. Insgesamt verloren im Bezirk 80 Menschen das Leben, 60 davon Versklavte.³⁹

Die 3. Generation der Oppenheimers

Die Epidemie von 1856 war nur ein Rücksetzer in einer sich noch weiterdehnenden Wachstums geschichte. 1861 hatte die Plantage Ysabel einen Wert von 126.500 Pesos und wieder 80 Sklaven, es müssen also neue dazu gekauft worden sein.⁴⁰ Der Besitzer der Plantage war zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr Guillermo Gustavo. Die Epidemie mag ihm zugesetzt haben genauso wie der Tod seiner Frau im Jahr 1859 (geb. 1818).⁴¹ Guillermo Gustavo sollte noch ein langes Leben führen, bis 1898 – und auch noch einiges erleben, beispielsweise den Tod seines erstgeborenen Sohnes Guillermo.

Doch im Besitz der Plantagen war nun seine Nachfolgergemeinschaft bestehend aus seinen Kindern Guillermo Oppenheimer junior (1837-1888) und dessen Frau Anita Salomon, Isabel Oppenheimer (1840-1922), Carlos Juan Oppenheimer (1840-1904) und Santiago Oppenheimer (1851-1918). Im Sklavenregister von 1872 hatte die Hacienda Isabel noch 79 Sklaven, die zweite Plantage (vermutlich im Barrio Canas) hatte 47.⁴² Die Zahlen waren rückläufig. Es gab auch keine weiteren Einführungen von neuen Sklaven mehr. 1873 wurde die Sklaverei in Puerto Rico sogar formal abgeschafft. Die Zuckerwirtschaft starb aber nur einen langsam Tod, zunächst wurde das Geschäftsmodell mit Schuld knecht schaft und später mit Pacht- und Abgabensystemen weitergeführt. Der jüngste Sohn, Santiago Oppenheimer, investierte noch im Frühjahr 1899, kurz nach der US-amerikanischen Besetzung Puerto Ricos, in eine weitere Zuckerplantage.⁴³ Der Jahrhundert-Hurricane San Ciriaco im August 1899 tötete jedoch fast 3500 Menschen auf der Insel und verwüstete auf mehrere Jahre hinweg die Ernten. Die Nachfrage nach Zucker war dennoch hoch auf dem Weltmarkt. Santiago Oppenheimer wurde nun zum Vorreiter darin, arbeitslos gewordene schwarze Arbeiter von Puerto Rico nach Hawaii zu verschiffen, wo sie neue Zuckerrohrfelder anbauen sollten. Mindestens eine Expedition leitete er nach Hawaii.⁴⁴ Im Jahr 1906 war Santiago Oppenheimer Bürgermeister von Ponce. In dieser Funktion begrüßte er in Ponce den amerikanischen Präsidenten Theodore Roosevelt auf dessen Puerto Rico-Reise. Santiagos Tochter Angelina empfing die Damen der Präsidentenfamilie.⁴⁵ Roosevelt selbst hielt eine Rede und versprach einen Aufbruch für Industrie und Wachstum in Puerto Rico unter amerikanischer Herrschaft – Verspre chungen, die auf Einlösung warten sollten.

Resümee

Die Oppenheimers sind ein faszinierendes Beispiel dafür, dass nicht nur hanseatische Familien mit einem protestantischen Hintergrund in Sklaverei-basierte Geschäftsmodelle einstiegen. Es gab vielmehr eine ökonomische Kultur, die Konfessions-übergreifend war. Die optimisti sche Vision dieser Kultur, wie Max Weber sie vertritt, muss stark hinterfragt werden: die Sklaverei war eindeutig die dynamische Dimension

des frühen Kapitalismus. Die Oppenheims sind auch ein Beispiel dafür, wie marginalisierte Akteure durch Rückschlags-Erfahrungen Härte und Strategie erwarben. Dafür, wie sie Flexibilität erlernten, beispielsweise indem sie die eigene Konfession aufgaben, um bessere Eintrittschancen in bestehende Netzwerke zu erlangen. Und dafür, wie sich marginalisierte Akteure langsam in bestimmte Geschäftsfelder vortasteten – durch Aufkaufen bestehender Geschäfte. All diese Erfahrungen machten diese Einwanderer-Familie mit jüdischen Wurzeln zu Akteuren, die sich in der Welt der atlantischen Sklaverei gut zurechtfanden. Und schließlich belegen die Oppenheims eindrücklich, wie sehr der Aktionsradius deutscher Händler durch den Knotenpunkt London profitierte. Die deutsch-britische Kooperation im frühen 19. Jahrhundert bedeutete, dass London zum Gateway in die große Welt für viele Deutsche wurde. Gleichzeitig wurde die Verbindung zwischen dem deutschen Hinterland, London und der Karibik für viele deutschsprachige Akteure zum Eintrittspfad in die Welt der Atlantischen Sklaverei.

* * *

Manuel Schmidgall studierte in Heidelberg und Oxford. Er arbeitet derzeit am Sidney Sussex College der Universität Cambridge an einer Dissertation über deutsche Sklavenhalter in Kuba und Puerto Rico im 19. Jahrhundert.

Anmerkungen

- 1 Max Weber: Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 20, 1904, S. 1–54.
- 2 Carlo Ginzburg, Latitude, Slaves, and the Bible: An Experiment in Microhistory, in: Critical Inquiry 31, 2005, S. 665–683, hier: S. 679.
- 3 Zuletzt betonte Magnus Ressel eine starke Rolle von Protestanten und Calvinisten unter den deutschsprachigen Sklavenhaltern und brachte damit die ältere Weber-Forschungslinie wieder in den Vordergrund, vgl. Magnus Ressel, Rezension „Jasper Henning Hagedorn: Bremen und die atlantische Sklaverei“, in: Sehpunkte 23, 2023, Nr. 12, online: <https://www.sehpunkte.de/2023/12/38573.html>.
- 4 Dieses Argument und diese sehr fruchtbare Forschungslinie wird ausführlich vorgetragen in Michael Zeuske, Sklavenhändler, Negreros und Atlantikkreolen: Eine Weltgeschichte des Skla-venhandels im atlantischen Raum, Berlin 2015, S. 247.
- 5 StA Hamburg, Genealogische Sammlung Oppenheimer, 741-2_1/4668.
- 6 Bestätigung des Heiratsgesuchs von Theodor Amsel Oppenheimer durch das Oberpräsidium Altona von 1776, https://www.ancestry.com/mediaviewer/collection/1030/tree/12454883/person/26000358469/media/4c1a8f89-87e4-44b2-9fcnda346e47f54e?queryId=f115f896-69e0-4686-bc03-eba1e2c6615&searchContextTreeId=&searchContextPersonId=&_phsrc=RSt1401&_phstart=successSource.
- 7 Bestätigung des Heiratsgesuchs von Theodor Amsel Oppenheimer durch das Oberpräsidium Altona von 1776, https://www.ancestry.com/mediaviewer/collection/1030/tree/12454883/person/26000358469/media/4c1a8f89-87e4-44b2-9fcnda346e47f54e?queryId=f115f896-69e0-4686-bc03-eba1e2c6615&searchContextTreeId=&searchContextPersonId=&_phsrc=RSt1401&_phstart=successSource.
- 8 StA Hamburg, Ablehnung des Grundstückserwerbs des jüdischen Antragsstellers Berend Hirsch Oppenheimer, 131-1 I_33 O 1.
- 9 Vgl. Margit Schulte-Beerbühl, The Forgotten Majority. German Merchants in London, Naturalization and Global Trade, New York 2014, S. 102–104.
- 10 Hinter dem Eintrag von Wilhelm Gustav steht das Symbol für Taufe verknüpft mit dem Datum 1821, StA Hamburg, Genealogische Sammlung Oppenheimer, 741-2_1/4668.
- 11 National Archives Kew, Kirchenbuch St. George’s Lutheran Church, RG4/4571, S. 98.
- 12 StA Hamburg, Genealogische Sammlung Oppenheimer, 741-2_1/4668.
- 13 Die genealogische Sammlung macht mit typischem Taufsymbol den Hinweis auf das Jahr 1824 für Georg Oppenheimer, StA Hamburg, Genealogische Sammlung Oppenheimer, 741-2_1/4668.
- 14 Holden's Annual London and Country Directory, of the United Kingdoms, and Wales, in Three Volumes, for the Year 1811, Bd. 1-3, London, 1811, Eintrag Oppenheimer.
- 15 National Archives Kew, Kirchenbuch St. George’s Lutheran Church, RG4/4571, S. 72.
- 16 National Archives London, HO 1/6/8.
- 17 Vgl. Schulte-Beerbühl, The Forgotten Majority, S. 16.
- 18 Vgl. ibid.
- 19 National Archives Kew, Morphy vs. Oppenheimer, C13/2347/68.

20 Man kann davon ausgehen, dass die für Wilhelm Gustav Georg auf 1821 datierte Taufe zunächst eine protestantische Taufe war, gemeinsam mit dem Rest seiner Familie in diesem Zeitraum.

21 *Für die Verbindung St. Thomas nach Hamburg vgl. Jasper Henning Hagedorn, Bremen und die atlantische Sklaverei: Waren, Wissen und Personen, 1780–1860, Baden-Baden 2023, S. 132–180.

22 Archivo General de Puerto Rico, Protocolos Notariales de Ponce, Notariat Leonardo Morel, Jahr 1837, caja 2321, S. 159r-161v. Vgl. auch Elí Oquenda-Rodríguez, Barrios de Ponce. Noticias y Microhistorias de Ocho Comunidades Ponceñas en el Tiempo Siglos XVI al XX., Lajas in Puerto Rico 2019, S. 20.

23 Vgl. den Eintrag zu Carl Theodor in der genealogischen Sammlung, der als Kaufmann in Ponce beschrieben wird, StA Hamburg, Genealogische Sammlung Oppenheimer, 741-2_1/4668.

24 Archivo Historico Municipio de Ponce, Fondo Ayuntamiento, Extranjeros 1840-1898, caja S-565, exp. 2.

25 Theodor Ahrens blieb in Ponce und hatte selbst ausländische Besucher mit Visa zu bewirten, vgl. ibid.

26 Ibid.

27 Oquenda-Rodríguez, Barrios de Ponce, S. 23f.

28 Darin wird Anita Oppenheimer, geborene Salomon, 1892 als Erbin einer entfernten Verwandten aus der Familie Salomon genannt. Anita ist in diesem Dokument als Witwe von Guillermo Oppenheimer in Ponce genannt, das scheint der erstgeborene Sohn von Guillermo Gustavo mit Ysabel Bettini zu sein. Dieser Sohn scheint von 1837-1888 gelebt zu haben. Vgl. Ancestry.com, Danish West Indies, Probate Records, 1736-1893 [database on-line]. Lehi, UT, USA: Ancestry.com Operations, Inc, 2021.

29 Der amerikanische Gast war ein Nicholas Moller, vgl. Archivo Historico Municipio de Ponce, Fondo Ayuntamiento, Extranjeros 1840-1898, caja S-565, exp. 2.

30 W.G.G. Oppenheimer, arrival date 24th June 1833, port of departure Ponce Puerto Rico, port of arrival New York, Ship Carl Adolph. Und: W.G.G. Oppenheimer, arrival date June 20th, 1846, port of departure Ponce Puerto Rico, port of arrival New York, Ship Cordelia. Die originalen Schiffslisten sind in NARA, College Park. Vgl. Ancestry.com, W. G. G. Oppenheimer in the New York, U.S., Arriving Passenger and Immigration Lists, 1820-1850. Lehi, UT, USA: Ancestry.com Operations, Inc, 2021.

31 Vgl. StA Hamburg, Genealogische Sammlung Oppenheimer, 741-2_1/4668.

32 Caribbean Genealogical Library St. Thomas, Kirchenbuch und Geburstregister der All Saints Episcopal Church in St. Thomas, Jahre 1823 bis 1920, Mikrofilm EBL004, Einträge 261 und 263. George Theodor (geb. 1828) und Rosa Matilda (geb. 1825) waren die Kinder von Oppenheimer und der freien Schwarzen Ann Blackus.

33 Oquenda-Rodríguez, Barrios de Ponce, S. 22f.

34 AHMP, Fondo Ayuntamiento, Censo Esclavos 1852, caja S-564, exp. 16.

35 Ibid.

36 Oquenda-Rodríguez, Barrios de Ponce, S. 24.

37 Die Quellen aus dem Bürgemeisteramt von Ponce zu dem Cholera-Fall werden analysiert in ibid., S. 26f.

38 Im Jahr 1870 gab es zwischen den Plantagenbesitzern einen Streit um die Ressource Wasser, was vorher schon ein Thema gewesen sein muss, vgl. ibid., S. 222.

39 Vgl. ibid.

40 Vgl. ibid, S. 25.

41 Vgl. Ancestry.com, Isabel Bettini Ordoñez 1818-1859, Ponce Puerto Rico, Lehi, UT, USA: Ancestry.com Operations, Inc, 2021.

42 AHMP, Secretaria del Gobierno Superior Civil, Registro Central de Esclavos 1872.

43 Oquenda-Rodríguez, Barrios de Ponce, S. 218.

44 Boletín Mercantil de Puerto Rico, 13. August 1901, S. 2. La Correspondencia de Puerto Rico, 22. Dezember 1900, S. 2

45 La Correspondencia de Puerto Rico, 21. November 1906, S. 2.

Ferdinand Karl Rudolf von Steiger in Brasilien: Ein Berner Patrizier als Plantagen- und Sklavenbesitzer in der Region von Ilhéus, Teil 1

Im 19. Jh. waren große Teile der Schweiz bitterarm, sodass Hunderttausende ihr Glück in der Ferne suchten. Bereits 1819 entstand in der Provinz Rio de Janeiro die erste Schweizer Kolonie: Nova Friburgo. In den darauffolgenden Jahren entstanden hunderte weitere Schweizer Kolonien in Brasilien, Argentinien, Chile und Uruguay. Dass man jedoch nicht unbedingt arm sein musste, um nach Südamerika auszuwandern, zeigt das Beispiel des Ur-Ur-Urgroßonkels des Autors, der 1846 das Angebot als Manager einer Schweizer Kaffeefabrikation im Süden der brasilianischen Provinz Bahia annahm. Die zahlreichen Briefe, die Ferdinand von Steiger an seine Familie in Europa schrieb, haben ein einzigartiges historisches Zeugnis hinterlassen, die dieser Beitrag aufarbeitet.

Von **André von Steiger** (Bern)

Grundsätzliche Überlegungen

In seinem Artikel über Schweizer Söldner im Dienst der Niederlande in Ostindien argumentiert der Historiker Bernhard Schär, dass viele der heutigen europäischen Länder im 19. Jahrhundert noch in mehrere Fürstentümer zersplittert oder nur lose miteinander verbundene Miniaturstaaten waren (Deutschland, Italien, Schweiz); andere Länder trennten (besser spalteten) sich ab (etwa Belgien 1830) oder befreiten sich von der Fremdherrschaft (z. B. Polen 1918). Mit Ausnahme der ost- und nordeuropäischen Nationen sowie der Schweiz errichteten diese Staaten erst im späten 19. Jahrhundert ihre eigenen Imperien. Ihre Wege zur Nationalität wurden jedoch stark von der imperialen Welt um sie herum geprägt. Allerdings erlangten diese Länder ihre „Imperialität“ (Begriff nach Rainer Rilling, 2007) auf sehr unterschiedliche Weise, z. B. durch ihre Beteiligung an Kolonien, die aus ihrer Perspektive „ausländischen“ europäischen Mächten gehörten. Dieser „Proxy-Imperialismus“ hatte nachhaltige Auswirkungen, vor allem weil große Teile der europäischen Imperialgeschichte bis heute in der Geschichtsschreibung unterbelichtet sind.¹ Schär weist darauf hin, dass wir anerkennen müssen, dass Verbindungen zwischen europäischen und außereuropäischen Regionen nicht nur innerhalb der Grenzen spezifischer nationaler Imperien

geknüpft wurden. Dieser Ansatz, der neuerdings als „transimperiale Geschichte“ bezeichnet wird², erklärt, wie Europa aus fortwährenden Verbindungen über die Grenzen nationaler Reihe hinweg entstand.³ Um besser zu verstehen, wie große Teile Europas imperial wurden, bevor sie überhaupt zu Nationalstaaten oder Imperien wurden, erklärt Schär, dass wir eine noch neuere imperiale Geschichte bräuchten: eine Geschichtsschreibung, die sich der vielfältigen Beziehungen überlappender Mächte bewusst wäre, die im Zeitalter der Imperien existierten, und sie nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb der imperialen Grenzen untersuchte. Ein solcher Ansatz würde eine neue globale Geschichte offenbaren, die erst noch erzählt werden muss.⁴

Im Rahmen des von Schär erläuterten Konzepts des Transimperialismus, der sich überschneidenden Machtverhältnisse in der Ära der Imperien widmet, die über imperiale Grenzen hinausgingen, wäre es interessant und auch relevant, in derselben Perspektive die kapitalistischen soziökonomischen Beziehungen der ehemaligen Kolonien Amerikas einzubeziehen, an dessen Küsten seit Beginn des 19. Jahrhunderts mehrere Export- und Importhäuser ausländischer Herkunft errichtet wurden. Man könnte sich sogar fragen, ob sie nicht zu den Hauptursachen für den Mangel an wirtschaftlichem Wohlstand in Ländern wie Brasilien zählen. Denn trotz der

unermesslichen natürlichen Reichtümer dienten sie der Bereicherung der kolonialen Metropolen wie etwa England, dem Ursprungsland des modernen Kapitalismus.⁵

Wenn wir die auf dem amerikanischen Kontinent ansässigen europäischen Händler als transimperiale Agenten europäischer Mächte betrachten, stellt sich auch die Frage, welche Rolle die unzähligen Europäer unterschiedlicher Nationalitäten, Land- und Sklavenbesitzer spielen, die sich im Laufe des Jahrhunderts auf diesem Kontinent niedergelassen haben und noch mehr, wie die lokalen Pflanzer von allen Arten von Krediten und Investitionen aus denselben Importhäusern profitierten.

Ein gutes Beispiel dafür ist die Kolonie Leopoldina im brasilianischen Südbahia, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit dem Ziel gegründet wurde, Sklavenarbeit durch freie europäische Arbeitskräfte zu ersetzen. Viele der „freien Europäer“ schüttelten doch rasch das Joch der Unterdrückung ab und stellten sich gegen imperiale Interessen. Einige wurden in Folge selbst zu Sklavenbesitzer, jedoch nicht ohne im Auftrag derselben Finanziers zu operieren, wie wir später sehen werden. Auch etwas nördlich von Leopoldina, in der Region Ilhéus, siedelten sich Pflanzer europäischer Herkunft an. Die meisten waren zuvor Handwerker, Soldaten oder Kriegsflüchtlinge auf dem alten Kontinent gewesen⁶. Über sie scheibt der Lokalhistoriker André Rosa Ribeiro:

„Diese europäischen Pflanzer, wie Henri Borel, David Besuchet, Léo Dupasquier, Gabriel von May und Ferdinand von Steiger, waren nach der Absolvierung ihres Militärdiensts in der Schweiz, ihrem Herkunftsland, nach Brasilien gekommen und hatten sich rasch große Ländereien mit vielen Sklaven angeeignet.“⁷

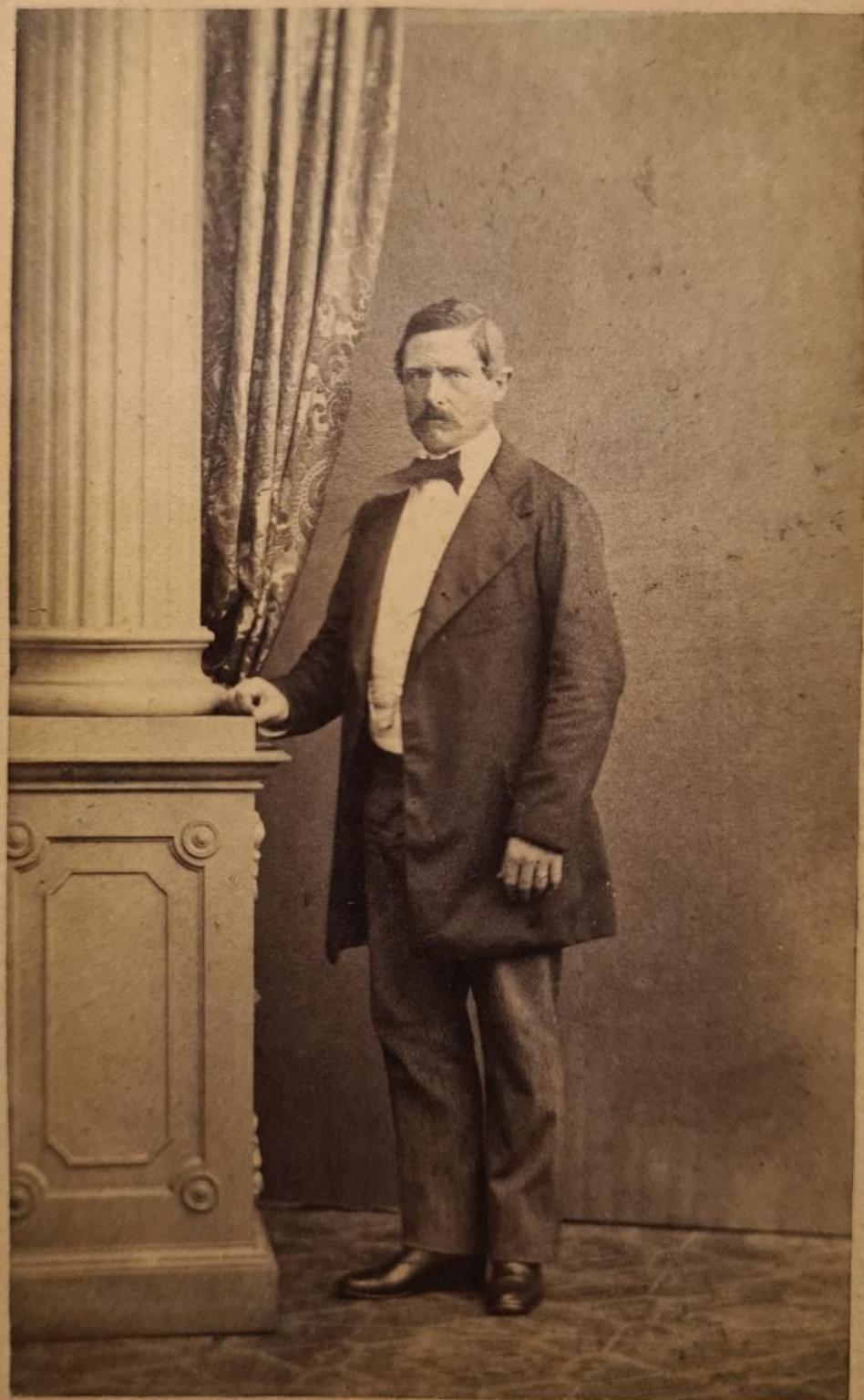
Für Waldir Freitas Oliveira gilt der Schweizer Gabriel von May sogar als der Größte unter den Pflanzern dieser Region.⁸ Bernhard Schär zu folge gilt die Schweiz als Verbund von Minaturstaaten, historisch betrachtet tatsächlich als transimperiales Gebilde. Ihr Weg zur Nationalität (1848) war stark geprägt von Imperien, wie

dem napoleonischen Frankreich. Die Schweiz drang in Kolonien ein, in dem sie sich vertraglich zu Militärleistungen verpflichtete, wodurch sie zuerst Teil des sogenannten Transimperialismus wurde, um letztlich selbst „imperial“ zu werden. Zumindest bis zum Ende des Söldnerzeitalters im 19. Jahrhundert mit dem Aufkommen nationaler Heere auf dem europäischen Kontinent, spielte sie diese Rolle auf allen Kontinenten.

Doch beschäftigt sich dieser Beitrag nicht mit Gabriel von May (1791-1870), sondern mit seinem Nachfolger, Ferdinand von Steiger (1825-1887), einem direkten Vorfahren des Autors dieses Artikels. Die Auswertung des reichen Quellenbestandes ermöglichte es mir, die Aktivitäten Ferdinand von Steigers in den Zusammenhang der gesellschaftlichen und historischen Entwicklung der Region zu bringen. Indem wir uns in dieser Forschung auf die Person Ferdinand von Steigers in seinem räumlich-zeitlichen Kontext konzentrieren und die verschiedenen zeitgenössischen Quellen den regionalen historiographischen Forschungen gegenüberstellen, werden Aspekte sichtbar, die spezialisierten Historikern, die sich mit dem europäischen globalen Imperialismus des 19. Jahrhunderts als Ganzes befassen, sonst möglicherweise entgehen würden. Ich möchte an dieser Stelle erwähnen, dass eine Rekonstruktion des sogenannten europäischen transimperialen Kapitalismus alleine aus der Biographie Steigers – trotz vieler relevanter Aspekte – nur beschränkt möglich ist. Auf mikrohistorischer Ebene jedoch bietet die sorgfältige Dokumentation und Analyse die Chance, Einzelheiten des sozialen, politischen und wirtschaftlichen Kontexts des ihn umgebenden Transimperialismus erst erkennen zu können. Daher sollen hier in erster Linie Ursachen und Wirkungen sichtbar gemacht werden, die der globale Kapitalismus durch ein einzelnes Individuum in einer begrenzten Raumzeit anhand von Begegnungen im Rahmen unterschiedlich geprägter Kulturen und verschiedener Ethnien beeinflussen kann.⁹

Geburt und Jugend in der Schweiz

Ferdinand Karl Rudolf von Steiger wurde 1825 in Murten als drittes von sechs Kindern geboren. Seine Eltern waren Oberst Albert von Stei



Ferdinand Karl Rudolf von Steiger (1825-1887)

ger (1788-1866) und Maria Friederika Carolina (1791-1876) geborene May von Rued. Sein Vater war Mitglied in einer von zwei Berner Patrizierfamilien namens „von Steiger“.¹⁰ Er war der Älteste der patrilinearen Linie der Herren zu Münsingen. Von Steigers Vater war ein Veteran der Napoleonischen Kriege und des Amerikanischen Krieges von 1812-15, wo er als Adjutant des Generals Ludwig von Wattenwyl (1776-1836) in der britischen Armee gedient hatte.¹¹ Seine Mutter war die älteste Tochter von Carl Friedrich Rudolf May von Rued (1768-1846), dem Herrn von Rued, der ein bekannter Politiker im Kanton Aargau war. Rudolf May von Rued hinterließ der Nachwelt eine Autobiografie mit dem Titel „Hauschroniken – meinen Kindern und Nachkommen gewidmet“. Maria F. Carolina war ihrerseits mütterlicherseits eine Enkelin von Niklaus Friedrich von Steiger (1729-1799), dem letzten Schultheiss der Alten Republik Bern (1791-1798). Väterlicherseits war sie Cousine und Schwägerin der Frauenrechtlerin Julie May von Rued (1808-1875), der Ehefrau ihres Bruders Carl.¹² Beide Familien lebten in den 1840er Jahren jahrelang zusammen auf Schloss Rued im Kanton Aargau.¹³

Die umfangreiche Dokumentation über das Leben von Ferdinand von Steiger sowie seiner Angehörigen – dazu zählen Tagebücher, Briefe, Biographien und andere Quellen – befanden sich bis 2011 im Familienarchiv und sind heute Teil des Familienarchivs der Burgerbibliothek Bern.¹⁴ Laut Albert von Steiger (1823-1893), Ferdinands älterem Bruder, der wie er die meiste Zeit seines Lebens im aristokratischen Ambiente außerhalb der demokratischen Schweiz gelebt hatte, behielt jedes Mitglied der Familie von Steiger den Titel eines Freiherren bzw. einer Freiherrin von Münsingen. Diese patrilineare Titelweitergabe lässt sich durch die Reisepässe belegen, die sie beantragt hatten, um vor der Liberalen Revolution in Bern 1831 zu fliehen. Im Gegensatz zu den meisten anderen Schweizer Adeligen in Brasilien hatten die von Steiger ihren Titel also nicht erst aus der Hand des brasilianischen Kaisers erhalten. Der Genuss diverser Privilegien blieb ihnen damit verwehrt und ihren Titel konnten sie in offiziellen brasilianischen Dokumenten nicht anführen.

Auch in der demokratischen Schweiz galten Adelstitel ab 1848 nicht mehr, ganz zu schwei-

gen vom liberalen Bern, wo die Adelstitel bereits 1831 abgeschafft worden waren. In Österreich hingegen, wo er aufwuchs, sowie in Preußen, wo er eine Zeit lang dem Militär diente, konnte Ferdinand von Steiger seinen Freiherrntitel offiziell führen. In Brasilien beschränkte sich die Titulierung als Freiherr (oder Barão) auf die europäischen Mitbürger und ihre Nachkommen. Auch auf seinem Grabstein auf dem Ausländerfriedhof in Salvador de Bahia ist sein Adelstitel eingraviert. Der Verlust des „edlen Titels“ dürfte die Familie einige Generationen lang stark beschäftigt haben, begann doch Albert von Steiger am Ende seines Lebens mehrere Biographien über seine Vorfahren zu verfassen, um so die Erinnerung an die „edlen“ Taten der Familie und den Status seiner Familie festzuhalten.¹⁵

So erfahren wir aus der Autobiographie Albert von Steigers, dass Ferdinand von Steiger mit seiner Familie im Alter von drei Jahren nach Böhmen, einem Kronland des österreichischen Kaisertums, gezogen war. Dorthin war sein Vater vom Grafen Jacques-Louis de Poutalès (1773-1848) eingeladen worden, um als Verwalter seiner Güter in Tloskau zu arbeiten.¹⁶ Ferdinand und seine Brüder erhielten zu Hause durch ihre Mutter eine protestantische Erziehung und wurden später an einer katholischen Schule in Prag erzogen, bis Ferdinand und sein Bruder Albert von ihren Eltern 1838 nach Colombier in der Nähe von Neuchâtel gebracht wurden, um dort die Ausbildung fortzusetzen und die Konfirmation in der reformierten Kirche durchzuführen.¹⁷ Einer jahrhundertealten Tradition der Münsinger Linie folgend, berichtet Albert, dass er als Erstgeborener eine militärische Laufbahn hätte einschlagen müssen, was ihm jedoch aufgrund einer chronischen Augenkrankheit verwehrt blieb, die ihn im Alter von 14 Jahren heimsuchte (er erblindete dabei auf einem Auge).¹⁸ Es war somit dem jüngeren Bruder Ferdinand vorbehalten die Tradition widerwillig fortzusetzen und er trat nach Abschluss seiner Grundbildung in Neuchâtel im Alter von 16 Jahren in die Preußische Kriegsakademie in Berlin ein.¹⁹ Nach Absolvierung der Kadettenschule trat Ferdinand in das preußische Militär ein und diente als Infanterieoffizier in Köln. 1845 zog er sich nach Bern zurück, um sich von einer schweren Typhuserkrankung zu erholen, mit der er sich im Zuge einer Epidemie in Köln infiziert

hatte (seine ältere Schwester Lina erlag der Krankheit).

Während dieser Zeit traf er in Bern Gabriel von May, einen Verwandten seiner Mutter.²⁰ Von May war auch ein Kamerad von Ferdinands Vaters in Kanada gewesen, wo die beiden während des Anglo-Amerikanischen Krieges von 1812-15 auf Seite der Briten gedient hatten.²¹ Von May wurde in Bern auch „der Brasilianer“ genannt,²² hatte er doch die Plantage Victoria sowie hunderte Sklaven im Süden der brasilianischen Provinz Bahia erworben. Die Plantage lag am Rande des Dorfes Ilhéus, an den Ufern des Cachoeira-Flusses. Verwaltet wurde die Plantage Victoria von Beat Ludwig Gabriel von Wild, der dort mit seiner Frau Rosina Anna Caroline (geb. von May) lebte. 1845 jedoch wollten Beat Ludwig Gabriel von Wild und seine Frau in die Schweiz zurückkehren, weswegen sich Gabriel von May an von Steiger wandte, um ihm die Verwaltung sowie den späteren Kauf der Plantage anzubieten.²³ Die Idee gefiel Ferdinand von Steiger sehr und als auch sein Vater dem Projekt zustimmte – er mochte Gabriel von May, wie er in einem Brief an seinen Freund, Oberst Albert von Effinger schrieb²⁴ –, nahm das Projekt langsam Gestalt an.

Auswanderung nach Brasilien

Nach nur einem Jahr Vorbereitung – Ferdinand eignete sich Grundkenntnisse in Portugiesisch, Englisch und Medizin an²⁵ – verließ er im Alter von nur 21 Jahren das preußische Militär und schiffte sich im September 1846 nach Brasilien ein.²⁶ Seine vielen Briefe, hauptsächlich an seinen Bruder adressiert, aber auch an seinen Vater und andere Verwandte sowie Freunde, wurden von seinem Bruder gesammelt und im Familienarchiv aufbewahrt. Sie sind detailreiche Zeugnisse seiner Erfahrungen auf dem neuen Kontinent und offenbaren wichtige Aspekte seiner Persönlichkeit. Bis 1851 arbeitete er als Assistent in der Verwaltung der Plantage unter der direkten Anleitung des Verwalters von Wild. Ebenfalls 1851 heiratete von Steiger Amélia de Sá, die Tochter von Oberst Egídio de Sá. Der Oberst war ein benachbarter brasilianischer Landbesitzer und Mitglied der örtlichen Aristokratie.²⁷ Zwischen ihm und Oberst Egídio de Sá

entwickelte sich eine echte Freundschaft.²⁸ Gabriel von May betrachtete Egídio de Sá als die respektabelste Person, die er auf dem amerikanischen Kontinent kannte.²⁹ 1851 verließ von Wild die Plantage und kehrte mit seiner Familie nach Europa zurück. Von Steiger übernahm seine Position als Verwalter. Fünf Jahre später kaufte er die Plantage und besaß sie bis zu seinem Tod am 13. Mai 1887.³⁰ Die Abschaffung der Sklaverei in Brasilien im Jahr 1888 erlebte er also nicht mehr.

Ferdinand von Steiger und seine Frau Amélia hatten insgesamt zehn Kinder.³¹ Von Steiger bezeichnete sich selbst als erfahrenen Jäger und lernte von seinem Schwiegervater, einem ehemaligen Bürgerkriegskämpfer (in Brasilien tobten zwischen 1831 und 1840 mehrere Bürgerkriege), den Guerillakampf und das Überleben in der Wildnis. In einem Brief an seinen großen Bruder äußerte er den innigen Wunsch, sich noch weiter in die „Wildnis“ vorzuwagen.³² Zusammen mit seinem Schwiegervater unternahm er zahllose Streifzüge durch die Wälder Bahias.³³ Es ist denkbar, dass Egídio de Sá von Steiger von der Bedeutung der Besiedelung des Westens erzählte und ihn dazu anregte diesbezügliche Projekte zu unterstützen. Der freie Zugang zur Provinz von Minas Gerais mit ihren reichen Bodenschätzen war ein solches Projekt und, wie wir später im Text noch sehen werden, beschäftigte sich von Steiger intensiv damit.

Die Bewirtschaftung der Plantage Victoria war wegen des extremen atlantischen Regenwaldklimas sehr aufwendig und vielschichtig. Neben abwechselnden langen Dürreperioden und Überschwemmungen durch Starkregen forderte die Schädlingsbekämpfung (Ameisen, Nagetiere, Raupen sowie große invasive Wildtiere³⁴) viel Energie. Die größten Flächen waren Kaffeepflanzungen vorbehalten, gefolgt von Kakao- und Baumwollsträuchern. In den letzten zehn Jahren seines Lebens versuchte er sich auch im Anbau von Zuckerrohr, das er für die Herstellung von Rum brauchte. Dafür benötigte er eine Zuckerrohrmühle, die er von seinen Sklaven errichten ließ.³⁵ Eine weitere große Herausforderung war die Rekrutierung qualifizierten Personals für die Plantage, vor allem im Bereich der Verwaltung. Von Steiger beklagte immer wieder die fehlenden Kenntnisse seiner europäischen Mitarbeiter die Landessprache be-

treffend sowie fehlenden Fertigkeiten in der tropischen Landwirtschaft. Aber auch beim Umgang der Mitarbeiter mit Sklaven sparte er nicht mit Kritik. Die Brasilianer hielt er allerdings zumeist für faul, gewissenlos und ohne Pflichtgefühl.³⁶

Obwohl selbst Sklavenhalter, verurteilte er - stark moralisierend - in seinen Briefen die Sklavenhändler³⁷ sowie die reale Sklaverei im sozio-ökonomischen System Brasiliens im 19. Jahrhundert. Er sah sich selbst als Opfer dieses Systems, da er Sklavenarbeit für zu teuer hielt und sie gerne durch freie Lohnarbeit ersetzt hätte, was jedoch aufgrund des durch das System verursachten Arbeitskräftemangels nicht möglich war. Er wünschte sich die Abschaffung der Sklaverei, hoffte jedoch, dass die Entschädigung dann den Sklavenhaltern und nicht den Sklaven zukommen würde.

Aus von Steigers Briefen erfahren wir viel über seine Sklaven. Er attestierte ihnen nicht nur nur Faulheit, sondern auch Gleichgültigkeit in Bezug auf ihre eigene Befreiung, wobei er hier einzelnen Ethnien unterschiedliche *agency* zuordnete.³⁸ So schrieb er beispielsweise an seinen Vater, dass er „*die Neger als die schlimmste 'Spezies' betrachte*“, mit der „*es schwierig zu leben sei*“ und er „*zufrieden sei, sie mit so viel Fülle und Saftigkeit zu füttern, wie sie wollten, sie zu beschützen und zu kleiden, fast so gut wie sie selbst und ihnen die „Bauernlücke“*“

(Anm. d. Verf.: *brecha camponesa* = also die freien Stunden, Tage und das Stück Land, damit sie für sich arbeiten und Geld verdienen konnten) zu geben“. Dafür verlangte er von ihnen im Gegenzug Respekt, Disziplin und Gehorsamkeit, da er sonst jeden, der dem nicht nachkam, an einen Baum binden und eigenhändig erschlagen könne.³⁹ Von Steiger betrachtete Sklaven in biologischer Perspektive als Menschen, weil sie mit den Weißen Kinder zeugen können und diese Kinder ebenso zeugungsfähig sind, während in der Natur zwar Kreuzungen zwischen ähnlichen „Rassen“ prinzipiell möglich sind, die Nachkommen jedoch unfruchtbar bleiben (wie z. B. Maultiere).⁴⁰

Mit Aussagen wie jenen über Sklaven entsprach von Steiger dem Zeitgeist. Wie sich der Historiker Victor S. Gonçalves erinnert, reicht die Idee eines Szentismus über den Menschen mit Beto-

nung auf physiognomischen Daten zumindest auf das Ende des 18. Jahrhunderts in Europa zurück:

„*Diese Analysen reichten von der Beobachtung von Körpern, Formen und Merkmalen bis hin zu Untersuchungen über die Hauttypen des Menschen. Diese Wissenschaftler mit rassistischer Ideologie verbesserten ihre Vorstellungen im 19. Jahrhundert und erreichten den Punkt, die verschiedenen Arten von Menschen, die auf dem Planeten existieren, in verschiedenen Rassen und Herkünften öffentlich hierarchisch zu klassifizieren.*“⁴¹

Doch auch den Alltag der Sklaven beschreibt von Steiger in seinen Texten. So erfahren wir von ihm, dass die Sklaven und Sklavinnen auf der Plantage Victoria um 5 Uhr morgens aufstehen mussten, indem sie vom Sklaventreiber mit seiner Peitsche „begrüßt“ wurden. Beim frühmorgendlichen Apell wurden sie gezählt und die Aufgaben des Tages verteilt. Nachdem sich die Sklaven ihre Essensrationen in der Küche abgeholt hatten, mussten sie den ganzen Tag über auf den Felder arbeiten und hatten dazwischen nur eine kurze Pause. Am Abend mussten sie zum Herrenhaus (Casa Grande) pilgern, wo sie erneut gezählt wurden und dann von Steigers persönlichen Segen erhielten. Nach dieser Zeremonie schickte er die Sklaven in die Küche, wo sie ihre Abendration an Dörrfleisch, Mehl, Zwiebeln usw. auffassten und sich in die Sklavenunterkünfte zurückziehen mussten, wo sie das Abendmahl zubereiteten und sich ausruhen konnten.⁴²

Ein wichtiges Anliegen von Steigers war die frühe Vermählung seiner Sklav:innen im Rahmen einer von ihm selbst geleiteten Zeremonie. Aus Freude darüber ließ von Steiger ein Bankett veranstalten, an dem alle Sklaven der Plantagen teilnehmen konnten. Sklavinnen, die mehr als sechs Kinder gebaren, bedeuteten für ihn eine Quelle des Reichtums und er verlieh besondere Preise an alle, die dem Plantagenbesitzer neue Arbeitskräfte zuführten. Jene aber, die den Abortus förderten, wurden streng bestraft.⁴³

Von Steigers Projekte im Gastland

Die Aufrechterhaltung der Sklavenarbeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war für Sklavenhalter in Brasilien aufgrund des Endes des transatlantischen Sklavenhandels im Jahr 1851 und der daraus resultierenden wachsenden Schwierigkeit weitere Sklaven zu erwerben wirtschaftlich äußerst beschwerlich geworden. Zudem wurden immer mehr Gesetze zum Schutz der Sklaven erlassen, wodurch die Abschaffung der Sklaverei greifbar schien.

Gonçalves zu Folge hat von Steiger nur sehr wenige Sklaven freigelassen. Die wenigen gefundenen Freilassungsbriebe beziehen sich auf seine letzten Lebensjahre.⁴⁴ In einem Brief aus dem Jahr 1885 berichtet von Steiger an seinen Bruder, dass seine Sklaven revoltierten und versucht hätten, ihm das Leben zu nehmen. Zur Wiederherstellung der Ordnung auf der Plantage mussten ihm seine beiden jüngsten Töchter helfen; er bewaffnete sie mit Gewehren und positionierte sie an den Fenstern des Herrenhauses, damit sie jederzeit alle Sklaven erschießen konnten, die ihnen zu nahekamen.⁴⁵

Von Steiger kritisierte seine Kinder, die er zur Erziehung nach Europa geschickt hatte. Seiner Meinung nach hätten sie nach ihrer Rückkehr nach Brasilien verlernt, sich der harten Realität auf der Plantage zu stellen. Besonders sein ältester Sohn Fernando, der die Geschäfte der Plantage übernehmen sollte, stand wegen seiner Sorglosigkeit und Unentschlossenheit in der Schusslinie seines Vaters.⁴⁶ Sein zweitältester Sohn Cherubino wurde Chefingenieur der Leopoldina-Eisenbahn und ließ sich in der Nähe von Rio de Janeiro nieder. Sein dritter Sohn Alberto wurde nach einer Malariaerkrankung schon früh Alkoholiker. Die Tropenerkrankung hatte er sich auf einer Expedition zugezogen, die sein Vater leitete, um Piassava (Anm. d. Red.: eine Pflanzenfaser) zu extrahieren.⁴⁷ So blieb seine Gattin Amelia die Einzige, die Victoria während von Steigers Abwesenheit vertrauenswürdig führte. Von Steiger, der oft monatelang vereiste, fand seine Plantage nach seiner Rückkehr oft in einem besseren Zustand vor, als er sie verlassen hatte. Auch was den Umgang mit Sklaven betraf, attestierte man Amelia ein besseres Händchen.⁴⁸ Ihr früher Tod im Jahr 1880 – sie war an den Folgen eines Gebärmutterkrebses verstorben – stürzte die Plan-

tage ins Chaos.⁴⁹ Laut der Historikerin Mary Ann Mahony zählte die Plantage Victoria bis dahin zu den am besten organisierten Großgütern in Bahia und zu den Musterbeispielen des großflächigen Kakaoanbaus.⁵⁰ Mahony bewies in ihrer Doktorarbeit anhand von Inventar- und Zivilprozessakten aus dem Archiv des Bundesstaates Bahia, dass der Einsatz von Sklavenarbeit im Kakaoanbau die Basis für die Expansion der Kakaoplantagen war; beim Einsatz von Sklaven in den bahianischen Kakaoplantagen handelt es sich um eine Tatsache, die bis dahin von der traditionellen Geschichtsschreibung der Region bestritten worden war.⁵¹

Wie von Steigers Söhne heirateten auch seine Töchter in relativ hohem Alter, da es schwierig war, geeignete Ehepartner in der Region zu finden. Für die Nachbarn, so von Steiger, galten sie als zu kultiviert und für die Aristokraten der Hauptstadt als nicht reich genug.⁵² Seine älteste Tochter, die von Steiger als seine Lieblingstochter bezeichnete, erkrankte an Tuberkulose und starb im Jahr 1868 im Alter von nur 16 Jahren während ihrer Ausbildung in Europa. Sie wurde in Bern begraben.⁵³ Den Verlust ihrer Tochter verkraftete das Ehepaar von Steiger kaum.⁵⁴ Noch im selben Jahr stürzte sich der verbitterte Ferdinand von Steiger in ein neues Abenteuer im bahianischen Urwald. Sein Ziel war die Gründung einer neuen Kaffee- und Kakaoplantage am Zusammenfluss der Flüsse Salgado und Cachoeira.⁵⁵ Zur Projektrealisierung war es notwendig, die 1812 errichtete Kaiserstraße zu revitalisieren, die die Provinzen Bahia und Minas Gerais verband. Gerade für die mächtige Familie seiner Frau, die ursprünglich aus Minas Gerais stammenden De Sá, wäre die Wiederinstandsetzung der Straße von großer Bedeutung gewesen.⁵⁶ Ferdinand von Steiger investierte nicht nur viel Zeit in das Projekt, sondern auch seine Sklaven. Außerdem rekrutierte von Steiger indigene Arbeiter aus Ferradas, einer von italienischen Kapuzinermönchen geleiteten Siedlung. Die Regierung nutzte Siedlungen wie Ferradas als politisch-administrative Einrichtungen, um die Besiedelung des Landes gegen Westen voranzutreiben (und zu christianisieren) und den Widerstand der Indigenen zu brechen.

Laut der Historikerin Ayalla Oliveira Silva wurde von Steiger zu einer Schlüsselfigur was das Verhältnis zwischen den indigenen Gemein-

schaften und den Kolonisten in Bahia betrifft.⁵⁷ Von Steiger führte die diplomatischen Verhandlungen mit den *Pataxós* und den *Mongoiós*, um das Straßenprojekt friedlich fortführen zu können. Von Steiger berichtet, dass die Indigenen ihn „den großen weißen Häuptling“ nannten und seine Anstrengungen anerkannten, um einen gerechten Ausgleich mit ihnen zu finden und friedlich mit ihnen zusammenzuleben.⁵⁸ Doch als das friedliche Zusammenleben nach dem Tod des Kapuzinermönchs Luís de Grava im Jahr 1875 nicht mehr möglich war, verbündete sich von Steiger mit den *Camacans*, einer rivalisierenden Gruppe der *Pataxós* und der *Mongoiós*, und gründete eine „Militärkolonie“.

Die *Camacans* wurden mit Gewehren und Munition ausgestattet und für jeden getöteten Feind (ausgenommen waren Frauen und Kinder) bezahlte man eine Prämie.⁵⁹ Wenn diese schnelle Eingreiftruppe nicht gerade die Umgebung des Unternehmens bewachte, führte sie Militärmänover im Dschungel durch, vernichtete ihre Rivalen und kehrte zurück, um die versprochene Belohnung in Form von Tabak, Rum oder Schweinefleisch zu erhalten.

Von Steiger ahnte, dass sich seine Verbündeten auch jederzeit gegen ihn wenden könnten, also nahm er ihnen die einheimischen Waffen ab und gab ihnen im Tausch Feuerwaffen, da er alleiniger Herr über die Munition war. Um Bogen und Pfeile herzustellen, hätten die Indigenen tief in den Urwald vordringen müssen, um das benötigte Material vorzufinden.⁶⁰ Ayalla Oliveira Silva konstatiert letztlich, dass erst die militärische und ökonomische Zusammenarbeit von Steigern mit den Ureinwohner die Errichtung einer Kolonie ermöglichte.⁶¹ Sich unter den Schutz von Steigern in Salgado zu begeben, ermöglichte es den *Camacans* ihren natürlichen Lebensraum zu erhalten und sie mussten nicht wie viele andere weiter ins Landesinnere fliehen.⁶²

André von Steiger absolviert ein Masterstudium in Lateinamerikastudien und Musikwissenschaft an der Universität Bern.

Anmerkungen

- 1 SCHÄR, Bernhard C., Switzerland, Borneo and the Dutch Indies: Towards a New Imperial History of Europe, 1770-1850, Oxford University Press, 2022, S. 2.
- 2 Ibid., S. 3-4.
- 3 Ibid., 2022, S. 35.
- 4 Ibid., 2022, S. 5.
- 5 GUENTHER, LH, British Merchants in Nineteenth-Century Brazil: Business, Culture and Identity in Bahia 1808-50, Centre for Brazilian Studies, 2004.
- 6 MAHONY, MA, Instrumentos necessários: escravidão e posse de escravos no Sul da Bahia no século XIX, 1822-1889. Afro-Ásia, [S. 1.], n. 25-26, 2017. DOI: 10.9771/aa.v0i25-26.21010. S. 102. Verfügbar unter: <https://periodicos.ufba.br/index.php/afroasia/article/view/21010>. Zugriff am: 15. Jan. 2022.
- 7 RIBEIRO, ALR, Urbanização, poder e práticas relativas à morte no sul da Bahia, tese de doutoramento, UFBA, Salvador, Bahia, 2008, S. 54.
- 8 OLIVEIRA, Waldir Freitas, “A Saga dos Suíços no Brasil”, editora letradaagua, 2007, S. 62.
- 9 BARROS, José d'Assunção, “Sobre a Feitura da Micro-História” OPSIS, Universidade Federal de Goiás, vol 7, no. 9, jul -dez 2007, S. 169, 171 e 175.
- 10 Genealogie des Geschlechtes von Steiger (weiß) - Band II, Bern 1906, S. 172.
- 11 Ibid.
- 12 MAY, Carl Friedrich Rudolf, Haus Cronik. Meinen Kindern und Nachkommen gewidmet. Kommentar und Edition, bearb. von Franz Kamber und Markus Widmer-Dean, Schöftland 2001. S.16, 124.
- 13 Burgerbibliothek Bern, FA von Steiger 295, Albert V – „Einiges aus meinem Leben“.
- 14 HUBER, A. / MANSER, Y., Bestandsgeschichte und Charakterisierung - Familienarchiv von Steiger, Burgerbibliothek Bern - Online Archivkatalog, Mai 2022. Verfügbar unter: FA von Steiger Familienarchiv von Steiger (weisser Steinbock), 14. Jh.-2012 (Bestand) (burgerbib.ch).
- 15 Burgerbibliothek Bern, FA von Steiger 295, Albert V – „Über die jezige Lage des Berner Adels“.
- 16 Burgerbibliothek Bern, FA von Steiger 295, Albert V – „Einiges aus meinem Leben“.
- 17 Ibid.
- 18 Ibid.
- 19 Burgerbibliothek Bern, FA von Steiger 295, „Bruder Ferdinand“.
- 20 Ibid.
- 21 Burgerbibliothek Bern, FA von Steiger 354, 09/08/1846.
- 22 Internetseite von der Stiftung Cooperaxion: <https://cooperaxion.org/details/?id=158>.

23 Burgerbibliothek Bern, FA von Steiger 295, „Bruder Ferdinand“.

24 Burgerbibliothek Bern, FA von Steiger 354, 09/08/1846.

25 Burgerbibliothek Bern, FA von Steiger 295, „Bruder Ferdinand“.

26 Burgerbibliothek Bern, FA von Steiger 301, 10/09/1846.

27 Burgerbibliothek Bern, FA von Steiger 295, „Bruder Ferdinand“.

28 Burgerbibliothek Bern, FA von Steiger 301, 11/01/1864.

29 Burgerbibliothek Bern, FA von Steiger 354, 18/01/1851.

30 Burgerbibliothek Bern, FA von Steiger 295, „Bruder Ferdinand“.

31 BERBERT DE CASTRO, Ramiro: Jornal “Dom Casmurro”, 06/01/1840. Verfügbar unter: <http://memoria.bn.br/DocReader/Hotpage/HotpageBN.aspx?bib=095605&pag-fis=715&url=http://memoria.bn.br/docreader#>.

32 Burgerbibliothek Bern, FA von Steiger 297, 08/10/1855.

33 HABSBURG, FMV; AUGEL, MP (Org.), Mato Virgem. 1. ed. Ilhéus: EDITUS, 2010, S. 235.

34 Burgerbibliothek Bern, FA von Steiger 295, „Bruder Ferdinand“.

35 Ibid.

36 Burgerbibliothek Bern, FA von Steiger 297, 28/11/1866.

37 Ibid., 25/09/1862.

38 Ibid., 08/10/1855.

39 Burgerbibliothek Bern, FA von Steiger 301, 12/08/1858.

40 HABSBURG, FMV; AUGEL, MP (Org.), Mato Virgem., S. 149.

41 GONÇALVES, Victor Santos; Família Steiger: Digressões ou Reminiscências Escravistas no Pós-Abolição? (Bahia, 1860-1890), Revista Transversos, Rio de Janeiro, n. 24, abr. 2022. S. 146-147.

42 HABSBURG, FMV; AUGEL, MP (Org.), Mato Virgem, S. 153-154.

43 Ibid., S. 151.

44 GONÇALVES, VS, Levar um pouco de água ao fogo em que se incendiara: senhores e escravos às vésperas da Abolição, Ilhéus-BA (1874-1893). Rio de Janeiro, PPGH UFRRJ, tese de doutorado, 2022.

45 Burgerbibliothek Bern, FA von Steiger 297, 10/04/1885.

46 Ibid., 03/11/1872.

47 Burgerbibliothek Bern, FA von Steiger 295, „Bruder Ferdinand“.

48 Burgerbibliothek Bern, FA von Steiger 301, 20/11/1861.

49 Burgerbibliothek Bern, FA von Steiger 295, „Bruder Ferdinand“.

50 MAHONY, MA, Instrumentos necessários, S. 109-110.

51 Ibid., S. 96.

52 Burgerbibliothek Bern, FA von Steiger 297, 20/02/1884.

53 Ibid., 12/06/1868.

54 Ibid., 12/06/1868.

55 Ibid., 12/06/1868.

56 Ibid., 08/10/1855.

57 SILVA, AO, De inimigos a bons amigos? Os Camacã eo Barão Fernando Steiger no quadro da interiorização da colonização na província da Bahia, Dossiê Racismo e Relações Étnico-Raciais, Rev. Bras. Hist. 41 (88) Sep-Dec 2021. S. 83. Verfügbar unter: <https://www.scielo.br/j/rbh/a/qLNHnqLq4BFWmGKYMztKkMy/?format=html&lang=pt>. Zugriff: Januar 2022.

58 Burgerbibliothek Bern, FA von Steiger 297, 20/08/1870.

59 Ibid., 10/03/1878.

60 Ibid., 15/08/1878.

61 SILVA, AO, De inimigos a bons amigos?, S. 94.

62 Ibid., S. 100.

Ferdinand von Steiger in Brasilien: Quellen, Teil 1

Quelle 1: **Brief F. v. Steigers an seinen Bruder Albert, Plantage Salgado, 27. Nov. 1875**

(Transkription von André von Steiger)

Aus: <https://ferdinandvsteiger.blogspot.com/2015/06/27111875-albert.html>

Salgado den 27 November 1875

Lieber Albert

Es ist bereits über ein halbes Jahr verflossen seit dem ich Deinen Brief vom 19 März erhielt. Es war damals eine böse Zeit für mich, indem meine Rheumatismen mit einer bis dahin noch beispiellosen Wuth auf mich einstürmten. Von Ende März bis Ende Juni, drei lange scheußliche Monate, litt ich fast ununterbrochen die entsetzlichsten Schmerzen. Und als es endlich damit zu Ende war merkte ich daß endlich die unausbleiblichen Folgen anhaltender Rheumatismen eingetreten waren, nämlich daß das Herz in Mitleidenschaft gezogen war. Berg auf gehn, schnelles Gehen, manchmal auch Liegen verursachen mir unerträgliches Herzklopfen & Atemlosigkeit. Dabei werde ich ganz mager, so daß der berühmte braune Schlaufrock (*Der Dicke hatte meinen schlanken Uiberrok an einem kalten Tag in Bern probirt*) mir jetzt eben so gut passen würde als Dir. Seit fünf Monaten habe ich keinen neuen Anfall gehabt, & das ist ein Glück, denn ich würde mehrere wie den letzten nicht aushalten. Zu meiner Verzweiflung nehme ich jetzt ein Mittel das in Frankreich *furore* gemacht hat, von einem *D'teur La Ville*; seine erste Sendung zum Anfang der Kur besteht aus der Kleinigkeit von 1.800 Pillen! Ein Drittel habe ich bereits verschlungen. Ob ich dieser Monsterdosis mein verhältnismäßiges Wohlbefinden verdanke, oder nicht, kann ich nicht entscheiden. Nachdem mich Wiesbaden, Türken- & Seebäder so schmählich angeführt haben, bin ich natürlich sehr skeptisch in dieser Hinsicht. Genug Hieremiaden!

Wie geht es Dir? Du warst nie sehr bombenfester Construktion, & der Winter, der bei euch eben im Anmarsch ist, war immer Deine böseste Zeit. Und Alexandrine, ist jedenfalls immer gleich lieblich & munter so daß Du in den langen Wintertagen recht gemüthlich leben kannst. *Berti* ist also ein brillanter Hulanenofficier, & hat das Glück in Eurer Nähe zu garnisoniren. Du solltest ihn ein mal hieher senden; so eine Reise gibt einem jungen Mann einen gewissen *Chiq*: "Wenn einer eine Reise thut, so kann er was erzählen" etc. Ein Engländer der nicht wenigstens ein mal in Ostindien & China war wird als Auster betrachtet, aber für uns Continentalbewohner ist ein Abstecher über den Atlantischen Ocean schon ganz net.

Wie ist Deine Audienz beim Kaiser ausgefallen? Hat er Dir wenigstens Etwas anerkennendes über deine auf der Wiener Weltausstellung exhibirten Herkulesarbeit gesagt? *A propos*, wenn Du eine sichere Gelegenheit hast so schicke meine Schriften vom Erzherzog Max an die Elise nach Bern; von dort findet sich alle Jahre ein zuverlässiger Reisender der sie nach Bahia bringt, während das aus Deiner Gegend so gut als unmöglich ist. Ich möchte die Papier gern wieder haben.

Zwei unserer Bischöfe haben allerdings auch hier angefangen zu rumoren, aber die Regierung ist energischer aufgetreten als irgend eine in Europa, die beiden Herrn sind sofort nach Rio in ein Fort gesteckt worden, & sitzen noch, & sollen sitzen bleiben bis sie zu Kreuze kriechen. Vor 1870 galt Franzosenthum & Katholizismus hier fürs Höchste; jetzt aber stehn Deutschthum, Protestantismus & Bismarkismus oben an. Der hiesige Klerus hat eben seine Geldgier, Dummheit & Intoleranz bis aufs Aeßerste getrieben; jetzt tritt die Reaktion ein. Es freut mich übrigens daß gerade die drei Länder die mir am liebsten sind: Schweiz, Preußen & Brasilien, gerade diejenigen sind die den Jesuiten die empfindlichsten Fußtritte appliciren.

Du fragst auch wie es mit den Sklaven geht. Auch hierin, wie in der Pfaffenangelegenheit ist eine unausbleibliche Reaktion eingetreten. Nach der Promulgation der Gesetze von 1871, welche den Negern alle mögliche Garantien & Privilegien ihren Herrn gegenüber verliehen, glaubten sich die guten Leute ganz frei, auch fehlte es nicht an Aufhetzern die sie in diesem Glauben bestärkten. Herren die Sklaven bestraffen wurden gefänglich eingezogen; Du kannst Dir denken zu welchem Gaudium der letztern. Die Negrophylen hatten den Negern so viel Menschenrechte eingeräumt, daß für die Weißen gar keine mehr übrig blieben; diese sollten sich ganz geduldig von ihren Sklaven plündern, brandschatzen & ermorden lassen. Das Ding wurde immer ärger & die Lage der Sklavenbesitzer eine wahrhaft traurige; in den Zeitungen las man nichts mehr als Mordthaten die von Sklaven an ihren Herren verübt worden waren. Da endlich fühlte sich die Regierung bemäßigt etwas Wasser auf den Brand zu tragen, den sie selbst angezündet hatte. An vielen Stellen mußte Militär die Ordnung herstellen; mehrere Neger wurden zum Tod verurtheilt, & jetzt ist die Ruhe wieder ziemlich hergestellt, & die Sklaven sind um ihre Errungenschaften gekommen. Aber die Freiheitsideen spucken immer noch in den Köpfen, nachdem sie davon gekostet haben & *l'appetit vient en mangeant*. Wie es seiner Zeit mit der Entschädigung bei gänzlicher Emanzipirung der Sklaven gehen wird kann kein *Oedipus* errathen. Viel wird es jedenfalls nicht geben, denn die Regierung stürzt sich mit unverantwortlichem Leichtsinn in Schulden, die, wenn es noch ein Paar Jahre so fortgeht unvermeidlich zum Statsbanquerot führen müssen. Und das nur um einer stupiden Eitelkeit zu fröhnen, & eine Armee nach Art der preußischen zu bilden & zu unterhalten.

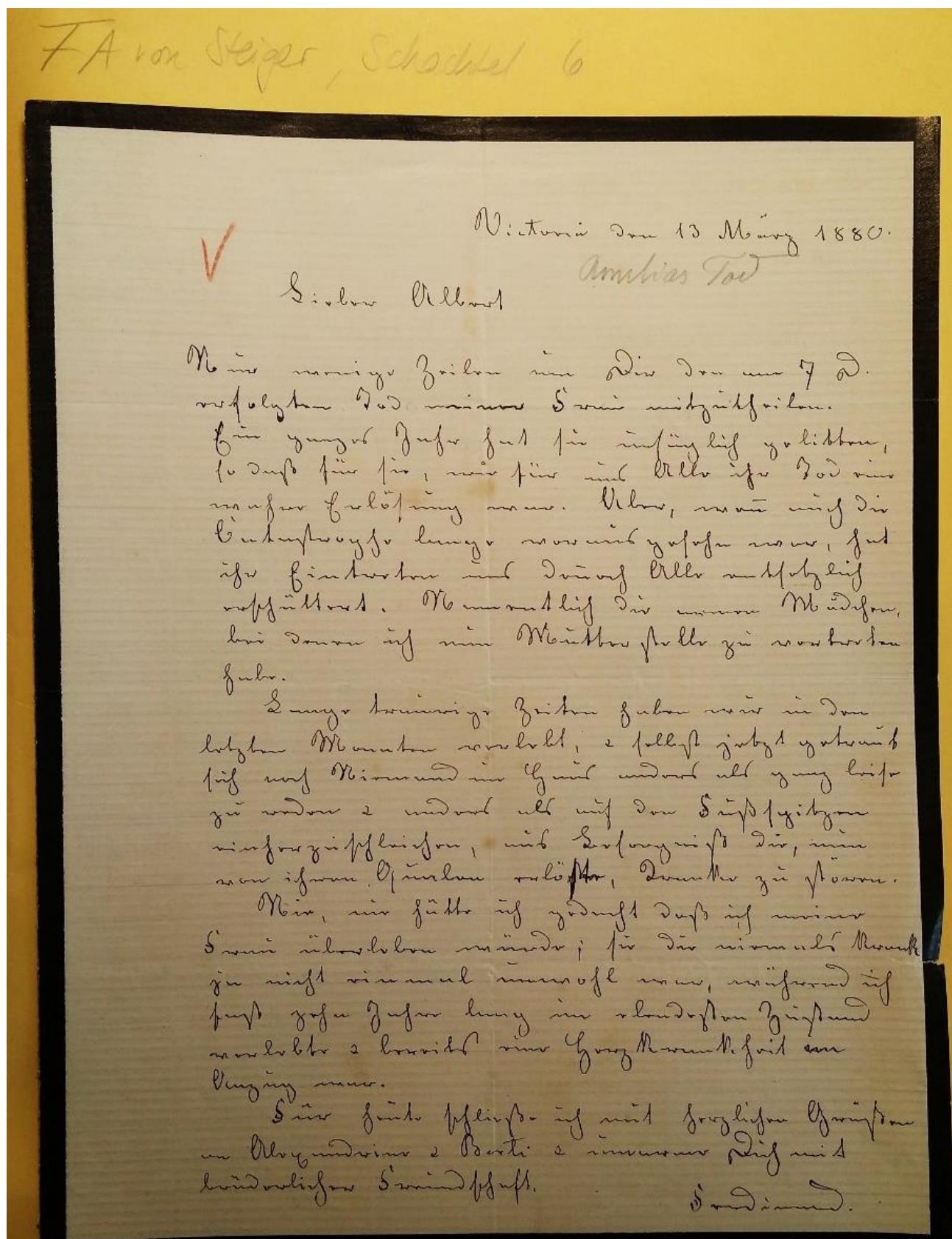
Was diese Armee in einem Land ohne Wege thun soll wird der Kriegsminister (ein Advokat) selbst nicht sagen können; ein Regiment kann leicht ein Jahr brauchen um von einem Ende des Kaiserreichs ans andere zu marschiren, & möglicherweise kommt am Bestimmungsort nur ein einziger Mann an, um, wie der Krieger von Marathon, zu erzählen daß alle Andern miserabel zu Grunde gegangen sind. Doch dazu wird man das Militär nicht verwenden: es ist eine ganz einfache Nachäfferei europäischer Zustände, eine Befriedigung der grenzenlosen Eitelkeit. *Rio de Janeiro* darf in nichts hinter den größten europäischen Städten zurückbleiben. Zur Staffage in den Straßen einer großen Stadt gehören schöne Läden, Toiletten, Equipagen, & Uniformen. Die drei erstern besitzt Rio vollkommen, nur die letztern fehlten bis jetzt. Das soll nun anders werden. Und bei Ankunft der europäischen *Steamers* werden die Fremdlinge mit einer schönen Parade regalirt werden. Sind auch die Uniformen alle gleich so ist doch nichts lächerliche als die unendliche Variation in der Farbe der Gesichter & Hände. Neben dem weiß & rothen Gesicht eines Deutschen sieht man das Chokolatbraune eines Mulaten, dann das Eiergelbe eines Mestizen, daneben das pechschwarze eines Negers welches wieder mit dem kupferrothen eines Indianers gar lieblich absticht. Eine Kopfbedeckung ragt über diese Häupter welche Erzherzog Max sehr treffend mit dem "Zelt Solimans des Bedrängers von Wien" vergleicht. Bekommen die preußischen Garden einmal im Winter Pelzröcke so werden diese armen Teufel auch in *dito* Uniformen gesotten werden. – Wir aber, in den Provinzen, müssen diese Masquerade mit unserm sauer erworbenen Geld bezahlen, & haben nicht ein mal den Genuß uns bei deren Anblick ergötzen zu können. Doch genug davon.

Hast Du noch keine Herrschaft oder Landgut gekauft? Oder ziehst Du es vor gemüthlich von Deinen Renten, bald da bald dort zu leben. Am Deinem Platz würde ich mich auch nicht mehr quälen.

Nun leb wohl; grüße recht herzlich Alexandrine & Berti. Ich schicke keine Grüße von den Meinigen weil ich hier in meiner Waldeinsamkeit am *Salgado* bin. Dein treuer Bruder Ferdinand

Meine besten Glückwünsche zum Neujahr falls mein Brief zur Zeit ankommt.

Quelle 2: Brief F. v. Steigers an seinen Bruder Albert, Plantage Victoria, 13. März 1880
(Faksimile)



Quelle 3: Auszug aus dem Verwaltungsbuch (Grand Livre No.1, 1. Januar 1836 - 31. März 1848) der Plantage Victoria (Faksimile)

Die Abbildung zeigt die Auflistung der auf der Plantage geborenen Sklavenkinder.

Doit Tableau des Enfants Eslaves

Names des Filles	Names des Garçons	Date de leur Naissance	Date de leur Mort.	Names des Parents.
Delfina		16 Novembre 1823		Maria 1. Vincenzo
Isabella		27 Juillet 1824		Rosa 3. Manuel
Luisa	Bernardo	4 Septembre 1825	13 Mars 1842	Isanna 3. Diogo
		6 Dec 6 1825	16 Nov 1848	Rosa 2. Manuel
	Gastano	19 Juillet 1826		Maria 2. Vincenzo
	Alfonso	1826	1829	Clara 3. Nicolao
Helena		6 Juillet 1827		Isanna 2. Diogo
	Adriano	9 Dec 6 1827	26 Juillet 1840	Rosa 3. Manuel
Victoria		2 Avril 1828		Maria 3. Vincenzo
Laura		21 Dec 6 1828		Francesca 3. Roberto
Anna		3 Fevr 6 1829		Clara 2. Nicolao
Margaretha		10 Juillet 1829		Isanna 3. Diogo
	Adolfo	9 Fevr 1830	Vend 21 Sept 1846	Rosa 4. Manuel
	Sebastiao	29 Nov 1830	Vend 24 Dec 1841	Maria 4. Vincenzo
Carolina		6 Juin 1831	20 Mai 1843	Bertha 1. Paulo
	Andrea	13 Avril 1831	9 Juin 1853	Francesca 2. ?
Cristina	Mauricio	16 Avril 1833		Clara 3. Nicolao
		6 Mai 1833		Julia 3. Matheo
	Lucas	9 Nov 6 1833		Isanna 2. Diogo
	Fernando	18 Dec 6 1833	30 Sept 1840	Catharina 1. Simao
		10 Janv 1832		Rosa 3. Manuel
Cecilia		10 Janv 1832		Mathilda 3. Joaquim
Lucia	Riccardo	10 Juin 1832	22 Janv 1841	Paulina 1. Lorenzo
Justina	Pedro	25 Juin 1832	30 Mars 1843	Emma 1. Joao
	Jeronimo	2 Sept 6 1832	15 Oct 6 1846	Francesca 3. ?
	Baptista	15 Sept 1832		Julia 2. Matheo
Amelia		6 Mars 1833	18 Sept 1848	Dorothea 1. Bento
Agnes		22 Mai 1833		Francesca 3. Roberto
	Miguel	23 Oct 6 1833		Rosa 6. Manuel
Josephine		15 Fevr 6 1834		Sofia 3. Joaquim
	Domingo	16 Fevr 1834		Isanna 5. Diogo
		27 Sept 1834	17 Nov 1845	Catharina 2. ?
Leonara		14 Oct 6 1834		Paulina 2. Lorenzo
Ida		17 Dec 6 1834		Bertha 2. Paulo
Philippina		23 Dec 6 1834	14 Dec 6 1835	Julia 3. Matheo
	Fulano	2 Juin 1835	19 Juin 1834	Mathilda 2. Joaquin
		19 Juin 1835		Emma 2. Joao
	Henrique	7 Avril 1835		Francesca 2. Roberto
	Marcos	8 Juin 1835		Rosa 7. Manuel
		7 Juillet 1835	3 Avril 1845	Palmeira 3. Jose
		29 Mars 1836	2 Avril 1836	Julia 1. Matheo
		30 Mars 1835		Felicidade 1. Anastasio
		on Janv		cathe 2. Propriete Dr. J. May
		15 Avril 1836	30 Avril 1836	Catharina 3. ?
		6 Sept 6 1836	25 Mai 1837	Francesca 4. ?
	Selciano	16 Oct 6 1836	12 Juin 1849	Felicidade 2. Anastasio
		16 Oct 6 1836		Propriete Dr. J. May
	Alemente	25 Mars 1837		Isanna 6. Diogo
		25 Mars 1837		Sharon 3. Roberto
	Justino	2 Avril 1837	24 Mars 1845	Rosa 8. Manuel
	Piromino	3 Mai 1837		Paulino 3. Lorenzo
		15 Mai 1837		Sofia 2. Bento
		12 Juillet 1837	12 Juin 1837	Bertha 5. Paulo
		12 Juillet 1837	24 Sept 1838	Catharina 4. ?
		21 Juillet 1837		Emma 3. Joao
		17 Fevr 1838		Palmyra 2. Jose
		18 Juin 1838	7 Avril 1840	Francesca 5. Matheo
		7 Avril 1838	31 Juillet 1838	Bertha 4. Paulo
		18 Fevr 6 1839	26 Dec 6 1848	Sharon 1. Roberto
	Virgilio	18 Fevr 6 1839		Rosa 9. Manuel
		25 Avril 1839		Francesca 3. Anastasio
	Fulano	23 Juillet 1839	23 Juillet 1839	Felicidade 3. Anastasio
		27 Juillet 1839	27 Juillet 1839	Julia 5. Matheo
		28 Sept 6 1839	28 Sept 6 1839	Isanna 3. Diogo
		26 Nov 1839		Paulina 1. Lorenzo
		26 Nov 1839		

ABO-BESTELLUNG KONAK REALITÄTSAUSSCHNITTE AUS KONTINENTALAMERIKA UND DER KARIBIK

ABO-Preise (4 Ausgaben pro Jahr):

Einzelpersonen: EUR 14,00; Institutionen: EUR 25,00

Die Preise verstehen sich exklusive Versandkosten.

Die Bezahlung erfolgt durch Überweisung auf das Konto des KonaK Wien:

BAWAG, Bankleitzahl: 14000 Kontonummer: 02010019314

BIC: BAWAATWW, IBAN: AT491400002010019314

Widerrufsrecht:

Der Abonnent hat das Recht innerhalb von 7 Tagen die Abo-Bestellung gegenüber der Redaktion schriftlich zu widerrufen:

c/o KonaK Wien
Forschungs- und Kulturverein für Kontinentalamerika und die Karibik
1100 Wien, Arthaberplatz 4

Ich bestelle / Wir bestellen ein Jahresabo von KONAK für die nächsten 4 Ausgaben. Das Abo endet automatisch, sofern es nicht auf ausdrücklichen Wunsch des Abonnenten verlängert werden soll.

Zustelladresse:

Name, Vorname:

Straße, Hausnummer:

PLZ, Ort:

Land:

Telefon:

E-Mail:

BILDNACHWEIS

Titelbild: Victor Patricio de Landaluze, Kuba 1874 (Museo Nacional de Bellas Artes, La Habana)

S. 7: Aus: Robert Baird, Impressions and experiences of the West Indies and North America in 1849, Vol. 1, Edinburgh 1850

S. 9: Víctor Patricio de Landaluze, Kuba, unbekanntes Jahr

S. 18: DIE MAUS - Gesellschaft für Familienforschung e.V. Bremen

S. 21: Eduardo Laplante (Lithografie), Buena Vista (Kuba) 1857 (Privatarchiv Zeuske, Leipzig/Bonn)

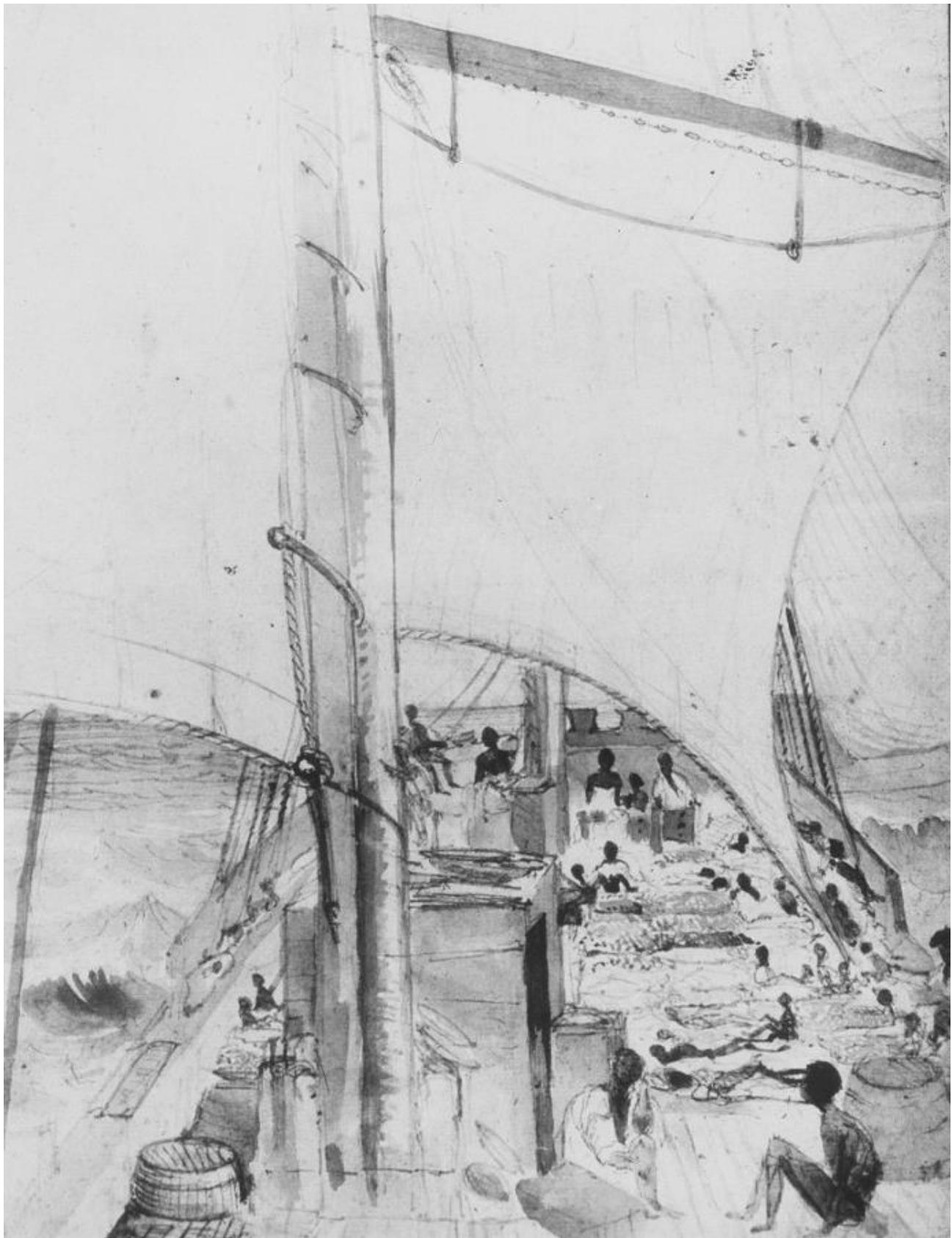
S. 28: (oben) Urheber und Jahr unbekannt, https://www.geni.com/photo/view/291047626890007586?album_type=photos_of_me&photo_id=600000025172944955; (Mitte) Urheber und Jahr unbekannt, <https://www.geni.com/people/Carlos-Oppenheimer-Bettini/291044768190003164>; (unten) Urheber und Jahr unbekannt, Roca Ruiz 2010 (Wikimedia Commons, CC BY-SA 2.0)

S. 36: André von Steiger

S. 45: André von Steiger

S. 46: André von Steiger

S. 48: Francis Meynell, Atlantischer Ozean am Weg nach Sierra Leone 1845



Während von der urbanen und ruralen Sklaverei, den Zuckermühlen und Zuckerfabriken zahlreiche zeitgenössische Darstellungen angefertigt wurden, existieren zum Sklavenhandel hingegen nur wenige Bildquellen. Dies betrifft speziell den Schmuggelhandel, der nach der internationalen Ächtung des atlantischen Sklavenhandels 1807 bzw. 1808 bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts weiter betrieben wurde. Die Zeichnung stammt von Francis Meynell (1821-1870), der als Besatzungsmitglied des britischen Marine-Schiffes Albatross unter dem Kommando von Reginald Yorke für das West Africa Squadron den Atlantik überwachte und am 29. Februar 1845 Zeuge wurde, als man das brasilianische Sklavenschiff Albanez vor der Mündung des Flusses Kwanza aufbrachte. Die über 700 vorgefundenen Sklaven (ihre Zahl variiert in den verschiedenen Berichten) wurden auf der Albatross nach Sierra Leone transportiert (Abbildung). Von ihnen starben nach offiziellen Angaben 148, 557 wurden emanzipiert. (Quelle: <https://www.slaveryimages.org/database/image-result.php?objectid=1041>)